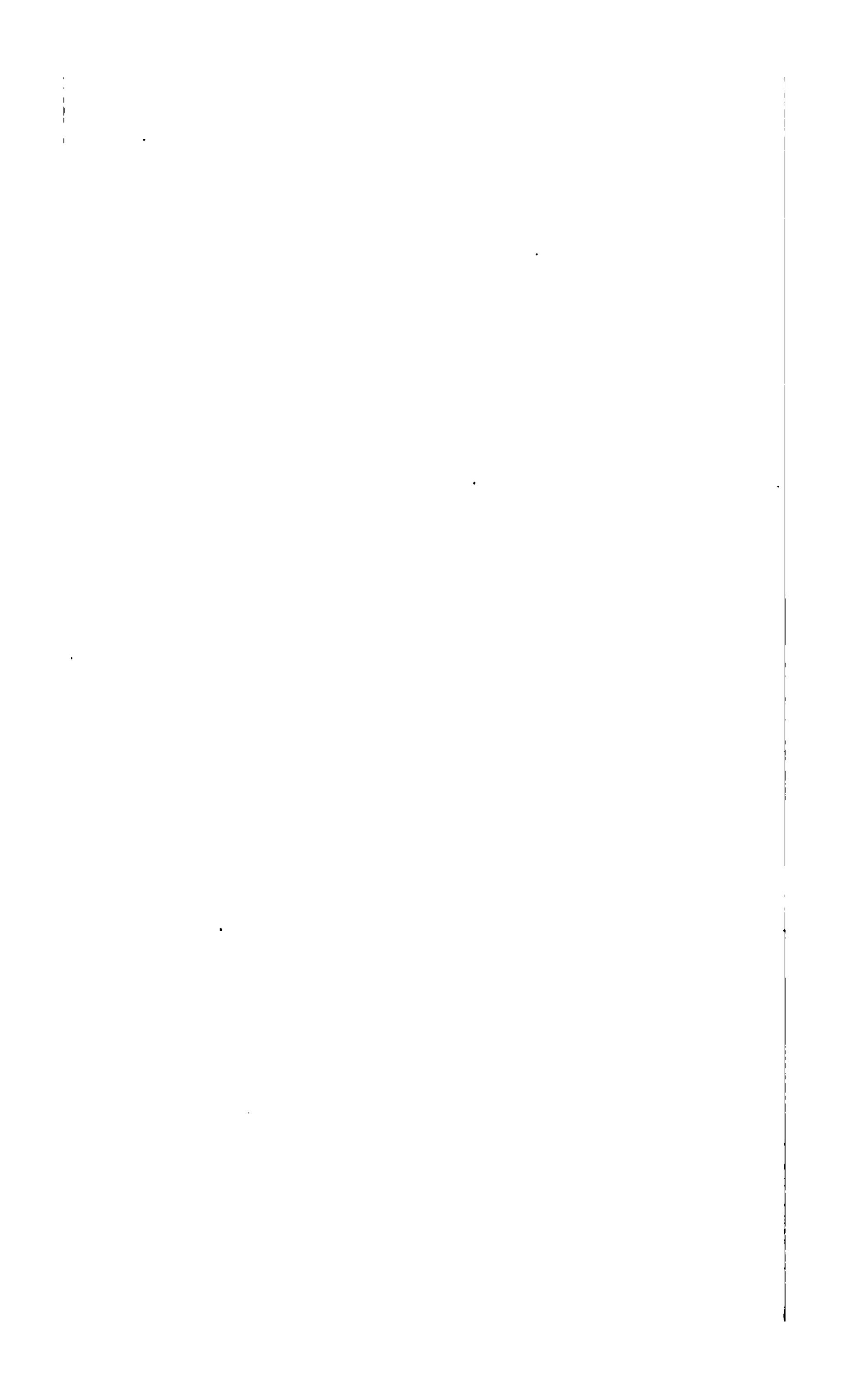






Bernhard Stern

Abdul Hamid

Abdul Hamid II

Seine Familie und sein Hofstaat

Nach eigenen Ermittelungen

von

Bernhard Stern

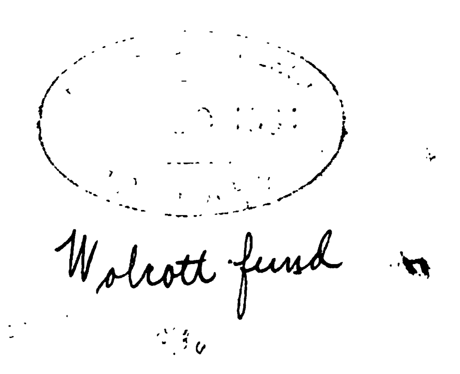


Budapest,

Sigmund Deutsch & Cie

Max Kemény

1901



Druck des «Stephaneum» in Budapest.

Inhalt.

Seite.



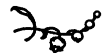
Vorwort

Wer mein Buch zur Hand nimmt, um nach Sensationen und höfischen Klatschgeschichten zu suchen, der wird enttäuscht sein. Wer darin die Wahrheit, authentische Enthüllungen über das Privatleben des Sultans und über die Einrichtung seines Hofstaates finden will, dem glaube ich Alles gesagt zu haben, was in Yildiz-Kiosk zu sehen und zu hören ist. Ich erzähle nicht Märchen aus dem Morgenland, ich bringe nichts als die Wirklichkeit vor die Augen des europäischen Lesers. Ich schildere die Paläste und Gärten in Yildiz-Kiosk, das tägliche Leben und Treiben am Hofe des Sultans und Kalifen, das Privatleben des Herrschers selbst; ich zeige das Harem, wie es in Wahrheit ist und nicht in der Phantasie; ich beschreibe die Einrichtung des Hofstaates, die Kammerherren, die Eunuchen, die Wächter; ich vervollständige diese Schilderungen durch die Angaben über die Rollen, welche Musik und Medizin am Hofe Abdul Hamids II spielen, und schließe mit den Mittheilungen über die Küchen und Kassen. Ich lebte in Konstantinopel fast fünf Jahre als Spezial-Korrespondent des

„Berliner Tageblatt“ und der „Neuen Freien Presse“ und hatte — ich darf es sagen — Gelegenheit wie kaum ein zweiter Fremder, Yildiz-Kiosk und seine Bewohner kennen zu lernen. Ich konnte dieses Buch daher ganz nach eigenen Ermittelungen verfassen. Meine besonderen Gewährsleute waren: Sekretäre des Sultans, geheime Personalakten und Spesenlisten, Palastärzte; ferner: Ghasi Osman Pascha, der Held von Plewna, und der Großwesir Dschewad Pascha; ich durfte die beiden Letzteren mit Namen anführen, weil sie vor Kurzem verstorben sind, der Tod sie also vor Verfolgungen schützt. Ich darf ferner Tahir Pascha, das Haupt der Leibgarde, als einen meiner Gewährsmänner bezeichnen, da er mir hierzu spezielle Erlaubniß ertheilt hat. Die authentischen Mittheilungen über das sultanische Harem endlich erhielt ich durch eine im Palaste angestellte nicht-türkische Dame, welche sich von der Gemahlin eines Prinzen informiren ließ. So glaube ich, ein Buch hinauszusenden, das wegen seiner authentischen Mittheilungen Interesse finden könnte.

Budapest, Ende Mai 1901

Bernhard Stern



Die Residenz des Sultans

Yildiz Kjöschk — Privatpaläste des Sultans — Fabriken, Gärten



Yildiz Kjöschk

Umfang — Einwohnerzahl — Die drei Thore — Die drei Mauern

Aus grünen Bäumen winkt es hervor mit weißer Hand — Yildiz Sserai, das Sternenschloß, die Residenz des Sultans Abdul Hamid des Zweiten, des Kalifen, des Schattens Gottes, des Padischahs.

Yildiz!...

Das klingt wie ein Zauberwort aus den Märchen des Orients, das weckt Phantasieen von großherrlicher Allmacht in mysteriöser Abgeschiedenheit.

Und wahrlich, demjenigen, dem es jemals vergönnt gewesen, diesen weißen, von den Höhen von Beschiktasch durch schier endlos scheinende Gärten bis zu den Abhängen von Ortakö sich hinstreckenden Yildiz-Kjöschk oder Sternenkiosk zu durchforschen, dem werden die Bilder seiner Wunderwelt nachschweben wie ein unvergeßliches traumhaftes süßes Erlebniß...

Yildiz-Kjöschk, der Sternenkiosk, ist nicht, wie sein Name sagen möchte, ein villenartiges Lustschloß; ist auch nicht ein einziges unermeßliches

Gebäude wie Dolmabaghdsche, oder eine kleine Gebäudegruppe, wie das alte Sserai in Stambul, die früheren Sultansresidenzen. Yildiz besteht aus fünf oder sechs größeren Schlössern, vielen kleineren Kiosken und einer Menge anderer Wohngebäude, Ateliers, Fabriken. Yildiz ist eine Stadt von wenigstens zwölftausend Einwohnern, eine Stadt für sich im Herzen von Konstantinopel, wie der Kreml der Zaren eine Stadt im Herzen von Moskau. Und wie der Kreml ist Yildiz von einer dreifachen Mauer beschützt.

Drei große Thore führen in diese Stadt.

Das erste Thor, Kütschük Kapu, die kleine Pforte genannt, ist bis spät Abends, oft bis Mitternacht offen. Die meisten Personen, die nach Yildiz wollen, die Paschas, Minister, die fremden Besucher, die Beamten und Diener des Palastes passiren hier durch. Am Eingang stehen vier Soldaten als militärische Wache, während in einer an das Thor angebauten Stube Tag und Nacht eine Anzahl der albanesischen Palastdiener weilt. Jeder fremde Besucher muß hier seine Visitkarte abgeben. Nur diejenigen, welche ständige Erlaubniß hierfür haben, dürfen ungehindert weitergehen. Alle Anderen müssen in der niedrigen, schlichten Stube abwarten, bis die Erlaubniß zum Passiren ertheilt wird. Sämmtliche im Laufe des Tages eingelaufenen Visitkarten und eine Liste aller Personen, die sonst die Pforte passirt haben, werden

durch Vermittlung des ersten Sekretärs Abends dem Sultan vorgelegt.

Die zweite, höher gelegene, etwas größere Pforte heißt das Thor der Walide oder Sultanin-Mutter. Sie dient als Einfahrt und Ausfahrt für das kaiserliche Harem, für die Prinzen, aber auch für die fremden Fürstlichkeiten und Gäste des Sultans, die zu Audienzen oder Diners geladen sind.

Die dritte, größte, mit Arabesken aus Marmorfiligran verzierte, mit Gold und lebhaften Farben geschmückte Pforte ist die Sultanat Kapu, die Pforte, welche blos der Sultan benützen darf. Diese zweite und dritte Pforte sind in gleicher Weise wie die erste von je vier Soldaten außen und von einer Anzahl albanesischer Palastdiener, den sogenannten Tüfenkdschi, innen bewacht. Zum Schutze von Yildiz liegen außerdem von allen Seiten Kasernen mit insgesammt 15000 Mann. Alle die drei erwähnten Pforten führen blos in den ersten Hof, welcher rundum von einer Mauer, der ersten, umgeben ist. Im ersten Hofe liegen rechts: das Mabeyn mit den Empfangsräumen für die hohen Gäste beim Selamlik, Wohnungen der Kammerherren, der Aerzte; links liegen: Küchenräume, ein Kiosk für die Archive, das Uebersetzungsbureau, die Empfangsräume und Amtszimmer des Basch Kiatib oder ersten Sekretärs, das Oberzeremonienmeisteramt, die Zimmer der diensthabenden Adjutanten. Weiter oben im Hofe liegt links die Dayra

oder das Haus der Eunuchen, rechts die Dayra Tahir Paschas, des Kommandanten der Palastwache. Von der letzteren Dayra führt eine besondere Thür in den zweiten Hof; diese Thür darf jedoch von keinem Fremden benützt werden.

Außer durch diese Thür führen noch mehrere kleine und eine große, breite Pforte in den zweiten Hof, welcher hinter der zweiten, bedeutend mächtigeren, zehn Meter hohen und vier Meter dicken Mauer liegt. Darin befindet sich eine Fülle von Gärten, Alleen, Fabriken, Kiosken.

Danach erhebt sich endlich die dritte, gewaltigste, einfach festungsartige Mauer, welche die eigentliche Wohnung des Sultans, das Sserai humajun oder kaiserliche Haus nebst dem Harem — oder wie man in Europa häufiger zu sagen liebt: Haremlik — umschließt. Auch hier breiten sich wunderbare Gärten, ein englischer Park von 120 Hektaren Umfang, Wintergärten, Schloßanlagen, reizende Lusthäuser aus.



Privatpaläste des Sultans

Der Porzellan-Kiosk — Die Inquisitionsstube — Das Schalet, die Wohnung Kaiser Wilhelms — Das Tschadir, die Wohnung des Prinzen Heinrich — Das Merassim, die Wohnung des Kronprinzen Rudolf — Das Kaßket — Der Sultan als Komponist und Maler — Neue Bauten — Der Sultan als Architekt

Die eigentlichen Schlösser des Sultans, die von ihm ständig bewohnten, die er seit vielen Jahren niemals verläßt — abgesehen von der kurzen Freitagsfahrt zu der ebenfalls in Yildiz selbst, gegenüber dem Mabeyn liegenden Hamidje-Moschee, und abgesehen von den Fahrten je einmal im Jahre nach Stambul und Dolmabaghdsche — diese Schlösser liegen tiefer im Gebiete von Yildiz, im zweiten und dritten Hof, hinter den geheimniß-vollen höchsten Mauern. Die große Pforte der zweiten Mauer ist vom Mabeyn durch einen zwan-zig Meter breiten Weg getrennt. An diese Pforte lehnt sich links ein längliches, einstöckiges Gebäude, dessen Front noch nach dem ersten Hofe schaut, während das Innere schon dem zweiten Hofe an-gehört. Das Schlößlein macht den Eindruck eines Porzellanhauses, so fein und zierlich ist es mit seinen Fenstern und Thüren aus buntem Glas

und seinen weißen zarten Mauern; es heißt auch Tschinili-Kiosk, Porzellan-Kiosk: in Wahrheit ist der scheinbare Porzellan schneeweißer Marmor. Dieser Kiosk enthält nur vier oder fünf große, zumeist europäisch eingerichtete Zimmer.

In dem letzten derselben trat eine Zeitlang die geheime Kommission zusammen, welche die wegen revolutionärer Umtriebe verdächtigten und nach Yildiz gebrachten Personen verhörte. Wie viele schuldlos Verhaftete haben hier die düstersten Stunden ihres Lebens zugebracht. Ich habe hier selbst an der Seite des Marschalls Fuad Pascha eine denkwürdige Nacht verlebt, als dieser liberale Mann in Folge seiner von mir veröffentlichten freien Aussprache gegen die Kamarilla in Yildiz gefangen war.

Aus diesem Kiosk tritt man in einen Garten. An theils sichtbaren, theils unsichtbaren Wachen vorüberschreitend, sieht man rechts und links zwei niedliche Schlösser. Das zur rechten Hand, dessen Inneres theils im zweiten, theils im dritten Hofe liegt, enthält die eigentlichen Wohnräume des Sultans Abdul Hamid.

Die reizendsten der Lustschlösser sind das Kaßket, das Tschadir, das Merassim, das Schalet.

Das Letztere, einstöckig, im Schweizer Stil, diente dem deutschen Kaiser und dem König von Serbien als Absteigequartier. Das Tschadir liegt auf einer kleinen, künstlichen Insel, welche von

künstlichen Wasserfällen umgeben ist; hier wohnte Prinz Heinrich. Im Kiosk Merassim haben Kronprinz Rudolf und Fürst Ferdinand von Bulgarien gewohnt; jetzt finden hier besonders feierliche Empfänge statt. Das vierte Schloß, das Kaßket, liegt an einem großen künstlichen See; dies ist dem Sultan das liebste, da sitzt er stundenlang, oft bis zum dunklen Abend, träumerisch in die Fluthen schauend. Im Schlosse Kaßket hat der Sultan seiner Vorliebe für die schönen Künste verschiedene Zimmer gewidmet. Da ist ein Malzimmer, ein photographisches Atelier, ein Musiksalon. Der Sultan ist selbst ein guter Maler und Komponist. In all diesen Dingen ist Abdul Hamid dem Kaiser Wilhelm ähnlich, mit dem ihn so viel Sympathie verbindet. Dem ehemaligen Botschafter Deutschlands am Bosporus, dem Grafen Hatzfeldt, hat der Padischah seinerzeit ein von ihm selbstgemaltes Bild zum Geschenk gemacht.

Außer den bisher erwähnten Schlössern befinden sich im Gebiete von Yildiz noch eine Menge kleinerer. Und es werden noch immer neue errichtet. Der Raum ist vorhanden. Die Führung der kaiserlichen Bauten beansprucht eine eigene Direktion und einen festen Bestand von 800 Angestellten. Chef-Architekt ist Janko Efendi Joannides; zweiter Architekt: d'Aronco; als Chef-Ingenieur fungirt Berthier Pascha. Die Arbeiter haben sich selbst zu verköstigen. Sie kommen des Morgens und gehen

eine Stunde vor Sonnenuntergang fort. Die meisten Schlösser sind nach Angaben des Sultans und nach einem von ihm erfundenen System gebaut. Ein Theil der Häuser ist aus Holz, einstöckig; andere aus Stein oder Marmor, einstöckig oder zweistöckig. Das System des Sultans für die leichteren Bauten ist außerordentlich praktisch und erfordert geringe Arbeit. Es wird zunächst das Skelett des Hauses aufgestellt, dann mit dünnem Draht umspannt und mit Zement überdeckt. Auf diese Weise wurde auch der Kiosk hergestellt, in welchem der deutsche Kaiser die Truppenrevue abnahm und der heute den Botschaftern und fürstlichen Fremden als Zuschauerraum während der Selamlik-Zeremonie am Freitag eingeräumt wird. Die Herstellung dieses einstöckigen Hauses dauerte blos drei Tage. Ein anderer nach dem System des Sultans erbauter größerer und reich verzierter Kiosk brauchte nur 14 Tage. Die Einrichtung ist fast überall europäisch, blos die kostbaren Teppiche erinnern an den Orient.

Eine orientalische Tradition sagt, daß der Padischah niemals unter einem Ziegeldache, sondern unter einem Bleidache schlafen soll. Deshalb sind auch alle Privatkioske des Sultans mit Blei gedeckt. Nur einige wenige Gebäude haben Ziegeldächer; in diesen Häusern schläft jedoch der Sultan nicht.

Die Erhaltungskosten der Schlösser sind ziem-

lich bedeutend. Aber man darf sagen, daß der Padischah sich diesen Luxus erlauben kann, weil seine Ausgaben im Verhältniß zu seinem kolossalen Vermögen und selbst im Verhältniß zu den Ausgaben anderer Herrscher nicht allzugroße sind. Welche Spesen bereiten dem Haushalt der europäischen Fürsten die vielen, im ganzen Lande zerstreut liegenden Paläste und gar die kostspieligen Reisen! Das Alles fehlt im Ausgabenetat des Sultans.



Fabriken in Yildiz

Sägerei — Schmiede — Porzellanfabrik — Tischlerei — Der Sultan als Tischler

Fast ebenso zahlreich wie die Schlösser sind die Fabriken in Yildiz. Ihre Begründung reicht in das Jahr 1887 zurück. Als General-Direktor amtirt der Belgier de Lobel, jetzt Hassan Dschemil Pascha, welcher, nachdem er zum Islam übergetreten war, anfangs als einfacher Adjutant des Sultans fungirte und plötzlich von dieser Stelle zum General-Direktor der Fabriken befördert wurde.

Die Fabriken verfügen über eine mächtige Dampfmaschine, welche auch zwei Akkumulatoren für die elektrische Beleuchtung der Gärten und der inneren Paläste treibt. Dies ist übrigens fast das einzige elektrische Licht, das in der ganzen Hauptstadt eingeführt ist, da der Sultan bisher weder für elektrische Beleuchtung, noch für Telephon eine Konzession ertheilt hat. Die Direktion der Elektrizität von Yildiz ist einem berühmten türkischen Ingenieur, Raïf Bey, anvertraut.

Die älteste der Fabriken von Yildiz, die Doyenne, welche unter allen derartigen Institutionen der

Residenz des Padischahs noch heute die führende Rolle hat, ist die Sägerei. Als Arbeiter sind in der Sägerei die aus der Stambuler Gewerbeschule mit den besten Zeugnissen entlassenen Schüler angestellt. In einem großen Saal neben der Fabrik werden die vorzüglichsten Arbeiten ausgestellt. Diese Fabrik wurde hauptsächlich für die Prinzen gegründet, um ihnen theils einen Zeitvertreib, theils eine Beschäftigung zu gewähren. Sie liefert ihre Arbeiten für die Bedürfnisse des Palastes. Die kostspieligsten Maschinen sind für sie angeschafft worden, alle neuen Erfindungen haben hier Anwendung gefunden; eine großartige mechanische, von Dampf getriebene Hobelmaschine mit mächtigen Rädern ist ihr Stolz.

In den Fabriken arbeiten außer den Professionisten dreihundert Soldaten aus der Artilleriekaserne von Tophane.

In der Schmiede ist eine vorzüglich eingerichtete Abtheilung für Galvanoplastik vorhanden, die selbst außerordentlichen Anforderungen genügen kann. Der Leiter der Schmiede ist ein Italiener, Alcide Molinari; er bezieht 40 Pfund monatlich.

Die Tischlerei beschäftigt 60 Arbeiter, darunter mehrere fremdländische. Unter den höheren Angestellten sind zwei Deutsche: der Vorzeichner Meintz und der Direktor Hermann Jung; neben Letzterem wirkt auch ein türkischer Direktor, Mustafa Efendi. Diese Fabrik erzeugt prächtige Holzskulp-

turen, welche zumeist in Yildiz selbst angebracht werden. Besonders gelungene Stücke liebt der Sultan zu verschenken. Abdul Hamid ist selbst ein vollendeter Meister in der Tischlerei. Nach Abschluß des Friedensvertrages mit Griechenland übersandte er seinem Minister des Aeußeren, Tewfik Pascha, einen von ihm selbst verfertigten Ebenholzschreibtisch nebst allem Zubehör. Dieser Schreibtisch ist — auch ohne die darauf verwendeten Edelsteine und Edelmetalle — ein Meisterwerk, das jedem Professionisten Ehre und Bewunderung eintragen würde. Der Sultan hat ein Zimmer, in dem die ganze Einrichtung: Tische, Sessel, Schränke, Fenster, von ihm selbst fabriziert ist. Der Vorliebe des Sultans für die Tischlerei entsprechend, hat die letztere daher auch in Yildiz eine Zeitlang einen besonderen Aufschwung genommen gehabt. Kolossale Summen sind für sie verbraucht worden. Allein seit Kurzem ist ihre Thätigkeit eine geringere geworden. Zahllose Arbeiten werden begonnen, aber nicht beendet. Das Atelier ist ein Museum unfertiger Sachen.

Die Töpferkunst ist ebenfalls in Yildiz in einem speziellen Gebäude vertreten. Dieses Gebäude wurde vom Privatarchitekten des Sultans, d'Aronco, im Osten des Parkes von Yildiz in einer ganz merkwürdigen Form errichtet. Die Porzellanfabrik verdankt ihre Existenz dem Wunsche eines Botschafters, welcher ein Protektionskind plazieren

wollte und in einer Audienz beim Sultan die Installirung einer Töpferei in Yildiz empfahl. Diese Fabrik, welche aus dem erwähnten Anlaß vor elf Jahren gegründet und seither vielfach modifiziert wurde, namentlich nach dem großen Erdbeben im Jahre 1894, befindet sich augenblicklich in vollster Blüthe. Sie wird aber wahrscheinlich bald feiern, wie viele andere Installationen in Yildiz. Hauptsächlich, weil der Versuch, heimische Porzellanerde, die man bei Arnautkö am Bosporus entdeckt hatte, anzuwenden, mißlungen ist. Man muß die Porzellanerde aus Frankreich bringen. Als Direktor fungirt der Franzose Dathe; er bezieht einen Monatsgehalt von 40 Pfund. Auf Empfehlung des französischen Botschafters hat der Sultan Arbeiter aus dem berühmten Sèvres kommen lassen. Durch all das ist diese Fabrik die kostspieligste von Yildiz geworden.

Bemerkenswerth ist, daß die feiernden Fabriken oder diejenigen, die jetzt weniger leisten als früher, noch immer dieselben Kosten beanspruchen. Der Sultan ist darüber nicht immer genau unterrichtet. Er liebt die Künste und Gewerbe und kennt keine Grenzen in ihrer pekuniären Unterstützung. Aber seine Umgebung benützt dies blos, um sich selbst zu bereichern. Oft werden Befehle des Sultans, diese oder jene Arbeit in den Fabriken machen zu lassen, ertheilt. Allein die Befehle werden gar nicht weitergeleitet, die Beauftragten stecken die Spesen ein-

fach ein. Niemals erfährt der Sultan, daß und was einer seiner Fabriken mangelt. Die Direktoren der Fabriken können ja ihre Wünsche und Bitten nicht direkt anbringen, sondern müssen sich der Vermittlung eines Kammerherrn oder sonst einer Person bedienen, welcher der Zutritt zum Padischah gestattet ist. Diese Personen aber geben in den seltensten Fällen die Bittschriften wirklich dem Sultan. Eine Kontrole findet niemals statt. Nur zuweilen gelingt es dem einen oder anderen Direktor durch einen besonderen Zufall von einem dieser Herren wenigstens einen Theil des vom Sultan für die Fabriken angewiesenen Geldes wirklich zu erhalten. Wenn der Sultan in diesen Ateliers erscheint — früher geschah es oft, in letzterer Zeit kommt dies seltener vor — dann wagt es Niemand, ihm die Wahrheit zu sagen.



Gärten

Die vier Gärten — Der englische Park — Der Lustgarten — Künstliche Seen — Künstliche Inseln und Grotten — Blumenreichthum — Wintergärten mit Gemälden und Vögeln — Der Gemüsegarten — Der Obstgarten — Gärtner — Kosten der Gärten

Im Gegensatze zu den Fabriken erfreut sich die Hortikultur bei allen Hofbeamten steter Gnade. An deren Spesen wird Nichts abgeknabbert. Sie hat Alles im Ueberfluß, für sie neue Spesen zu verlangen und diese Spesen auch auszufolgen, ist Jedem ein Vergnügen. Denn die Gärten liefern den Bewohnern von Yildiz das Obst und Gemüse, und die Yildizer sind große Gourmands. Würden die Fabrikate der Sägerei, der Tischlerei, der Schmiede eßbar sein, so hätten diese Fabriken sicherlich nicht unter der Ungunst der Umgebung des Sultans zu leiden. Uebrigens ist die Hortikultur auch nicht so sehr auf die Vermittlung beim Sultan angewiesen. Der Herrscher ergeht sich täglich stundenlang in den Gärten, und die Gartendirektoren haben immer Gelegenheit, sich ihm zu nahen und ihre Wünsche unmittelbar anzubringen.

Der kaiserliche Park von Yildiz ist gegenwärtig

in vier Partieen getheilt, die jede ein Ganzes und Abgeschlossenes für sich bilden.

Diese vier Partieen sind: Der englische Park, der Lustgarten, der Gemüsegarten, der Obstgarten.

Der englische Park bildet zwei Drittel des gesammten Garten-Flächenraumes.

Er befindet sich westlich vom Quartier Gerendsche-Jukuschu, südlich vom Quartier Tscheragan — hier liegt der Palast, richtiger: das Gefängniß, in welchem der abgesetzte irrsinnige Sultan Murad der Fünfte lebendig begraben ist — und östlich vom Quartier Ortakö.

Die nördliche Seite des englischen Parkes ist seit 1889 jenem Theile des Palastes einverleibt, in welchem die Privatgemächer des Sultans und seine Privatpaläste, das Harem und der Kiosk Merassim — jetzt der Palast für feierliche Empfänge — sich befinden. Von dem letzteren Palaste ist der Garten jedoch durch eine von zwei Pforten unterbrochene Mauer getrennt.

Dieses abgetrennte nördliche Stück des englischen Parkes bildet den Lustgarten, ein wahres kleines Paradies.

Hier liegt das Hauptbassin, ein künstlicher See von einer Länge, die mindestens dreihundert Meter, und von einer Breite, die fünfundzwanzig bis dreißig Meter beträgt. Die Form des Sees ist eine ganz eigenthümlich gezackte.

An den Ufern des Sees sind künstliche Grotten

aus grauen, scheinbar regellos übereinandergewor=
fenen Steinen, durchschnitten von Fußpfaden und
Felsentreppen, über die man zu den kleinen Pa=
villons des Schlosses Kaßket hinaufgelangt. Einer
der Pavillons ist als ein üppiges Ruhezimmer aus=
gestattet, ein anderer hat eine Bibliothek, ein drit=
ter dient als naturgeschichtliches Kabinet, in dem
ausgestopfte seltene Vögel, Käfer und Schmetter=
linge sich befinden. Um das Wasser herum wiegen
sich zahlreiche Bäume verschiedenster Art. deren
bunte Früchte und Formen einen lebhaften Kon=
trast zu der meist eintönigen Fläche des künstlichen
Sees bilden.

Da neigt eine Trauerweide ihre Zweige me=
lancholisch hernieder und mischt ihre Thauthränen
mit dem flüssigen Silber der Fluth.

Da schieben, wie um die Kummervolle zu stützen,
zu ihren beiden Seiten das schwarze und weiße
Bambusrohr, zierliche Kinder des Lago Maggiore,
ihre Schäfte bis in eine Höhe von zehn, ja fünf=
zehn Metern hinauf.

Und wieder andere Kinder des Lago Maggiore,
viele Dutzende, vom italienischen Palastgärtner des
Sultans, Signore Romeo Scanziani, hierherver=
pflanzte Kamelien wiegen ihre bunten Köpfchen hin
und her, um dem Bilde der Trauerweide das Düster,
die Einsamkeit zu rauben.

Und dann weiterhin hunderte, tausende andere
Bäume und Blumen in buntem, lieblichem Gemisch.

Aus dem tieferen Süden, vom märchenreichen Damaskus, kamen die schlanken Palmen und Pinien, und zwischen ihren hohen Stämmen leuchten goldgelbe Zitronen und rothglühende Orangen. An die Akazie lehnt sich die Chrysantheme, die Nelke wetteifert mit der Rose, und die Zapfentragenden strömen ihren würzigen Nadelholzduft über die Gesammtszenerie...

Man schreitet traumbefangen durch diese Blumenmärchen unmerkbar bergan und befindet sich dann in der Mitte des Ganzen im Angesichte zweier Hügel. Die zwischen ihnen befindliche, 150 Meter lange und 10 bis 30 Meter breite. Schlucht ist ebenfalls zu einem See umgewandelt. Die Gegend heißt Dere-Havus, das Bassinthor. Rundum sind Blumenbeete und stürzende Kaskaden, die letzteren hauptsächlich im Norden des Sees.

Ein dritter künstlicher See befindet sich auf dem Hügel westlich vom Tschadir-Kiosk. Er bildet beinahe einen Kreis, nur nach Norden hin windet er sich länglich spitz, als wollte er auf eine Kaskade zeigen, die ihre schäumenden Fluthen im Serpentinentanz über die künstlichen Felsen herniederjagt.

Stellt man sich am Fuße dieses Wasserfalls auf und blickt hinab, so scheint es, als ob der hier befindliche künstliche See mit dem Bosporus zusammenfließe. Doch ist das eine Terrain-Täuschung.

Dieser See hat einen Flächenraum von 5000 Quadratmetern. Während er im Norden die ewig

zitternde Kaskade vor sich hat, ruht an seinem südlichen Uferrande ein stiller Pavillon von schimmernder Weiße, ein Schmuckkästchen anmuthiger Luft-Architektonik. Auch hier ist um die ruhige Fluth des Sees ein wogendes Meer von seltenen Blumen geschüttet.

Auf den Spiegeln aller drei Seen ziehen Schaaren von Enten und Schwänen umher. An den Ufern ruhen Kaïks und Barken und selbst von Elektrizität getriebene kleine Dampfer, die alle nur dem Sultan und seiner Familie zugänglich sind. In der Mitte der Seen sind kleine künstliche Inseln mit Pavillons und Gärtchen.

In diesem ausschließlich dem Sultan und dem Harem reservirten Lustgarten liegen verstreut zahlreiche Treibhäuser und Wintergärten.

Einer derselben ist ein Wunderwerk, wie man es selbst in Europa nur selten findet; da giebt es besonders prachtvolle Vanillen, die einen bedeutenden Werth repräsentiren. Zu den Lieblingen des Sultans gehören Bäume von riesigem Umfang; solcher sind eine Menge vorhanden, jeder wird besonders gehegt und gepflegt. Diesem Wintergarten ist eine lebendige Seele eingehaucht durch seltene Singvögel, welche in zierlichen Käfigen zwischen den Aesten wohnen. Kunstvolle Möbelstücke, die nach Angaben und Zeichnungen des Sultans in der kaiserlichen Tischlerei hergestellt worden sind, laden zum Ausruhen ein. In lauschigen Hainen

sind auf phantastischen Staffeleien Oelgemälde aufgestellt, welche von den Prinzen oder fremden türkischen und ausländischen Malern verfertigt sind; darunter viele Bilder des berühmten türkischen Malers Achmed Ali Pascha, eines Generaladjutanten des Sultans, und des Künstlers Hamdi Bey, welcher als Archäolog und Direktor des Museums von Stambul auch in Europa weitbekannt ist.

In einem anderen Wintergarten ist es den Vögeln gestattet, frei umherzufliegen — zum großen Mißvergnügen der Gärtner, welche verzweifelt zusehen müssen, wie diese munteren lustigen Gesellen, von Ast zu Ast springend, in die kostbarsten Bäume ruhelos mit ihren kecken Schnäbeln hineinhacken, so daß man in verhältnißmäßig kurzen Zwischenräumen die Bäume durch andere ersetzen muß. Die ausgehobenen verdorbenen Vegetabilien werden in ein besonderes Treibhaus gebracht, in welchem man sie durch allerlei Kuren wieder zum Leben und zur Blüthe zurückzubringen versucht. Dieses Treibhaus wird von den Gärtnern des Palastes das Hospital der Pflanzen genannt; es sind dort mehrere Pflanzenärzte, Spezialisten für verschiedene Krankheiten, und eine Reihe von Pflanzenkrankenwärtern angestellt.

Leider sind diese Wintergärten und Treibhäuser fast alle nicht nach dem Thermosiphon-System, sondern durch Trocken-Kanalisation geheizt, was

das Gedeihen namentlich der tropischen Pflanzen beeinträchtigt. Um aber trotzdem an letzteren keinen Mangel zu leiden, läßt der Sultan von Zeit zu Zeit aus Italien, Frankreich und selbst Deutschland ganze Etablissements mit frischen Pflanzen kommen. Diese müssen deshalb stets vorhanden sein, weil bei den Diners und Empfängen, welche der Sultan veranstaltet, ein kolossaler Aufwand mit Blumenschmuck und Pflanzenzier getrieben wird. Der Sultan liebt es, die Säle, in welchen er empfängt oder ein Diner giebt, in einen Garten voll der seltensten Pflanzen und Blumen verwandelt zu sehen, und er freut sich, wenn seine Gäste den lebendigen Schmuck der Säle mehr bewundern, als den todten Luxus des Marmors und den Farbenglanz der Teppiche...

Der Gemüsegarten liegt auf einem nach Osten schauenden Hügel, der sich in der genauen Mitte des ganzen Parkes befindet. Er enthält alle Gemüsegattungen des Landes und die hervorragendsten des Auslandes. Hauptsächlich, um für die kaiserliche Küche Erstlinge zu gewinnen, ist dieser Garten in neuerer Zeit angelegt worden. Das Gemüse wird nach orientalischem System künstlich entwickelt. Auf einer im Süden liegenden Partie des Hügels leuchten einheimische und englische Erdbeeren, ranken sich die Reben des Weines, deren Trauben monatelang das ständige Dessert der kaiserlichen Tafeln bilden.

Der eigentliche Obstgarten liegt im Norden des Parkes. Alle Früchte der gemäßigten Klimata sind hier in reichster Fülle vorhanden, und zwar werden sie meist nach der in diesem Genre perfekten französischen Obstkunde gepflanzt, kultivirt und gepflegt. Fast alle Obstbäume, die sich in diesem Garten befinden — Apfelbäume, Birnbäume, Himbeerstauden, Johannisbeerstauden, Kirschbäume und Weichselkirschbäume — sind von französischer Herkunft und gedeihen vortrefflich. Um während des Winters eine Fülle frischen Obstes aller Art hervorzubringen, sind an dem Eingang, welcher sich im Norden dieses Gartens befindet, zwei Treibhäuser luxuriös eingerichtet worden.

Die General-Direktion der Gärten verwaltet ein Bruder des Kammerherrn Raghib Bey, Rauf Bey; ihm ist der Garteninspektor Reschid Pascha attachirt. Rauf Bey untersteht dem Minister der Zivilliste, welche die oberste Garten-Administration darstellt. Die Funktionen des Generaldirektors bestehen in der Besorgung der von den Gärtnern benöthigten Instrumente und Materialien.

Neben dem Generaldirektor und Inspektor giebt es vier europäische Direktoren oder Ober-Gärtner, die Alle bereits mehrere Jahrzehnte in Diensten Abdul Hamids sind, also ihm schon, als er noch Prinz war, gedient haben.

Der Erste und Aelteste ist der Deutsche Adam Schlerff; er ist mit der allgemeinen Aufsicht betraut.

Der Zweite ist ebenfalls ein Deutscher, August Winholdt; ihm ist der Lustgarten anvertraut, der blos für den Sultan und das Harem bestimmt ist.

Der Dritte ist ein Italiener, Romeo Scanziani, dem speziell die Direktion der Treibhäuser und Wintergärten übertragen ist. Ein Sohn desselben ist im Uebersetzungsbureau von Yildiz als Dragoman-Sekretär für die italienische Sprache angestellt.

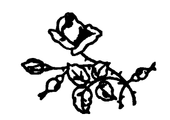
Der Vierte von den europäischen Gärtnern endlich ist ein Franzose, Gustav Deroix, welcher die Pläne und Zeichnungen für Aenderungen in den kaiserlichen Gärten zu entwerfen und auszuführen und der auch die Ornamente und Dekorationen zu arrangiren hat.

Die Zahl der einfachen Gärtner, Nefer Baghtschewani genannt, beträgt 300. Dieselben sind nach militärischem Muster in Gruppen zu zehn eingereiht, welche je einen Onbaschi, einen Zehner-Chef oder Zugführer, haben; diese unterstehen wiederum direkt den vier europäischen Direktoren.

Die Gehälter aller dieser Gärtner und ihrer Chefs sind: für die Letzteren, die Baghtschewani Baschi, 2000 bis 5000 Piaster monatlich, für die Onbaschi oder Zugführer 250 bis 500 Piaster, für die einfachen Gärtner je nach deren Dienstalter und Fähigkeiten 150 bis 200 Piaster. Außer dem festen Gehalt bekommen die Leute zumeist nicht unbeträchtliche Geschenke, da der Sultan bei sei-

nen Spaziergängen im Parke stets eine Geldrolle, die 50 Goldstücke enthält, mitnimmt und den ihm begegnenden Gärtnern ein oder mehrere Pfund zuwirft.

Die Gesammtausgabe für die kaiserlichen Gärten beträgt monatlich über 60000 Piaster für die Gehälter und 5000 Piaster für Extraspesen. Gerätschaften für die Gärten und Pflanzeneinkäufe sind dabei nicht inbegriffen. Die Gehälter werden den Gärtnern direkt von der Zivilliste bezahlt.



Das häusliche Leben des Sultans

Ein Tag aus dem Leben Abdul Hamids — Musik und Theater am Sultanshofe

Ein Tag aus dem Leben Abdul Hamids

Des Sultans Arbeitszimmer — Desinficirung der Dokumente — Schnelle Entscheidungen des Monarchen — Eintheilung des Tages — Morgenspaziergang — Auf dem künstlichen See — Die Menagerie auf der künstlichen Insel — Frühstück — Menu — Bibliotheken — Besuch der Fabriken — Mittagsschläfchen — Staatsarbeit — Theater — Nachtruhe

Das Gebäude, in welchem des Sultans Arbeitsräume sich befinden, liegt mit der Front dem zweiten Hofe zugekehrt, während der Fond sich im dritten Hofe befindet. Es ist nur niedlich, sonst nichts. Es ist äußerlich ganz unansehnlich. Von der luxuriösen Ausstattung der anderen Schlösser ist hier keine Spur. Es ist die Wohnung eines Privatmannes, das Arbeitszimmer, das Bureau eines Geschäftsmannes, eines peinlichst ordnungsliebenden. Auf dem großen Schreibtisch liegen nur wenige Papiere; der Sultan ordnet fast Alles, was ihm durch den ersten Sekretär übermittelt wird, binnen 24 Stunden. Nur selten macht er darin eine Ausnahme. Auch die anderen Papiere, welche die verschiedenen Beamten nicht auf dem offiziellen Wege durch den Sekretär, sondern direkt übermitteln, erledigt er gewöhnlich schnell. Alle

Papiere, die an den Sultan kommen, müssen vor seinen Augen erst in eine Büchse gelegt werden, welche Desinfektionsstoffe enthält. Dann nimmt sie der Sultan in die Hand und liest sie sofort. Manchmal, wenn ihm die Sache vollkommen klar und recht ist, fällt er gleich die Entscheidung; zuweilen verlangt er Aufklärung oder gar die Originalpapiere und alle Nebendinge. Selten kommt es vor, daß er gar keine Antwort giebt. Auf Vieles, was er scheinbar vergessen hat, kommt er eines Tages, da Niemand mehr daran denkt, zurück.

Er arbeitet außerordentlich viel, aber mit weiser Eintheilung der Zeit und klug darauf bedacht, durch regelmäßiges Leben seine Gesundheit zu schonen. Frühmorgens, des Winters um 6 Uhr, des Sommers um 5 Uhr nach unserer Zeitrechnung, steht er auf und macht bei schönem Wetter vor Allem einen langen Spaziergang in den großen, von den künstlichen Seen und künstlichen Flüssen durchzogenen Gärten. An jenem kolossalsten der Seen, den ich früher geschildert habe, weilt der Sultan am liebsten. Mitunter ergötzt er sich an einer Spazierfahrt auf diesen Wellen, in Barke oder Kaïk, wobei er selbst rudert; in einer Mouche, wie man hier die Dampfbarkassen nennt; oder in einem kunstvollen elektrischen Boot. Die Fahrt geht zu einer der im künstlichen See liegenden künstlichen Inseln.

Auf dieser Insel besucht der Herrscher seine Lieblingsthiere, welche in reizend eingerichteten Käfigen eine vorzügliche Verpflegung genießen. Hauptsächlich sind es Rehe, Hirsche, seltene Schafe, allerlei Vögel. Eines Tages entstand in Yildiz eine kolossale Panik. Die großen Thore des Palastes wurden jäh geschlossen, die Diener rannten wild hin und her. Die Wachen stellten sich, an eine Palastrevolution glaubend, schußbereit auf. Was war der Grund dieser ungeheuerlichen Aufregung, was war geschehen? Eine Lieblingsziege des Sultans war durchgebrannt!...

Diese Thiere kennen ihren Herrn gut. Kaum erscheint der Sultan, so erhebt sich ein fröhliches Gebrumme und Gesinge.

Ein besonderer Kiosk ist den Hunden gewidmet. Mancher Hundelieferant in Europa wird sich erinnern, dieses oder jenes seltene Exemplar für die Menagerie von Yildiz geliefert zu haben. Auch die Katzen haben eine besonders eingerichtete Abtheilung für sich in Anspruch genommen.

Aber das Herrlichste von Allem ist das Vogelhaus. Da sind wunderbare Thiere vereinigt. Es singt und klingt in allen Tönen, es schillert in allen Farben. Mehr als 20 Personen, unter dem Befehle eines besonderen Chefs, des Kuschtschi Baschi, müssen für die Pflege der Vögel sorgen, während für alle anderen Thiere ein Direktor und dreißig Beamte angestellt sind.

Die Anzahl der Raubthiere ist gering. Es giebt ein paar Löwen, Tiger, Panther — Alles Geschenke des Negus.

Um 10 Uhr kehrt der Sultan in seine Appartements zurück und nimmt ein einfaches, aber gut und kräftig bereitetes Frühstück zu sich.

Dieses Mahl besteht fast täglich aus derselben Zusammenstellung — aus Suppe, einer Fleischspeise, einer süßen Speise und Früchten. Der erste Mundschenk, Osman Bey, theilt dem Sultan vor, nachdem er aus jeder Schüssel gekostet hat. Sonst ist Niemand beim Essen zugegen.

Nach dem Dejeuner besucht der Sultan seine Bibliotheken. Die erste kaiserliche Hof-Bibliothek wurde vom Sultan Ahmed dem Dritten gestiftet. Abdul Hamid der Zweite hat vier Bibliotheken, von denen eine außerordentlich reichhaltig ist an Werken über die Türkei in allen Sprachen. Darunter sind viele Manuskripte von Büchern, die blos in den Bibliotheken von Yildiz existiren, da ihr Erscheinen im Druck durch Ankauf verhindert wurde. Die in türkischer und arabischer Sprache geschriebenen Werke sind ziemlich geordnet, in nummerirten Kästchen liegend eingereiht. Eine genaue Uebersicht der in fremden Sprachen erschienenen Werke fehlt leider, da die Bibliothekare fast nur Türkisch und Arabisch verstehen. Die größte der Bibliotheken ist zum Theil in Stein, zum Theil in Holz erbaut. Die Zahl der hier

befindlichen Werke beträgt 10000. Eine große Menge derselben ist illustrirt und in Prachtbänden. Für die Bibliotheken sind 2 Bibliothekare und 30 Beamte und Diener angestellt.

Der Sultan hält sich hier 2 bis 3 Stunden auf. Er liebt diese Stätten so sehr, daß er manchmal sogar seine Minister und Beamten hierher zum Vortrag befiehlt.

Bei schlechter Witterung besucht Abdul Hamid, aber nicht häufig, seine Fabriken.

Punkt 1 Uhr begiebt sich der Sultan in sein Ruhezimmer, das sich im dritten Hofe befindet, und schläft anderthalb Stunden; einer der getreuesten Eunuchen oder Albanesen hält währenddem die Wache vor der Thür des kaiserlichen Zimmers. Dies ist fast die einzige Zeit, die der Sultan ruhig schläft, da er des Nachts bis spät arbeitet und dann noch selten Schlaflust findet.

Nach dieser kurzen Spanne ungestörten und sicheren Schlafes beginnt die ununterbrochene Staatsarbeit. Sie währt von 1/2 3 Nachmittags bis 1 oder 2 Uhr Nachts. Bald sind es Arbeiten, die der Sultan selbst besorgt, bald Berathungen mit den Ministern, die nicht selten so lange dauern, daß die Würdenträger in Yildiz übernachten müssen. Die lange Arbeitszeit des Sultans wird gewöhnlich blos durch die paar Minuten verkürzt, welche das Abendessen in Anspruch nimmt.

Am Freitag werden nach dem Selamlik gewöhn-

lich Privataudienzen ertheilt. Darauf besucht dann der Sultan das eine oder andere der kleinen Lustschlösser, die in den Gärten verstreut liegen.

Man weiß es niemals vorher, in welchem Kiosk der Sultan die Nacht zubringen wird; er selbst weiß es häufig auch nicht, sondern entschließt sich erst im letzten Augenblick, da oder dort wenige Stunden seiner Nachtruhe zu widmen. Er schläft dann stets in einem Parterrezimmer. Vor seiner Thür wacht wie am Nachmittag ein vertrauter Eunuche oder albanesischer Tüfenkdschi.

Am Mittwoch, Freitag und Sonntag pflegt der Sultan das kleine Theater, das er sich in seinem Palast errichtet hat und in welchem mit Unterstützung eines Orchesters sogar Opern aufgeführt werden, zu besuchen.



Musik und Theater am Sultanshofe

Ibrahim der Erste und die heiteren Künste — Murads des Vierten Bekehrung zur Musik — Theater und Stallung — Das Theater Abdul Hamids — Lieblingsstück des Sultans — Italienische Sänger und Sängerinnen — Türkisches Lustspieltheater — Männer in Frauenrollen — Kaiser Wilhelms Sang an Aegir in Yildiz — Des Sultans Munificenz — Liebe der Prinzen und Prinzessinnen für Theater und Musik — Die kaiserliche Leibmusikkapelle — Ihre enormen Kosten — Gnatelli Pascha — Daranda Pascha

Theater und Musik hat es von jeher am Sultanshof gegeben, die Schauspieler und Künstler genossen abwechselnd Glück und Leid. Der Sultan-Wüstling Ibrahim der Erste vertrieb seine halbe Regierungszeit mit Possenreißern, Sängern, Trommelschlägern und Flötenspielern; einen von ihnen, den Zigeuner Ahmed, ernannte er sogar zum Aga der Janitscharen, einen Anderen, den Schattenspieler Kör Musselioghlu, machte er zum Kapudanpascha oder Marine-Minister. Murad der Vierte dagegen ließ seinem Kapellmeister den Kopf abschlagen, weil er es wagte, zu einer Zeit, als der Sultan gegen Persien aufgebracht war, ein persisches Heldenlied spielen und singen zu lassen. Als aber bei dem allgemeinen Persergemetzel in

Bagdad der persische berühmte Saitenspieler Schahkuli demselben Sultan Murad entgegentrat und mit den Worten: «Nicht um mein Los ist mir leid, sondern um den Verlust der hohen Tonkunst, die mit mir zu Grunde geht», vom osmanischen Sultan die Erlaubniß erbat, vor seiner Ermordung noch einmal spielen zu dürfen, da gewährte Murad die Bitte. Und er wurde von der Musik so gerührt, daß er den persischen Musiker am Leben ließ und nach Konstantinopel brachte. Als großer Freund der Musiker und Sänger ist Sultan Mahmud der Erste berühmt gewesen; dessen Bruder Osman der Dritte wiederum verbannte alle Künstler vom Hofe.

Zur Zeit des Sultans Abdul Medschid, des Vaters des gegenwärtigen Herrschers der Osmanen, befand sich ein kaiserliches Theater gegenüber dem heutigen Palaste von Dolmabaghdsche. In dem ehemaligen Theater sind jetzt Stallungen.

Sultan Abdul Hamid der Zweite, der die Mauern von Yildiz nicht verläßt, hat sein Hoftheater in das Gebiet dieser Mauern verlegt.

Das Theater von Yildiz ist ein längliches Viereck, angebaut an das Eserai humajun oder eigentliche kaiserliche Wohnhaus. Es ist einstöckig. Vom Theater führt eine direkte Thür zu den Privatgemächern des Sultans. Der Saal, welcher anderwärts das Parkett bildet, ist hier leer und mit

einem riesigen Teppich bedeckt. Die Loge des Sultans ist derartig gebaut, daß er Alles überblicken kann, selbst aber nicht gesehen zu werden braucht; die Bühne wieder steht zur Sultansloge in einem solchen Verhältniß, daß die Schauspieler beim Betreten nicht mit dem Rücken zum Sultan zu stehen kommen. Damit auch die Musiker Letzteres vermeiden, befinden sich die Sitze der Orchestermitglieder unterhalb der kaiserlichen Loge. Rechts und links von dieser sind zwei Logen für die Gäste des Sultans und für das Harem; die letztere Loge ist mit einem feinen Gitterfenster versehen. Die Ausschmückung des Saales ist außerordentlich elegant. Die Grundfarbe der Wände ist roth, die Verzierungen sind goldig. Die Bühne ist genügend groß, besitzt prächtige Koulisseneinrichtungen und die vorzüglichste Maschinerie. Ein großer Theil der Einrichtungsgegenstände stammt aus der Tischlerei von Yildiz; auch die reizenden Skulpturen der Sultansloge sind häusliche Arbeiten, meist nach Angaben des Sultans hergestellt. Die Schauspieler müssen, wenn sie die Bühne betreten, vor dem Beginn ihrer Vorträge auf türkische Art nach der Sultansloge hin grüßen. Zuweilen giebt es Abend um Abend eine Vorstellung; aber Mittwoch und Freitag sind feststehende Theaterabende. Die Vorstellungen des Theaters dauern gewöhnlich bis 11 Uhr. Manchmal wird jedoch darauf noch stundenlang musiziert.

Als Theaterdirektor fungirt Ilias Bey, ein Tscherkesse, der gleichzeitig Unterdirektor der kaiserlichen Garderobe ist. Wenn der Sultan keinen besonderen Wunsch äußert, so bleibt es Ilias überlassen, die Stücke auszuwählen, die gespielt werden sollen. Ein Lieblingsstück des Sultans ist «Norma».

Für das Lustspieltheater sind nur Türken engagirt, welche auch die Frauenrollen spielen. Für Opern und Operetten sind meist italienische Sänger und Sängerinnen, die aus den durchreisenden Truppen ausgewählt zu werden das Glück hatten, fest angestellt. Von Zeit zu Zeit werden andere Künstler, die zufällig in der Hauptstadt sich befinden, eingeladen, vor dem Sultan zu konzertiren. Sie werden dann reich mit Geld und Orden beschenkt. Eine einigermaßen berühmte Sängerin erhält wenigstens hundert Pfund für ein Konzert, oft aber auch zweihundert und mehr. Eines Tages ließ sich der Sultan von den Kindern der deutschen Schule Kaiser Wilhelms «Sang an Aegir» vorsingen; die Lehrer wurden reich beschenkt, und jedes Kind erhielt ein rothseidenes Beutelchen mit je acht Viertelpfundstücken.

Die Liebe des Sultans für Theater und Musik ist fast auf alle Prinzen und Prinzessinnen des kaiserlichen Hauses übergegangen. Sie versäumen keine Gelegenheit, um das kaiserliche Theater zu besuchen. Aber außerdem haben sie in ihren speziellen Wohnungen noch kleine Extratheater, in wel-

chen abwechselnd gespielt wird und wo es weniger beengt zugeht, als im großen Theater des Sultans. Die Prinzen selbst pflegen dann an den Konzerten theilzunehmen. Von des Sultans Söhnen haben Einige, besonders der junge Burhaneddin Efendi, große Begabung für's Komponiren; Alle spielen sie verschiedene Instrumente, der Eine Piano, der Andere Violine, der Dritte Mandoline.

Der Sultan, als leidenschaftlicher Musikliebhaber, hat sich eine eigene Leibmusikkapelle aus Hornisten geschaffen, die in ihrer Art vielleicht einzig ist. Die Mitglieder der Musikkapelle haben eine ganz besondere Uniform, wie Gardesoldaten, und wohnen in einer eigenen großen Kaserne. Ihnen sind auch die Musiker der kaiserlichen Privatkapellen, etwa 20 bis 25 Mann, ferner die Sänger und Schauspieler und die sonstigen Artisten zugetheilt. Diese Kapelle, die jährlich 100000 Pfund, also 2¼ Millionen Franken kostet — viel mehr als das beste europäische Hoftheater verschlingt — besteht aus 300 Musikern, Söhnen der höheren und höchsten Beamtenklassen, bei deren Auswahl oft mehr die Protektion in's Gewicht fällt, als eine besonders musikalische Bildung. Denn in dieser Kapelle ein Plätzchen zu finden, das ist ein großes Glück für's Leben. Die Mitglieder dieser Elitekapelle sind lebenslänglich engagirt. Daher sieht man neben jungen Burschen ehrwürdige alte

Herren stehen. Alle fast haben Offiziersrang bis zum Obersten hinauf. Gewöhnlich treten bei einem Konzert nur 70 bis 80 Mann auf, da die älteren Mitglieder blos bei besonderen Gelegenheiten vollzählig erscheinen müssen. Die große Kaserne soll zugleich eine große Militär-Musikschule sein, entspricht aber nicht ihrem Zweck. Es fehlt eine strenge Organisation, ein regelrechtes Programm, eine rationelle Erziehung der jüngeren Kräfte. Vor Allem ist der Mangel einer einheitlichen Leitung zu beklagen. Man weiß nicht, wer der eigentliche musikalische Chef ist. Neben dem wirklichen militärischen Kommandanten Suleiman Pascha, der als Direktor der Kapelle beigegeben ist, aber nichts von der Musik versteht, giebt es mehrere musikalische Paschas, die sich feindlich und neidisch gegenüberstehen und ein ersprießliches Zusammenwirken nicht gedeihen lassen. Die Kapelle besitzt eine ausgezeichnete Musikbibliothek. Die Instrumente, welche sie führt, sind vorzügliche deutsche Fabrikate. Ein regelrechtes Unterrichtsprogramm, Eintheilung der jungen Musiker in besondere Klassen, Einrückung in höhere Chargen nach Verdienst — das Alles existirt nicht. Laune und Protektion allein entscheiden. Strenge Unterrichtsstunden werden nicht eingehalten. Es finden jedoch monatlich ein oder zwei Mal sogenannte Proben statt. Die Musiker müssen jeden Abend bereit stehen, zum Konzertiren bei Hofe anzutreten. Oft

werden sie jeden Abend zum Sultan befohlen, oft aber auch wochenlang, monatelang gar nicht. Regelmäßigen Dienst giebt es nicht; nur im ganzen Monate Ramasan ist regelmäßig — kein Dienst. Einst war diese Leibmusikkapelle allerdings eine musterhafte und ihre ungeheuerlichen Kosten werth. Das war das Verdienst des italienischen Maëstro Guatelli Pascha. Der ist jetzt ein ehrwürdiger alter Herr, der auf den goldenen Lorbeeren ausruht, welche ihm die Gunst von vier Sultanen — Abdul Medschid, Abdul Asis, Murad und Abdul Hamid — verschafft hat. Er hat als Lehrer der meisten kaiserlichen Prinzen und Prinzessinnen denselben die große Liebe für die Musik eingepflanzt, welche in der Abgeschlossenheit von Yildiz-Kjöschk ein Element der Erheiterung und des Lebens geworden ist. Er dirigirt nur noch am großen Bairamsfeste.

Guatelli Paschas Erbschaft ist nicht einem Einzigen zugefallen, sondern der ewige Streitapfel verschiedener Musik-Paschas geworden. Einer derselben, ein Franzose, ist auch schon unterlegen im Wettkampf um Sultansgunst und Sultansgold und ist seit einigen Jahren mit vollem Gehalt zur Disposition gestellt. Ein besonderes Glück machte ein Spanier, Daranda Pascha; er kam vor einigen Jahren durch Protektion des Oberzeremonienmeisters Munir Pascha an den Sultanshof, wurde bald Pascha und hat einen Jahresgehalt von bei-

nahe 40000 Franken. Trotzdem ist die Leibmusikkapelle nicht besser geworden. Und doch befinden sich ausgezeichnete einzelne Kräfte in derselben, besonders türkische Musiker, die ein ganz hervorragendes Talent für Blasinstrumente besitzen. Unter gründlicher Anleitung und bei wohlorganisirtem Unterricht vermöchte diese Schöpfung sicherlich Etwas zu leisten, was mit den Kosten, die sie verursacht, in einem richtigeren Verhältniß als jetzt stehen könnte. Die Musik ist die einzige Unterhaltung des türkischen Monarchen. Er bringt dieser Liebe zur Musik die größten Opfer, er überträgt diese Liebe auch auf die Musiker selbst, denen er viel Wohlwollen und Interesse und glänzende Munificenz bezeugt. Aber die Intriguen, welche zwischen den aus der Fremde gekommenen, nicht an ihre Pflichten, sondern an ihre Taschen denkenden Elementen geführt werden, belohnen schlecht das ihnen geschenkte Vertrauen. Ein Fehler ist ferner die geringe Beschäftigung, welche den Musikern gegeben wird. Es ist ihnen nicht gestattet, öffentliche Konzerte zu veranstalten oder anderwärts als im Palaste mitzuwirken. Das Konzertiren vor einem kritischen Publikum würde gewiß den matt gewordenen Apparat wieder in Schwung bringen, die Leistungen des ganzen Chors wie der Einzelnen müßten dann von selbst erhöht werden.

Der Sultan in der Oeffentlichkeit

Wenn der Sultan zum Selamlik kommt — Audienzen

Wenn der Sultan zum Selamlik kommt

Bedeutung des Wortes Selamlik — Demokratisches vom Islam — Beginn der Zeremonie — Erscheinen der Truppen — Ankunft des Harems — Eunuchen — Marschälle, Minister, Palastbeamte — Die Prinzen — Der Sultan — Sultan und Selamlik — Abdul Hamids Scheu vor der Oeffentlichkeit — Der Held von Plewna — Kalif und Gott — Gebet — Ruhepause — Bewirthung der Fremden — Reitpferde — Stallungen des Sultans — Wirrwarr der Rückfahrt — Selamlik am Geburtstag des Propheten — Selamlik bei Nacht

Nur einmal in der Woche verläßt der Sultan den Palast von Yildiz, um sein Angesicht dem Volke für einige Minuten zu zeigen.

An jedem Freitag, dem türkischen Ruhetag der Woche, begiebt er sich zum Gebet in die knapp vor dem Yildiz-Kjöschk befindliche Hamidje-Moschee; und zwar zu Wagen trotz der blos wenige Schritte betragenden Entfernung und unter Entfaltung eines bunten Zeremoniels, das jede Woche dasselbe bleibt; nur an einigen besonderen Feiertagen zeichnet es sich durch eine noch bedeutendere Entfaltung militärischer Pracht aus, so: wenn der Freitag auf den Geburtstag oder Thronbesteigungstag des Sultans fällt oder wenn fremde Fürstlichkeiten der Zeremonie anwohnen. Außer am Freitag findet diese

zeremonielle Gebetsfahrt auch am Geburtstag des Propheten und am Bairamsfest — und zwar im letzteren Fall schon bei Sonnenaufgang und nicht im Gebiete von Yildiz, sondern nach dem Palast von Dolmabaghdsche — statt.

Man nennt die Zeremonie: Selamlik.

Selam heißt Gruß oder Begrüßung, und lik zeigt den Ort der Handlung an, also den Ort, wo der Privatmann seine Freunde, seine Gäste, der Herrscher seine Diener und Unterthanen begrüßt.

Der gegenwärtige Scheich ül Islam bezeichnete mir einmal die Religion des Islams als eine demokratische. Daß sie es wirklich ist, zeigt sich mehrfach auffallend bei der Zeremonie des Selamliks.

Die Lehre des Propheten weiß von keinem Rangunterschied.

Unter den mohammedanischen Völkern giebt es keines, welches Adelsklassen oder bevorzugte Stände kennt, wie die Völker Europas.

Alle Menschen sind gleichberechtigt, die Mütter aller Sultane sind gekaufte Sklavinnen, die höchsten Würdenträger im Staub geboren.

Mohammed und seine Kalifen waren stets mit ihren Völkern in unmittelbarer Verbindung. Der Prophet zeigte sich namentlich nach dem Freitagsgebet stets öffentlich. Daraus entstand das Selamlik.

Daß es trotz der Lehre des Korans von Gleich-

heit aller Menschen beim Selamlik so große Pomp-Entfaltung giebt, ist nicht unnatürlich, da dem ungebildeten unzivilisirten Volke die Größe und Allmacht des Sultans, des Kalifen nur durch blendende Aeußerlichkeiten beigebracht werden kann und sich mit der religiösen Zeremonie eine große militärische und höfische Parade verbindet.

Am Freitag beginnt schon frühzeitig in der Umgebung des Yildiz ein emsiges Getriebe.

Wagen auf Wagen, viele hunderte, fahren über Beschiktasch oder Nischantasch hinauf, um Offiziere in allen möglichen Uniformen, Zivilbeamte in ihren einfachen schwarzen, bis zum Halse geschlossenen, Stambulin genannten Röcken, ferner Angehörige der Botschaften und der Konsulate und fremde Touristen nach den Kiosken zwischen Yildiz und der Hamidje-Moschee zu bringen. Einen Kiosk, der speziell für Touristen bestimmt war, ließ der Sultan aus Furcht vor Attentaten im April 1901 niederreißen. Es ist für Fremde nun äußerst schwer, wenn nicht unmöglich, dem Selamlik beizuwohnen. Nur Personen, für welche die Botschafter und Gesandten persönliche Garantie übernehmen, werden in die für die Diplomatie bestimmten Säle zugelassen.

Mehrere Adjutanten des Sultans — zumeist Mehmed Bey und Risa Bey, von denen Ersterer auch deutsch spricht und Letzterer ein Schwager des Sultans ist — empfangen die Gäste, denen das Bild dieser Stunde unvergeßlich bleiben muß —

diese Pracht der Zeremonie, das bunte Volk mit dem rothen Fez der Männer oder dem weißen Jaschmak der Frauen, und dann diese Aussicht, wenn der Blick hinüberfliegt über die weiße zierliche Moschee nach dem Bosporus, der Sserai-Spitze, nach Skutari und den Prinzeninseln.

Ein eiliges Laufen einiger Offiziere belehrt uns, daß der Sultan sich entschieden hat, in welcher Moschee die Zeremonie abgehalten werden soll. In früheren Jahren pflegte er einmal nach Beschiktasch oder nach Nischantasch oder gar nach Ortakö oder nach Stambul zu fahren. Jetzt begiebt er sich nur einmal im Jahre, am fünfzehnten Ramasan, nach Stambul, um dort den im alten Sserai aufbewahrten Mantel des Propheten zu küssen. Im Uebrigen hat er seit vier Jahren immer nur die Hamidje-Moschee aufgesucht. Dennoch warten die zur Zeremonie befohlenen Truppen allemal immer erst in Beschiktasch die Entscheidung des Sultans ab, ehe sie nach Yildiz hinaufmarschiren, um den Kordon zu bilden.

Unter Musik schreiten sie dann, gegen Mittag, die bergige Chaussee, eine der wenigen gutgepflegten Straßen Konstantinopels, hinan. Gewöhnlich sind es drei bis viertausend Mann. Doch habe ich bei den Eingangs erwähnten besonderen Gelegenheiten auch schon zwölftausend Mann — Infanterie, Kavallerie und selbst reitende Artillerie, aber ohne Kanonen, — aufmarschiren gesehen.

Durchwegs stramme Soldaten in bunten, manchmal sogar phantastischen Uniformen: Syrier, Afrikaner, Araber und Kurden, Albanesen und Anatolier.

Die wichtigsten Stellen werden von der Marine-Feuerwehr des Grafen Szécheny Pascha besetzt, die wie Marinesoldaten gekleidet ist, aber im Gürtel neben dem Marinesäbel auch die Feuerwehrhacke trägt.

In etwa einer Viertel- oder halben Stunde ist die Aufstellung beendet.

Dann kommen Dutzende kleine zweirädrige Arbas mit Sand herangefahren, um mit letzterem den Weg dicht zu bestreuen, und ein Haufe Diener läuft geschäftig hin und her, um jedes Steinchen aufzuklauben, damit des Herrschers Wagen recht sanft fahre. Nur die Hunde dürfen bis zum letzten Augenblick ungestört liegen bleiben.

Ein Trompetensignal.

Die Offiziere ertheilen den Truppen ein Kommandowort, die Soldaten präsentiren das Gewehr. Vom oberen Hauptthor kommen mehrere Wagen langsam herab.

Das ist das kaiserliche Harem.

Allen Wagen voran schreitet der weiße Zeremonienmeister des Harems.

Dann kommt zuerst der Wagen der Sultanin-Walide, der Sultanin-Mutter.

Dem Wagen der Sultanin-Walide folgen die Wagen der Prinzessinnen und ihrer Begleiterinnen.

Zuerst die Karosse, in welcher eine Tochter des Sultans, seine Lieblingstochter, fährt, ein blasses Mädchen von zehn oder elf Jahren, noch nicht verschleiert, mit wunderbaren großen Augen, die voll Neugier in die bunte Welt schauen. Diese Neugier wird, ach, nie befriedigt werden, denn schon webt man den Jaschmak, den weißseidenen, der das jugendliche Gesichtchen ein Jahr später, oder früher noch, der Welt verhüllt.

Es sind durchwegs außerordentlich prunkvolle, elegante und geschlossene Equipagen, durch deren halboffene Fenster man die dunklen Augen und die von den Schleiern nur manchmal leicht bedeckten Gesichter der schönsten Frauen der Welt sieht. Wieviel wunderbare Romane und Geheimnisse fahren in diesen Wolken der prächtigsten Kleider, in dieser Fülle blitzender Edelsteine, an uns vorüber!

Dem Paradies fehlt nicht die Hölle, den Sonnen nicht die Nacht.

Je zwei schwarze Eunuchen begleiten rechts und links einen Wagen und je einer geht ihm voraus oder nach. So schön die Damen sind, so häßlich sind diese schwarzen Wächter, die mit über dem Bauch gefalteten Händen streng nebenherschreiten. Gleich nach dem Harem, manchmal schon vor demselben, kommt der Kislaraga, der Großeunuch, der Wächter der Mädchen, der Hüter des Paradieses.

Die Wagen des kaiserlichen Harems fahren zur linken Seite in den Hof der Moschee. Da werden die Pferde ausgespannt, die Deichsel abgenommen und die Wagen dicht aneinander geschoben. Die Damen steigen nicht aus, sondern bleiben in den Karossen und sehen den Sultan blos durch ihre Fenster im Augenblick, da er die Stufen der Moschee hinansteigt. Rund um die Wagen des Harems nimmt das Heer der Eunuchen Aufstellung.

Nun ist ein zweiter Zug in Sicht.

Es sind die zum Dienst befohlenen Offiziere und Palastbeamten.

Sie haben sich bereits im Palasthof gesammelt und rangirt und kommen jetzt im Militärschritt, zwei Spaliere bildend und einer hinter dem anderen, herab. Erst die niedrigste Charge, dann die höhere bis zum Divisionsgeneral. Sie gehen gleichfalls in den Moscheenhof und bilden rechts von der Moschee ein längliches Spalier bis zum Thor des Moscheenhofes.

Kaum haben sie ihre Plätze eingenommen, so wird das Auge auf ein neues Bild gelenkt.

Eine Gruppe gewichtiger Herren kommt daher. Gewichtig, weil es die Minister und Marschälle sind; und gewichtig, weil nur Wenige unter ihnen nicht ihre hundert Kilo wiegen. Da schreiten die größten Widersacher, die sich die Woche über mit den heillosesten Intriguen bekämpften, höflich plau-

dernd nebeneinander. Hassan Pascha, der älteste Marschall, Vater des berühmten liberalen Marschalls Fuad Pascha, führt die Gesellschaft an.

Unter Leitung des ersten Palastsekretärs Tachßin Bey kommen die Sekretäre und Kammerherren des Sultans, ein paar Dutzend Herren, und die in türkischen Diensten stehenden europäischen Zivilbeamten, Alle in einfachen Stambulins, langen, schwarzen, bis zum Halse geschlossenen Röcken, die als Staatsuniform je nach dem Rang des Trägers mehr oder weniger golbbetreßt sind. Sie nehmen rechts im Moscheenhof Aufstellung.

Zum Schluß nahen die Prinzen — die älteren mögen 24 bis 26 Jahre zählen, denn es erscheinen nur die Söhne des Sultans selbst; Einige sind noch ganz klein. Alle sind sie fein, zart und blaß. Einer nimmt an der Front seines Jägerregiments Aufstellung; der jugendliche Burhaneddin Efendi, des Sultans Lieblingssohn, ein lieber Knabe, keck und nett, mit blitzenden Brillantenorden über und über bedeckt, stellt sich zu seinem Marinesoldaten-Regiment; einige Andere steigen zu Pferde, die Kleinen werden von ihren Adjutanten auf die Rosse gehoben und sitzen hier in possirlich militärischer Positur. Der kleinste Prinz aber, ein Bürschlein von höchstens vier, fünf Jahren, kommt in geschlossener Equipage daher, und zu beiden Seiten des Wagens schreiten seine General-Adjutanten mit: zwei Herren, die auch nicht mehr als fünf

oder sechs Jahre zählen. Dieses Grüppchen begiebt sich an die Treppe der Moschee, welche für den Sultan reservirt ist. Da hebt man das Prinzlein aus dem Wagen und stellt es an der untersten Stufe stramm auf; es zückt den Säbel, einen wirklichen Säbel, und erwartet mit reizendem Ernst das Nahen des kaiserlichen Vaters.

Fünf Minuten erwartungsvolle Pause.

Alles ist zum Empfange des Herrschers bereit.

Eine Armee von Geheimpolizisten stellt sich hinter den Fremden auf.

Ein Dutzend schmucker, hochgewachsener, arnautischer Leibgardisten geht zur Moschee und nimmt den Platz knapp vor der Sultanstreppe ein.

Wieder ein Trompetensignal, der Muezzin auf dem Minareh ruft zum Gebet, die Musik spielt die Sultanshymne, die Truppen präsentiren.

Oben am Hauptthor wird der Wagen des Sultans sichtbar.

Dem Zuge in einer starken Entfernung voraus schreitet der Teschrif humajun mudiri, der Zeremonienmeister für das Selamlik, Hadschi Mahmud Efendi, ein Mann von schlichtem sympathischen Aeußeren. Dann kommen zwei und wieder zwei Adjutanten zu Pferde in Husarenuniform.

Endlich der Wagen des Sultans, halboffen.

Der Padischah!

Die Soldaten rufen ihren Selam.

Die Menge neigt sich in Anbetung.

Die Paschas im Moscheenhof berühren mit ihren Händen den Staub der Erde.

Er aber, der Sultan, der Kalif, der Kaiser der Kaiser, noch heute der Herr über einen großen Theil der alten Welt, er sitzt einfach, beinahe schmucklos da.

Im Kreise der geputzten, goldstrotzenden, waffenfunkelnden Menge ist er der Vornehmste, Eleganteste und dabei Einfachste. Im schlichten Generalsmantel, der halb offen ist und nur leicht die Brillanten seines Hausordens durchblitzen läßt, sieht er mit dem Fez, den er gemein hat mit dem letzten Soldaten und dem ärmsten seiner Unterthanen, nicht mächtiger, größer aus als die Anderen rings umher — er hat keinen besonderen Schmuck, kein besonderes Abzeichen, keine prunkende Zier.

Und wie die Prinzen ihn sehen — und sie sehen ihn vielleicht nur dieses eine flüchtige Mal in der Woche — da verlieren sie ihre steife Haltung, und allem strengen Zeremoniel zum Trotz lachen sie ihm hell entgegen, dem Padischah, ihrem leiblichen Vater. Und er, der kaiserliche Herr, er wendet den Blick von der kriechenden Menge ab und lächelt hinüber zu den lieblichen Knaben, seinen leiblichen Kindern.

Das war das einzige Lächeln, das ich je am Kalifen gesehen.

Sonst ist sein blasses, intelligentes, von einem schwarzen, mit Grau bereits stark untermischten

schwachen Vollbart umrahmtes Gesicht tiefernst, zeugend von schlaflosen, aber arbeitsvollen Nächten. Häufig ist in europäischen Zeitungen zu lesen, daß der Sultan krank sei, daß der Herrschaft Sorge den Schatten auf ihn geworfen, seinen Blick getrübt, sein Herz verdunkelt habe. Dies ist jedoch übertrieben. Alle Personen, die den Sultan gesehen und gesprochen haben, finden ihn von elastischer Gesundheit strotzend. Insbesondere erscheint die Ansicht, daß der Sultan rückenmarkleidend sei, unbegründet. Die Zeichen eines solchen Leidens fehlen gänzlich. Beim Selamlik hat man am besten Gelegenheit, zu sehen, wie schnell, leicht und aufrecht der Sultan die Treppe der Moschee auf und ab steigt. Seine Haltung verräth höchstens eine leichte Nervosität, die sich im steten Zurechtrücken des Fez äußert. Es erscheint dem die Einsamkeit liebenden Herrscher wie eine Qual, dieses allwöchentliche Hinausgezogenwerden in die Oeffentlichkeit, diese Pflicht, die er nicht abweisen darf.

Denn noch nie hat ein Sultan das Selamlik versäumt. Selbst krank, selbst sterbend zeigten sich die Kalifen am Freitag ihrem Volke. Der vorige Sultan Murad der Fünfte war schon längst nicht mehr regierungsfähig, als er noch zum Selamlik zu kommen gezwungen wurde, zu Wagen, zu Pferde; und sechs Tage vor seiner Absetzung mußte er selbst im Kaïk, unter dem donnernden Gruß der Kanonen, über den Bosporus zum Selamlik nach Stam-

bul fahren. Das Selamlik allein zeigt dem Volke, daß der sonst der großen Masse unsichtbare Monarch lebt und regiert. Abdul Hamid der Zweite hat daher das ungeschriebene, aber heilige Gesetz, sich Freitags dem Volk zu zeigen, ebenfalls niemals verletzt.

Als das Erdbeben im Juli 1894 Alles zittern gemacht hatte und am ersten Freitag nach demselben Niemand die Moschee betreten wollte, kam der Sultan doch, trat als Erster ein und zelebrirte selbst den Gottesdienst. Er wich nicht aus dem Saal von Dolmabaghdsche, als am Bairamstage 1901 abermals ein Erdbeben das Selamlik störte. Als die Armenier durch ihren Sturm auf die Bank 1896 die Hauptstadt in ein Meer von Blut getaucht hatten und Jedermann ein Attentat auf den Sultan fürchtete, kam der Sultan doch zum Selamlik.

Er kam, trotz aller Warnungen, trotz aller Drohungen, trotz aller Furcht.

In früheren Jahren, vor seiner Thronbesteigung hat der Sultan sich gern unter das Volk gemischt.

Er erschien als Prinz oft in den Ministerien. Bald nach seiner Thronbesteigung besuchte er auch noch das Kriegsministerium. Das Alles hat aufgehört. Nach und nach wurden selbst die Spazierfahrten, welche er früher wenigstens einmal in der Woche, nach Beendigung des Selamliks, nach Schischli, Pera oder Ortakö unternommen hatte, eingestellt.

Nach und nach wurden auch die Besuche anderer

Moscheen, als die der Hamidje-Moschee, aufgegeben.

Nur ungern fügt sich der Herrscher dem Zwange, am fünfzehnten Ramasan nach Stambul, am ersten Bairamsmorgen nach Dolmabaghdsche zu fahren.

Sonst verläßt er niemals mehr die Gebiete seines allerdings unermeßlichen Sternenschlosses, falls er dies nicht verkleidet und geheim als ein moderner Harun al Raschid thun sollte, wie manche Legende wissen will.

Dies Alles erklärt die gesteigerte Bedeutung, welche gegenwärtig jeder Freitag im osmanischen Staatsleben hat . . .

Hinter dem Wagen des Sultans fluthet die Menge der Kammerherren, Adjutanten, Palastbeamten, Leibwächter, Geheimspione und Diener bunt durcheinander.

Dem Sultan gegenüber saß früher im Wagen Ghasi Osman Pascha, der Held von Plewna, des Padischahs ständiger Begleiter zum Selamlik.

Eine interessante Figur war dieser türkische Löwe. Er war zuletzt wohl vom Alter gebeugt und erschöpft, wenn er so im Wagen ruhte, in Demuth gegenüber dem Kalifen . . . Später aber, auf der Rückkehr vom Gebet, wenn der Sultan allein fährt, selbst kutschirend sogar, und Osman Pascha sein weißes Roß bestieg, da zeigte er wieder den kräftigen Löwen, den nur zuweilen ein böser Husten

zu erschüttern vermochte, sonst saß er stramm und hoch zu Pferd und spornte es mächtig, um dahinzufliegen stolz, stark, schnell und heldenhaft, wie wenn er die Mauern von Plewna wieder hätte inspizieren wollen! ...

Ghasi Osman Pascha nahm seinen Ehrenplatz gegenüber dem Sultan als Palastmarschall ein. Seit seinem Tode ist sein Platz nicht ausgefüllt worden.

Wenn der kaiserliche Wagen in den Moscheenhof einzubiegen beginnt, spielt die Regimentskapelle von Neuem die Hymne mit dem Gebet für den Sultan, in welches die Soldaten einstimmen mit dem Rufe:

«Padischahimüs tschok jascha, bin jascha! Lang lebe unser Padischah, er lebe tausend Jahre!»

Kaum ist der Wagen in den Moscheenhof gelangt, erhebt der Muezzin auf dem Minareh von Neuem und lauter seine Stimme und ruft, Alles übertönend, die Gläubigen zum Gebet:

«Es giebt nur einen Gott und Mohamed ist sein Prophet; kommt, Gläubige, kommt, o kommt zum Gebet!»

Der Wagen hält.

Der Leibdiener, in blauer Albanesentracht, tritt heran, um dem Sultan zu helfen. Er markirt aber seine Unterstützung blos, ohne den Kalifen zu berühren. Leicht und geschwind steigt dieser selbst

aus, grüßt den kleinen Prinzen, der militärisch salutirt, wendet sich zur Versammlung, neigt grüßend das Haupt zum Harem und zu den Ministern, welche mit tiefgebeugten Rücken den kaiserlichen Gruß erwidern.

Dann schreitet er, nur von einigen wenigen seiner Getreuesten gefolgt, die zehn Stufen zur Moschee hinan.

Im Moment aber, da er eintreten will, erschallt aus dem Inneren ein Chor von dreißig Muezzins, welche dem in diesem Augenblick sich allmächtig Dünkenden beim Eintritt in das Gotteshaus dieses Lied entgegensenden, um ihn an die Grenze alles Irdischen zu mahnen:

«Mein Padischah, bedenke stets,
Daß über Dir ein Herrscher ist,
Der mächtiger als Du!»

Und der Sultan bleibt ein paar Sekunden stehen, als neigte er in Demuth sein Haupt vor dem über ihm Herrschenden.

Nachdem er in die Moschee getreten, beginnt im Hof ein emsiges Treiben.

Adjutanten laufen umher, um die erhaltenen Befehle des Sultans auszuführen. Der Kammerherr Emin Bey und der Chef des Militärkabinets, Schakir Pascha, begeben sich in die Salons der Fremden, um die hervorragenden Gäste, deren Liste der Adjutant Mehmed Bey dem Herrscher überbracht hat, im Namen des Letzteren zu begrüßen.

Die Truppen stellen die Gewehre weg und erfrischen sich an einem guten Trunk, welchen Wasserträger in ledernen Schläuchen herbeibringen und in Blechtellern präsentiren; unter diesen Wasserträgern ist besonders ein lustiger Mohr mit grünem Turban ein auffallender, alle Freitag wiederkehrender Typus. Ein Arzt geht durch die Soldatenreihen, mit Riechfläschchen und Medikamenten, um etwa Schwachgewordenen zu helfen.

Den Fremden in dem Kiosk der Diplomaten werden Kaffee, Thee, am Geburtstage des Propheten auch Konfekt gereicht; den Rauchern Zigaretten aus den Privatlagern des Sultans, geschmückt mit dem goldenen Halbmond, auf silbernen Tassen präsentirt.

Das Gebet in der Moschee dauert eine halbe Stunde. Jedweder Mohammedaner hat das Recht, demselben beizuwohnen.

Bei der Strenge der Abgeschlossenheit, mit welcher der Sultan sich umgiebt, ist es wahrlich staunenswerth, wie frei das Volk, das moslemische Volk, sich hier bewegen darf. Selbst fremde Sunniten, Gäste aus Bochara, tummeln sich frei auf dem Moscheenhof. Jeder Bettler, wenn er Mohammedaner ist, passirt die Thore der Moschee, ohne Anstand zu finden. Er kann der Zeremonie in nächster Nähe des Sultans beiwohnen und steht fast Seite an Seite mit dem Schatten Gottes auf Erden.

Während des Gebetes werden fünf oder sechs Reitpferde nach dem Hof der Moschee gebracht, um, im Falle eines Wunsches des Sultans, demselben für die Rückkehr in den Palast zur Auswahl bereit zu stehen. Es sind durchwegs prächtige Thiere, an solchen sind die kaiserlichen Stallungen außerordentlich reich. Da giebt es besonders arabische Pferde von reinster Rasse. Die Stallungen befinden sich in einem in Schweizer Styl errichteten Bau und sind äußerst sauber und elegant gehalten. Ein großer Theil der Rosse ist dem Sultan von verschiedenen Fürsten geschenkt worden. Der frühere Oberstallmeister des Sultans, der Deutsche Hobe Pascha, hat sich um die Organisation der sultanischen Stallungen große Verdienste erworben. Früher kam es manchmal vor, daß der Sultan den Rückweg von der Moschee in's Palais zu Pferde zurücklegte. Seit sieben Jahren ist das fast nie mehr der Fall gewesen; dennoch werden immer einige Pferde hergebracht.

Wenn keine Revue befohlen ist, rücken die Truppen ab, bevor der Sultan zurückkehrt, nur einige Mann bleiben als Wache hier, da die Rückfahrt des Sultans nicht mehr zur offiziellen Zeremonie gehört, sondern sich in Regellosigkeit und Gedränge vollzieht. Der Sultan benützt hierbei einen anderen leichteren Wagen als den, in welchem er sich auf der Hinfahrt befunden hatte; gewöhnlich den ihm vom verstorbenen Kronprinzen Rudolf geschenk-

ten. Die beiden prächtigen weißen Pferde kutschirt er selbst, er hat Niemanden bei sich, weder einen Adjutanten, noch einen Kutscher oder Diener; beiläufig bemerkt sind Kutscher und Leibdiener die beiden einzigen Persönlichkeiten, welche dem Sultan den Rücken zukehren dürfen.

Dem Wagen des Sultans folgt, jetzt in größtem Wirrwarr, die ganze Menge der Minister, Paschas, Offiziere, Diener; zwischendurch reiten im schärfsten Galopp die Prinzen dem Herrscher nach.

So langsam, gesittet und ernst sich Alles auf der Hinfahrt abspielte, so wild, hastig und beinahe komisch geht's auf der Rückfahrt zu.

Die ältesten, dicksten Paschas, die in ihrem gewöhnlichen Leben wohl zu faul sind, zu Fuß von einem Zimmer in's andere zu gehen, stoßen und jagen einander, um das Rad des Sultanswagens zu erhaschen und — schieben zu helfen, damit der Padischah leichter fahre!...

Aus der Moschee ergießt sich der Strom des Volkes. Die Wagen der Haremsdamen werden wieder angespannt und kehren zurück durch ein Gedränge von Bettlern, welche ihr Leben zwischen den Pferdehufen und Wagenrädern riskiren, um die von den Damen durch die Fenster geworfenen Münzen zu erhaschen.

Noch zehn Minuten Geschrei, Gedränge, Rufe der Dragomans, welche ihre Touristen, oder Püffe

der Kawassen, welche ihre Diplomaten zu den Wagen geleiten — und dann ist Alles wieder ernst und still auf diesem Platze, während es desto bunter und lauter auf der Straße von Beschiktasch zugeht; Tausende Türken und besonders Türkinnen, in Kleidern und Schleiern von allen Farben, hocken hier, um die unter dichten Staubwolken heimkehrenden eleganten Franken und ihre Frauen anzustaunen...

Mit besonderer Feierlichkeit wird die Selamlik-Zeremonie am Mewlud, dem Geburtstage des Propheten, abgehalten. Alle Würdenträger erscheinen in großer Uniform. Ein Abgesandter des Scherifs von Mekka überreicht dem Kalifen ein Schreiben des Scherifs. Dieser Brief ist die Antwort auf das Schreiben, welches der Kalif dem Scherif durch einen besonderen Boten mit den im Ramasan abgegangenen Geschenken für die heilige Stadt geschickt hat. Das Schreiben des Scherifs von Mekka bestätigt die glückliche Ankunft des kaiserlichen Briefes, der kaiserlichen Geschenke und der Pilger. Der Padischah verleiht aus diesem Anlaß zahlreiche Gnaden und übt besondere Wohlthaten.

Eine eigenthümliche Selamlik-Zeremonie, Selamlik bei Nacht, findet endlich noch am 27. Ramasan statt. Diese Nacht heißt Leilul Raghib, die Nacht der Kraft. In dieser Nacht wird dem Sultan ein reines Mädchen zugeführt. Die öffentliche

Zeremonie ist dieselbe wie am Freitag Mittag, allein die wunderbaren Illuminationen, in welche Yildiz, die Moschee und die Umgebung getaucht sind, verleihen ihr einen ganz eigenartigen märchenhaften Schimmer.



Audienzen

Wenn man dem Sultan gegenübersteht — Grußformeln — Titel und Anrede — Einfachheit des Sultans — Einst und jetzt

Zumeist ertheilt der Sultan Audienzen am Freitag nach dem Selamlik. Der Sultan ist im persönlichen Umgang außerordentlich freundlich. Man vergißt, einem orientalischen Herrscher gegenüberzustehen. Den Fußfall oder ähnliche Zeremonien hat er gänzlich abgeschafft. Selbst der Türke ist vor dem Kalifen nicht mehr zu so elenden Kriechereien wie ehemals verpflichtet. Der Türke, wenn er nicht Militär oder Staatsbeamter ist und dann Uniform seines Ranges und Standes trägt, erscheint im Stambulin, einem dem englischen Pastorenhabit ähnlichen Rock. Beide Hände über dem Bauch gefaltet, erwartet er den Gruß des Padischahs, da der Höhere zuerst grüßt und damit die Erlaubniß giebt, ihn zu begrüßen. Nachdem der Sultan gegrüßt hat, erwidert der Gegrüßte, indem er seinen Oberkörper nach vorne neigt, dabei die rechte Hand bis zur Erde herabsinken läßt, sich dann wieder zurückbeugt

und die Hand von der Erde erst zum Mund und dann zur Stirn bringt. Das bedeutet: ich küsse den Staub von Deinen Füßen, mein Reden und Denken gehört Dir. Nun wird eine erwartende Stellung eingenommen, die Hände bleiben über dem Bauch gefaltet. Die Sitte erheischt, daß der Untergebene seinem Herrn nicht in die Augen schaue. Auch diese Sitte hat der Sultan abgeschafft. Er verlangt, daß man ihm frei in's Gesicht sehe; wenn die Truppen vom Selamlik abmarschiren und der Sultan am Fenster zuschaut oder wenn der Sultan durch die Truppen hindurch zum Selamlik kommt, wird der Blick der Soldaten zum Gesicht des Sultans hin kommandirt. Dieses Kommando «Augen rechts» oder «Augen links» ist im türkischen Heere seit dem ersten Besuche des Kaisers Wilhelm eingeführt. Früher mußten die Soldaten immer geradeaus schauen.

Jede Frage oder jeder Befehl des Sultans wird mit einem kurzen Gruß erwidert. Diese Temenna oder Grußformel besteht darin, daß man kurz und schnell die rechte Hand von dem Mund zur Stirn führt. Das bedeutet: ich küsse Deinen Befehl und unterwerfe mich ihm. Die Sprache, in welcher man zu dem Herrscher spricht, ist schwülstig. Das Wort Ich existirt in derselben nicht.

Euer Diener, Euer Sklave, der den Staub Eurer Füße küßt, der in Demuth und Verehrung

erstirbt — das sind so die Titel, welche sich die Sprechenden vor dem Kalifen ertheilen.

Selbst diesen soliden Audienz-Regeln sind Europäer seit dem Regierungsantritt des jetzigen Herrschers nicht mehr unterworfen.

Einst mußten die Gesandten Europas die schwierigsten Situationen überwinden, um eine Audienz beim Sultan zu erhalten; heute giebt es mindestens jeden Freitag Audienzen. Im Jahre 1706 mußten die siebenbürgischen Gesandten, wenn sie das Angesicht des Kalifen sehen wollten, ihre magyarische Tracht ablegen und die türkische anziehen; den kaiserlichen Botschaftern war Gala-Anzug, den polnischen Gesandten der Kaftan vorgeschrieben. Noch unter Abdul Aziz durften Europäer bei Hofe nicht anders als in Uniform erscheinen. Jetzt steht es ihnen frei, zu kommen, wie sie wollen, und die Meisten treten im einfachen schmucklosen Gehrock vor den Herrscher der Osmanen. Dem Sultan Selim dem Zweiten und anderen Padischahs küßten die meisten Gesandten stets die Hand; heutzutage reicht der Sultan seinen Gästen die Hand zum Gruß, nicht zum Kuß. Einstmals konnten selbst die kaiserlichen Botschafter vor dem Sultan nicht erscheinen, wenn sie nicht erst kolossale Geschenke für den Sultan, die Sultanin-Mutter, die Sultanin-Günstlingin, den Groß-Eunuchen, den Groß-Wesir, den Groß-Mufti mitgebracht hatten; sie mußten den Damen goldene

Körbe mit Spielwerk und Uhren mit Spiegeln, den Herren stets Juwelen und ganze Klumpen Gold, oft im Werthe von hunderttausend Gulden oder mehr, überreichen lassen. Heute ist es umgekehrt.

Mit leeren Händen oder mit Händen, die nichts Gutes bringen, kommen die Europäer zum Sultan und mit sultanischen Geschenken und Brillantenorden bedeckt gehen sie aus Yildiz fort.



Die Familie des Sultans

Sultansharem — Das Harem Abdul Hamids — Ein Besuch im Harem Abdul Hamids — Söhne des Sultans — Töchter Abdul Hamids nnd Hochzeiten im Sultanshause

Sultansharem

Völkergemisch in den Harems — Einfluß der Frauen im Staat — Karl der Zwölfte und das Harem des Sultans — Berühmte Sultaninnen-Mütter — Die Griechin Kösem — Eine Revolution im Harem — Ermordung der Sultanin-Mutter — Reichthum der Walide — Die Venetianerin Ssafije — Eifersuchtskämpfe — Ibrahim der Erste und die Frauen — Murad der Dritte und sein Harem — Hundert Kinder — Kleiderpracht und Pelzluxus

Sultansharem! ... Alle Pracht des Orients, alle seine Schätze, die Edelsteine aller Welttheile, die kostbarsten Stoffe, die schönsten Frauen der schwarzen und weißen Völker, zahllose zarte, süße und bittere Geheimnisse — das drängt sich in unserer Phantasie zusammen beim zauberischen Wort: Sultansharem. Und es ist Alles zu schwach, zu matt, was man darüber sagt. Selbst der schwarze geheimnißvolle Wächter, der ob diesem Harem wacht, er verräth in dem Titel, den er führt, nur die halbe Wahrheit; dieser schwarze Wächter, an dessen stumpfen Blicken, an dessen unmenschlicher Gefühllosigkeit alle Reize vorüberziehen, heißt: der Hüter der Paradiesespforte.

Ich will nicht poetische Phantasieen bringen von den 1001 Wundern des kaiserlichen Harems. Nie-

mand kann die volle Wahrheit erzählen von denen, welche sie gesehen. Und Niemand noch, wer sie beschreiben könnte, hat das Glück gehabt, in die Geheimnisse einzudringen. Ich will daher nur das Wenige, aber Wahre und Neue berichten, was ich im Laufe von fünf Jahren als thatsächlich in Erfahrung bringen konnte.

In den Harems der Sultane gab es stets das bunteste Völkergemisch. Bajesid der Erste hatte nebst seinen vielen orientalischen Favoritinnen vier europäische Prinzessinnen zu rechtmäßigen Frauen: eine Serbierin, zwei Griechinnen und eine fränkische Prinzessin, die dem Kaiser von Byzanz bestimmt war, aber auf der Reise zu demselben von Türken geraubt wurde. Des großen Suleimans geliebteste Frau war die Russin Churrem, die Fröhliche, auch Roxelane genannt, die eine große politische Rolle gespielt hat und deren Ueberreste in der Suleimanije begraben sind. Den Sultan Murad den Dritten beherrschte als Gemahlin eine Venetianerin aus dem Hause Baffo, die unter dem Namen Ssafije, die Reine, als Gemahlin und Mutter berühmt geworden ist; sie wurde zeitweilig von den 500 Sklavinnen, besonders von einer derselben, einer Ungarin, in den Schatten gestellt, gewann aber immer wieder ihre Macht über den Sultan zurück. Die geliebteste Gemahlin des Sultans Ahmed war die Griechin Kösem, türkisch Mahpeiker, Mondgestalt, geheißen. Die Favori-

tin Mohammeds des Vierten war ebenfalls eine Griechin aus Rethymo, mit ihrem türkischen Namen Rebia Gülnüsch, Frühlingsrosentrank, genannt. Die Mutter Mohammeds des Vierten, Tarchan, war eine Polin. Die Mutter Osmans des Dritten, Schechsuwar Sultan, war wieder eine geborene Russin, aber als Türkin so fromm geworden, daß sie als eine der heiligsten Frauen des Islams gilt.

Alle diese Frauen haben glänzende Rollen gespielt. Die osmanischen Tyrannen waren zumeist selbst die von ihren Frauen Tyrannisirten. Nächst Rußland mag es, so sonderbar dies klingt, kein Reich der Welt geben, wo die Frauen so mächtig in die Staatspolitik eingegriffen haben, wie in der Türkei. Hinter den Gittern des Harems wurde oft das wichtigste, oft das verderblichste Gesetz beschlossen. Poniatowski fand durch Vermittelung eines portugiesischen Juden, des Arztes Fonseca, die Gelegenheit, die Sultanin-Walide so sehr für Karl den Zwölften zu interessiren, daß diese ihren Sohn aufstachelte: «Hilf meinem Löwen, dem Schwedenkönig, daß er den russischen Bären auffresse».

Die berühmteste aller Sultaninnen-Mütter war Kösem oder Mahpeiker. Als Gattin Ahmeds, als Mutter des Tyrannen Murad und des Wüstlings Ibrahim und endlich als Großmutter Mohammeds des Vierten war diese Griechin drei Jahr-

zehnte lang Herrin des Osmanenreiches, bis die junge Mutter des jungen Sultans nicht länger das Joch der alten Sultanin-Großmutter ertragen wollte und auf ihr natürliches Recht pochte, auf ihr Recht als wirkliche Sultanin-Walide, als Mutter des regierenden Sultans. Zwischen der alten Walide Mahpeiker und der jungen Walide Tarchan gab es im kaiserlichen Harem die bitterlichsten Zusammenstöße, und im Gefolge jeder der Frauen kämpften die Eunuchen beider Hofstaate. Da beschloß der Kislaraga oder Großeunuche der alten Walide — sei es mit, sei es ohne Einverständniß der Großmutter — ihren Enkel Mohammed, dessen Mutter Tarchan und die wichtigsten Eunuchen ihres Anhangs zu tödten. Der Plan wurde verrathen, und Suleiman Aga, der Kislaraga Mohammeds und Tarchans, zettelte sofort eine Gegenverschwörung an. Mit fünfzehn seiner Schwarzen drang er in das Gemach der alten Walide. Vergebens warf sie den Mördern Schätze von Gold und Juwelen hin, sie wurde erbarmungslos erwürgt. So endete durch die Hand eines Eunuchen die berühmteste Sultanin-Mutter, die Griechin, welche als türkische Fürstin unter vier Sultanen geherrscht hatte, die einzige Haremsdame von Stambul, die sich rühmen konnte, 30 Jahre lang gleich mächtig geblieben zu sein. Sie hatte über ein Einkommen von 250000 Kronenthalern jährlich verfügt und den größten Theil

davon für wohlthätige Stiftungen verwendet; von ihr ist der Walide-Chan in Stambul errichtet und die Walide-Moschee an der Brücke begonnen worden. Endlose Listen bilden die Aufzählungen ihrer Wohlthaten für Arme, Schuldenbelastete, Wittwen, Waisen, Kranke, und enorme Summen verausgabte sie, um Sklavinnen freizukaufen, arme Frauen und Mädchen zu verheirathen. Trotzdem hinterließ sie noch 20 Kisten voll Dukaten, ihren Schmuck und ihre kostbare Garderobe — allein 2700 Shawls — nicht gerechnet.

Nächst der Sultanin-Walide Kösem, der geborenen Griechin, regierte am längsten im Harem der Sultane die Venetianerin Sfafije — zuerst als Sultanin-Chasseki oder Gebärende Gemahlin-Günstlingin Murads des Dritten, dann als Mutter ihres Sohnes Mohammed des Dritten — insgesammt 28 Jahre. Einige Tage nach der Thronbesteigung ihres Enkels Ahmed ward sie in's alte Sserai verbannt, wo sie noch vierzehn Jahre in tiefster Einsamkeit lebte. Ein Regierungswechsel übte seine fürchterlichste Wirkung vor Allem im Harem. Als Sultan Murad der Dritte gestorben war, wurden von den 20 Söhnen, welche ihn überlebten, 19 als Thronrivalen des Erben sofort getödtet, die Hunderte Frauen und Sklavinnen verbannt, ebenso die 27 Töchter Murads; die Sklavinnen aber, die sich in gesegneten Umständen befanden — sieben an der Zahl — wurden er-

tränkt. Als Sultan Mohammed der Vierte eingekerkert wurde, traf sein Harem das gleiche Schicksal, und seine Günstlingin, die Kretenserin Frühlingsrosentrank, mußte aus dem blühenden Garten ihrer Herrschaft in das Elend wandern, um dort zu welken und zu versauern.

Zwischen den Validen, den Müttern, und den Chasseki, den Favoritinnen, gab es oft die heftigsten Eifersuchtskämpfe, die gewöhnlich durch Gift oder Schnüre beendet wurden. Die Gemahlin eines Sultans erwürgte eigenhändig zahlreiche Sklavinnen, welche dem Sultan gefallen hatten. Als Rebia Gülnüsch, der Frühlingsrosentrank, einmal bemerkte, daß Mohammed der Vierte einer tscherkessischen Tänzerin zulächelte, schäumte die Rose vor Gift und miethete einen Eunuchen zu einem Tanze mit der Tänzerin am Ufer des Meeres, wobei der Eunuche der Tscherkessin ein Bein stellte, daß sie versehentlich in's Wasser fiel und ertrank. Als Sultan Ibrahim sich die dickste und größte Frau der Hauptstadt, eine Armenierin, in's Harem bringen ließ, um einmal an einer Riesin seine Kräfte zu erproben, und als diese den Sultan so sehr in Anspruch nahm, daß die anderen Haremsdamen für ihren Einfluß zu fürchten begannen, wurde der neuen Favoritin von den alten Günstlinginnen ein Gastmahl gegeben, dessen Dessert eine Ueberraschung brachte: den plötzlichen Tod der Armenierin.

Unter allen Sultanen war der eben genannte Ibrahim der Erste der ärgste Wüstling. Für Sklavinnen war ihm Nichts zu viel, darum stiegen dieselben auch im Preise wie nie zuvor und nie nachher. Er hatte eine Menge Favoritinnen, von denen allerdings nur acht Chasseki, Gebärende, waren. Er vergeudete seine Kräfte im Uebermuth, während Murad der Dritte in seinem Harem 40 Chasseki hatte, die ihm hundert Kinder schenkten. Die berühmtesten Frauen Ibrahims waren Ssadschbaghli, Die mit den aufgebundenen Haaren, und Telli, Die Drahtige. Jede hatte ihren besonderen Hofstaat und die Einkünfte eines Sandschaks oder Gouvernements. Auch die anderen Favoritinnen hatten jede ihren besonderen Hofstaat, Pantoffelgeld, goldbeschlagene Wagen, juwelenbesetztes Reitzeug. Die Kleiderpracht der kaiserlichen Haremsdamen war unbeschreiblich. Aus aller Welt lieferten die Kaufleute die kostbarsten Stoffe nach Stambul, wo man dieselben so ungeduldig erwartete, daß die Schiffe bei der Ankunft im Bosporus von den Boten des Palastes gestürmt, ja geplündert wurden. Eine besondere Vorliebe herrschte im Harem Ibrahims für kostbares Pelzwerk. Die erste Favoritin, Chasseki Telli, erhielt vom Sultan zum Geschenk einen Kiosk, der ganz mit Zobelpelz ausgepolstert war und ein Vermögen verschlang. Neben den Chasseki, den gebärenden Sultaninnen-Günstlinginnen, den Kadine Efendi oder großen Da-

men, hatte Ibrahim eine Menge Sklavinnen-Favoritinnen, denen gleichfalls großer Einfluß auf den Sultan gewährt war; die zwei berühmtesten Sklavinnen-Günstlinginnen waren Schekerpara und Schekerbuli; Beider Name bedeutet etwa Zuckersüße. Aber die Zuckersüßen waren den Meisten gallig bitter, und es gab im kaiserlichem Harem höllische Zwietracht. Als der Sultan sogar die Prinzessinnen zwang, seine Favoritinnen zu bedienen, da kam es zu heftigen Prügelszenen zwischen der Sultanin-Walide und den beiden Damen, wobei Schekerpara wundgeschlagen wurde; sie wurde endlich verjagt und flüchtete nach Egypten unter Zurücklassung ihrer baaren Gelder, ihrer kostbaren Garderobe und Wäsche — darunter waren 200 prächtige Bettdecken, eine derselben mit echten Perlen gestickt. Alle diese Frauen mischten sich in die Politik, hatten das Recht zum Verkauf der höchsten Staatsämter als Pantoffelgeschenk erhalten und wirthschafteten so lange, bis ein Aufruhr ausbrach, der Sultan abgesetzt und sein prachterfülltes kolossales Harem rauh in die Verbannung gestoßen wurde.



Das Harem Abdul Hamids

Walide — Chasnedar Hanum — Kadine — Favoritinnen, Dienerinnen, Sklavinnen — Die Tracht der Dienerinnen und der Freien — Haushalt der vornehmen Damen — Verkehr des Sultans mit dem Harem — Der Arzt im Harem — Die Frauen und die Eunuchen

Die vornehmste Dame im Harem des Sultans ist diejenige, welche den Titel Sultanin-Walide, Sultanin-Mutter, wörtlich die Gebärerin, führt. Ihr werden kaiserliche Ehren erwiesen. Wenn ihr Wagen beim Selamlik erscheint, präsentiren die Truppen das Gewehr.

Die leibliche Mutter Abdul Hamids ist nicht mehr am Leben. Sie war eine armenische Sklavin gewesen. Ein Palast-Eunuche, der sie noch gekannt hat, erzählte mir, daß der Sultan ihr verblüffendes Ebenbild.

Falls die wirkliche Mutter nicht mehr am Leben ist, vertritt ihre Stelle — wie es gegenwärtig am Sultanshofe der Fall ist — die Milchmutter, die Süt Ana, nach deren Tode: die Erzieherin, Taya.

Die jetzige Walide wohnt nicht in Yildiz-Kjöschk, sondern in dem nahegelegenen Nischantasch. Sie hat keine Bedeutung; um so größeren Einfluß be-

sitzt ihr Sohn Ismet Bey, Garderobier des Sultans.

Nach der Sultanin-Walide kommt im Rang zunächst die erste Schatzmeisterin oder Chasinedar Hanum, dann die zweite, dritte Schatzmeisterin.

Die Prinzessinnen, Töchter des Sultans oder seiner Vorgänger führen den Titel «Kaiserliche Hoheit» und haben ihren besonderen Haushalt.

Die angetrauten, gebärenden Frauen des Sultans heißen offiziell Kadine Efendi. Gegenwärtig hat der Sultan nur eine angetraute Frau, die Schwester des tscherkessischen Majors Risa Bey, des Obersten Ahmed Schewket Bey und der Frau des Kammerherrn Aarif Bey.

Die Haremsdame, welche Kadine wird, wechselt ihren Namen. Die Zahl der Kadine Efendi darf vier betragen; sie werden aus der Zahl der Ikbal-Chasseki, der gebärenden Günstlinginnen, genommen.

Nach den Kadinen kommen die Ikbal oder Favoritinnen, welche Chasseki, nämlich Mütter sind. Dann kommen die Günstlinginnen, die noch nicht Mütter sind.

Die Gjösde wiederum sind Fräulein «unter dem Auge des Padischahs», Erwartende, die noch nicht die Liebe des Sultans genossen haben, auf die aber jederzeit der Sultan sein Auge werfen kann, die dann sofort den Rang einer Ikbal oder Chasseki erreichen.

Das Wort Odaliske ist nicht offiziell und nicht

privat im Harem gebräuchlich. Es ist eine mißverständliche Anwendung des türkischen Wortes Odalik, welches Frauenzimmer bedeuten könnte.

Die Dienerinnen oder Kalfas haben eine besondere Tracht. Sie tragen auf dem Kopf, und zwar immer links, ein leichtes Käppchen aus Tüll in allen Farben, geschmückt mit einer Agraffe; dieses Käppchen heißt Votos. Ihr Kleid mit einer endlos langen Schleppe, Etekli entari, Schleppkleid genannt, wird während des Dienstes nach vorn zusammengerafft und mit den Spitzen in einen Gürtel, Kuschak, geschoben. In diesen Kuschak schiebt die Kalfa auch die gefalteten Hände, wenn sie in der bekannten orientalischen Sklavenposition verharrt.

Die vornehmen Damen des Harems tragen dagegen kurze Kleider. Wenn sie in den Gärten von Yildiz spazieren oder zum Selamlik fahren, setzen sie sich auch das Votos oder Tüllkäppchen auf, aber heften an dasselbe den Jaschmak oder Schleier; zu Hause tragen sie nie das Votos.

Jede Kadine und Ikbal hat ihren besonderen Hausstand, ihre Kabile oder Gesellschaftsdame, ihre Intendantin, ihre Sekretärin, ihre Siegelbewahrerin, Anzieherin, Waschfrauen, Scherbetdirektrice, Kaffeedirektrice, Garderobeverwalterin. Die vornehmen Haremsdamen haben ein Haus von manchmal hundert Personen, da die einzelnen Beamtinnen wieder eine, je nach dem Rang und

Reichthum ihrer Herrin kleinere oder größere Anzahl von Hilfsbeamtinnen haben. Eine Schaar von Dienerinnen, Sklavinnen und Eunuchen besorgt die niederen Dienste und die Bewachung. Der Chef eines jeden Haushalts einer großen Dame ist der schwarze Ober-Eunuch oder Basch Aga. Ein solcher hat Aussicht, einmal an die Spitze des ganzen kaiserlichen Harems zu treten. Der jetzige Kislaraga oder Groß-Eunuche Ghani Aga war vorher Basch Aga im Harem der Prinzessin Naïmeh, einer Tochter des Sultans, die kürzlich den Sohn Ghasi Osman Paschas, Mehmed Kemaleddin Pascha, geheirathet hat.

Die jungen Sklavinnen, welche noch in Kindheitsalter stehen, werden zu zweien oder dreien einer Kalfa zugetheilt, welche an ihnen Mutterstelle vertritt, welche sie erzieht, belohnt, bestraft, für ihre Nahrung und ihre Kleidung sorgt und für sie verantwortlich ist. Wenn die Kinder herangewachsen sind, müssen sie dafür ihrer Adoptivmutter allerlei kleine Dienste leisten, die Wäsche waschen und in der Wirthschaft helfen.

Die Haremsdamen schlafen fast alle am Boden, blos die vornehmen in Betten, und zwar schläft Niemand eine Nacht nach der anderen im selben Zimmer oder im selben Winkel, die Schlafstätte wird immer gewechselt; ein charakteristisches Moment, wie fest das Nomadenwesen in die Neuzeit hineinragt.

Mündliche Meldungen des Padischahs an das Harem überbringen Eunuchen; für schriftliche Mittheilungen sind beim Sultan mehrere Sekretärinnen angestellt.

Wenn der Arzt in das Harem kommt, geht ein Eunuche voraus und scheucht mit seinem Ruf: «Testur, Achtung, fort aus dem Weg!» alle auf den Gängen sich herumtummelnden Frauen in ihre Zimmer zurück. Wenn der Arzt die Patientin untersuchen will, darf er Alles anschauen und anrühren, denn der Koran sagt, daß vor dem Arzte die Frau nichts zu verbergen brauche; nur eine Untersuchung des Haarbodens wird dem Arzte blos in ganz besonders wichtigen Fällen gestattet. Wenn die Frau vor dem Arzte die Kleider öffnet, muß der Eunuche fort, die Haremsdamen betrachten ihn trotz Allem eben nicht als neutrales Wesen, sondern als einen Mann, vor dem sie ein Schamgefühl haben. Aus diesem Grunde kann gleich das Märchen, daß die Eunuchen in den Frauengemächern auch die Nächte zubringen, in's Märchenreich verwiesen werden. Die Eunuchen müssen sich zurückziehen, wenn die Frauen sich zur Nachtruhe begeben.



Ein Besuch im Harem Abdul Hamids

Dolmetscherin für Visiten — Abstattung der Besuche dem Range nach — Der Gast als Wirth — Ein Diner im Harem — Konversation — Geraucht wird nicht — Die Haremsdamen über Mode, Litteratur und Kunst — Die Prinzessinnen und die Künste — Musik, Tanz und Theater im Harem — Eine Nacht als Gast im Harem

Den Damen des kaiserlichen Harems ist volle Bewegungsfreiheit gestattet. Sie dürfen nach Herzenslust in Yildiz und außerhalb des Palastes spazierenfahren. Nur die angetrauten Frauen des Sultans, die Kadine Efendi, fahren nie aus Yildiz heraus, sondern blos in den Gärten des Palastes umher. Zum Selamlik kommen die Sultanin-Walide, einige Prinzessinnen oder Begünstigte. Am Feste des Hirkai Scherif, am 15. Ramasan, wenn der Sultan nach Stambul fährt, begleiten ihn zahlreiche Wagen mit fast allen Haremsdamen.

Die Damen des kaiserlichen Harems empfangen gern Gäste, besonders Europäerinnen; indessen ist es nur wenigen Damen von Pera bisher vergönnt gewesen, das Harem des Sultans zu besuchen. Die Frau eines armenischen Hofarztes, die Ar-

menierin Dadur, ist als Dolmetscherin im Harem seit 15 Jahren angestellt und bekommt hierfür monatlich 30 Pfund. Die Damen des kaiserlichen Harems sind außerordentlich zuvorkommend und stehen mit ihren eleganten Manieren hinter den vornehmsten Damen der europäischen Höfe nicht zurück; in ihrer Gastfreundlichkeit sind sie denselben sogar weit voraus.

Wenn eine Fremde die Erlaubniß erhält, das kaiserliche Harem zu besuchen, so erfordert es der Anstand, daß sie den Damen in einer gewissen Reihenfolge, je nach deren Rang, eine kurze Visite abstattet. Sie wird von Dayra zu Dayra geführt. Die Mussafir — so heißt ein Gast auf türkisch — wird überall mit dem köstlichen leicht parfümirten Mocca, mit Scherbet und Süßigkeiten bewirthet. Ehe sie von einer Dayra fortgeht, begiebt sie sich in einen Salon derselben, um dort eine Gegenvisite zu empfangen, als ob sie nicht selbst Gast, sondern bei sich zu Hause wäre, und wieder erscheinen dienende Geister mit allerlei Erfrischungen. Ist die Besucherin eine hohe Persönlichkeit oder eine Europäerin, dann erhält sie von der Dame des Hauses beim Abschied ein Andenken, gewöhnlich einen Ring, niemals aber eine Broche oder sonst Etwas mit einer Nadel; das hieße: das Andenken an den Besuch zerstechen.

Diese zeremoniellen Besuche dauern nur kurze Zeit. Dann begiebt sich die Mussafir zu der Prin-

zessin oder Dame, welcher ihr Besuch eigentlich gilt oder die sie eingeladen hat. Gewöhnlich wird sie hier dann stundenlang zurückgehalten. Behält die Dame des Harems ihren europäischen Gast zum Diner, dann bittet sie die vornehmsten Damen des Harems ebenfalls zu sich. Alle erscheinen in großer Toilette, zumeist in fränkischen Soiréeklei-dern von heller Farbe, sogar geschnürt. Jedwede schimmert in einem Kranze von Edelsteinen, Gold und Perlen. Der Tisch ist à la franca gedeckt, es wird à la franca gegessen auf kostbaren Geschirren und Tassen, auch die Speisen sind zum Theil nach fränkischer Art zubereitet, doch fehlt es nicht an türkischen Nationalspeisen, besonders was die süßen Gänge anbelangt. Die Speisen werden stets mit der rechten Hand zum Mund geführt. Neben jedem Couvert liegt eine feuchte Serviette, an welcher fortwährend die Finger abgewischt werden. Wäh-rend des Diners spielt im Vorzimmer Musik. Eunuchen und junge Kalfas bedienen geschickt, hinter dem Platz einer jeden Dame wartet ein dienender Geist der Wünsche des Gastes. Nach dem Diner zieht man sich in das Mussafir Odassi oder Empfangszimmer zurück, wo auf goldenen, perlenbesetzten Tassen der Kaffee in goldenen oder silbernen Schalen servirt wird. Bald entwickelt sich lebhafte Unterhaltung. Zunächst wird auch hier über Toiletten gesprochen, und die Haremsdamen beweisen, daß sie eifrige Leserinnen der Mode-

und Coiffeur-Journale sind. Dann lenkt sich das Gespräch auf Vergleiche zwischen den Frauen des Orients und denen des Occidents, auf Vergleiche zwischen Harem und Boudoir, und es zeigt sich, daß sich die Orientalinnen gar nicht über ihr Loos kränken, daß am wenigsten aber die Damen des kaiserlichen Harems sich unglücklich fühlen. Sie haben reiche Abwechslung zu Hause, fahren viel spazieren, wenn auch meist nur im Riesenpark von Yildiz, und über den Mangel an genügender Liebe tröstet sie das Beispiel der großen Lesbierin Sappho hinweg. Die Prinzessinnen haben alle vorzügliche Bildung genossen und sind in verschiedenen Künsten Meisterinnen. So bildet die Litteratur einen häufigen Gegenstand der Konversation mit ihnen, da sie die Hauptwerke der französischen Dichter und Schriftsteller im Original gelesen haben. Außerordentlich versirt sind sie auf dem Gebiete der Musik, sie kennen die Biographien der hervorragendsten Meister und haben gute selbstständige Urtheile über die Werke derselben. Die Zeiten, wo die vornehmen Damen des kaiserlichen Harems müßig und gedankenlos auf den Divanen lagen und dem Rauch ihrer Nargillehs träumerisch nachgeschaut haben sollen, sind vorüber. Bei dieser Gelegenheit muß ich wiederum ein Märchen, das Märchen von den rauchenden Odalisken des kaiserlichen Harems, ganz zerstören. Im Harem Sultan Abdul Hamids wird nicht geraucht. Da giebt es

weder Nargilleh, noch Tschibuk, noch Zigaretten. Das Rauchen ist eine Gewohnheit arabischer Frauen, kommt wohl auch in türkischen Harems vor, aber nicht allgemein. Eine Dame des kaiserlichen Harems ist beleidigt, wenn man sie fragt: «Rauchen Sie?» Sie erwidert dann: «Ich bin eine Dame des Palastes, nicht eine Städtische.» Die Damen beschäftigen sich fleißig mit der Lektüre, sie verfolgen mit Interesse die neuesten Erscheinungen der europäischen Litteratur, die ihnen in französischen Ausgaben oder in türkischen handschriftlichen Uebersetzungen des Uebersetzungsbureaus von Yildiz zukommen, sie spielen und malen, nähen und sticken. Die eine Prinzessin ist eine vorzügliche türkische, arabische und persische Dichterin, eine andere komponirt originell, eine dritte malt reizende Genrestücke in köstlicher Farbenmischung und hat ein besonderes Talent für Blumenmalerei auf Seide; ihre Arbeiten sind von vollendeter Geschicklichkeit, wie lebende Blumen liegen die Farbenbilder auf dem Stoff.

Nach der Unterhaltung im Mussafir Odassi begiebt man sich in einen Salon, wo von einem Musik- und Balletkorps des Harems allerlei Spiele und Tänze vorgeführt werden.

Wie im Sserai humajun, dem kaiserlichen Haus, in den Gemächern des Sultans und der Prinzen, Schaaren von Künstlern, Musikern, Schauspielern und Komikern für die Unterhaltung der Herr-

schaften sorgen, welche fast ihr ganzes Leben inner-halb der Mauern von Yildiz zubringen, so hat auch das Harem, das Haus der Frauen, seine Truppe von Sängerinnen, Tänzerinnen und Mu-sikantinnen.

Mehr als hundert der reizendsten jungen Mäd-chen, köstliche Blüthen aller Völker der Erde, die zartesten weißen und die dunkelsten schwarzen Jungfrauen, mit Stimmen wie Nachtigallen, sind dazu bestimmt, den hohen Haremsdamen, den Ka-dine, Ikbal und Gjösde und den Prinzessinnen und deren Gästen das Leben im goldenen Käfig zu erheitern.

Die Musikantinnen und Sängerinnen werden im Palast selbst erzogen und ausgebildet. Mehrere europäische Professoren, natürlich ältliche Herren, sind zu diesem Zweck ständig engagirt. In einem großen Saal des Harems finden die Lektionen statt. Hier erscheinen zuerst die Professoren. Dann kommen mehrere schwarze Eunuchen, hinter ihnen die Schülerinnen. Die Letzteren werden in einem Kreise aufgestellt, welcher von den Eunuchen be-wacht wird. Die Schülerinnen sind alle ver-schleiert, und die Eunuchen, in stummer Haltung zwar und die Hände unbeweglich über dem Bauch gefaltet, passen mit ihren scharfen Blicken auf, daß sich keine eine Ungehörigkeit erlaube. Die Profes-soren bleiben in einer gewissen Entfernung von ihren Schülerinnen. Die Lektion, welche gewöhn-

lich eine Stunde währt, ist demnach keine leichte Arbeit. Einige Male war beabsichtigt worden, Lehrerinnen zu engagiren. Aber dieser Plan wurde aufgegeben, weil man befürchtete, daß dann die neugierigen Weiblein mehr mit Plaudern, als mit Lernen zubringen würden.

Bei Spiel und Gesang lernen andere Gruppen Tänze. Bei dem Klang des Kanun, eines Psalterions, und den melodischen Tönen der Zither führen diese Balletkorps zumeist nur türkische und arabische Tänze auf, welche sie in gleicher Weise wie die Sängerinnen und Musikantinnen im Harem selbst, jedoch von einheimischen Professoren, gelernt haben. Bei den Aufführungen vor den Haremsdamen — und dem Sultan — erscheinen sie natürlich unverschleiert. Jede Einzelne bemüht sich in ihren Bewegungen möglichst graziös und auffallend zu sein; von einer der großen Hanums oder Damen bemerkt und vielleicht in ihre Nähe gezogen zu werden, kann zuweilen ausschlaggebend für die ganze Zukunft einer Tänzerin sein, kann sie bis zum Rang einer Gjösde führen, bis zum Rang eines Fräuleins heißt das, welches Aussicht hat, das Wohlgefallen des Monarchen selbst zu finden, dann Favoritin und im Falle der Geburt eines Kindes sogar Ikbal und später Kadine zu werden.

Das Musik-, Gesang- und Balletkorps besitzt im Harem eine besondere Dayra. Dort hat jede

hervorragende Künstlerin ihr eigenes Zimmer und mindestens zwei Dienerinnen zur Verfügung. Die Unterrichtsstunden ausgenommen, haben die Künstlerinnen fast den ganzen Tag nichts zu thun, als auf den Sophas zu lehnen und zu gähnen. Allabendlich aber haben sie Dienst, müssen sie singen und springen, gaukeln und sich schaukeln.

Jeden Abend findet Unterhaltung in der Dayra einer Anderen statt. Die Prinzessinnen oder hohen Damen laden dazu einander ein oder fremde Gäste, Frauen von Würdenträgern und Europäerinnen. Im Gegensatz zu den Einrichtungen im Mabeyn und selbst im Sserai humajun sind die Wohnungen im Harem fast durchwegs mit orientalischem Luxus ausgestattet. Marmor kühlt die Wände, aus Porphyr sind die Säulen, faustdicke Seidenteppiche aus der kaiserlichen Fabrik von Hereke, aus Schiras und Anatolien, aus Uschak und Kurdistan dämpfen die Schritte. Die Spiegel Venedigs, blitzend im Glanz der kostbarsten Lampen und Leuchter, werfen die Bilder des Tanzes, die lieblichen Gestalten zurück. Auf Porzellanwundern von Kutahja werden Scherbet und Scheker, süßes Fruchtwasser und Zuckerwerk, präsentirt. Im Unterhaltungssaal sind den Wänden entlang luxuriöse schwellende Fauteuils und Divane aufgestellt, auf welchen die Zuschauerinnen theilweise à la turca, mit untergeschlagenen Beinen, Platz nehmen.

Bei einer Unterhaltung erscheint im Saal zu-
erst das Korps der Künstlerinnen. Wie im türki-
schen Theater des Sserai humajum Männer die
Frauenrollen spielen, so verkleiden sich die Musi-
kantinnen, Sängerinnen und Schauspielerinnen des
Harems theilweise als Männer; besonders ist
Diejenige, welche die Baßgeige handhabt, stets in
Männertracht. Die Künstlerinnen setzen sich à la
turca auf den Boden. Wenn man das Nahen der
Gäste und der Damen des Hauses kündet, wird
mit dem Schlagen auf dem Tamburin, mit dem
Spielen auf dem Kanun, dem Psalterion, und dem
Gesang begonnen. Kaum haben die Zuschauerin-
nen Platz genommen, so giebt ein Eunuche ein
Zeichen. Darauf erhebt sich eine Tänzerin. Gra-
ziös und höflich, heiter und doch devot, knixt sie
zu der Herrin des Hauses hin, macht ihre Te-
menna, den türkischen Gruß, indem sie die rechte
Hand an Mund und Stirn legt, und führt ihren
Tanz aus, der leise, rhythmisch beginnend, heißer,
zitternder, wirbelnder wird, bis er in einen Bauch-
tanz endet. Immer berauschender, ermunternder,
jagender klingt ihr die indessen gleichfalls wilder
gewordene Musik an's Ohr und sie wirbelt und
wankt, sinkt und wächst, stampft und wiegt sich,
jammert und jauchzt, bis der Eunuche ihr das
Zeichen giebt, sich zurückzuziehen und einer ande-
ren Tänzerin oder einer Gruppe Platz zu machen.
Der Rückzug geschieht unter den gleichen Te-

menna wie der Antritt zum Tanz. Wenn eine Prinzessin oder sonst eine Dame sich dabei bewogen fühlt: Afferim oder Bravo! zu rufen, dann schreitet die Ausgezeichnete sofort zu der Dame hin, macht ihre Temenna und ihre Verbeugungen, küßt der gnädigen Beifallspenderin dankend den Saum des Kleides und zieht sich dann erst, rückwärts schreitend und die Hände über dem Bäuchlein gefaltet, zurück.

Die Toilette der Tänzerinnen ist, je nachdem sie türkisch oder arabisch tanzen, der einen oder anderen Frauentracht angepaßt, stets von unglaublichem Reichthum, von märchenhafter Schönheit. Auf dem unverschleierten Haupte funkeln kostbare Edelsteine. Hals und Arme sind ebenfalls unverhüllt. Besonders malerisch ist ihre Tracht bei arabischen Tänzen. Da fluthet über ihren Körper ein helles, feines, vollständig durchsichtiges Musselinhemd mit weiten Aermeln, mit offener Brust, aber an dieser Stelle mit Tüll flüchtig garnirt. Manchmal deckt den Oberkörper noch ein goldbordirtes, zartes Korset, welches über der hemdartigen Robe getragen wird. Die Beine sind mit weißen oder rothen Satinhosen bekleidet, die Füße aber nackt, und an den Knöcheln blitzen dicke breite silberne oder goldene Reifen, die mit kleinen Steinen gefüllt sind und beim Tanzen ein originelles klingelndes Spiel hervorrufen.

Während der Unterhaltung, welche gewöhnlich spät Nachmittags beginnt und bis in die tiefe Nacht

hinein dauert, werden sowohl den Zuschauerinnen als den Künstlerinnen von Eunuchen Erfrischungen, Scherbet, Lokum, verzuckerte Früchte, Kaffee, Thee, Zuckerwerk, Säfte und Gefrorenes gereicht.

Wenn die Fremde nunmehr darauf besteht, heimzukehren, so wird ihr, im Hinblick auf die Kühle der Nacht, ein kostbarer Mantel oder Pelz umgehängt, der gleichzeitig als Andenken ihr verbleibt. Gewöhnlich wird aber so spät Niemand fortgelassen, sondern die Fremde bleibt bei der Gastgeberin über Nacht. Sie wird von der Letzteren freundlichst verabschiedet und erhält ein luxuriöses Schlafzimmer und mehrere Dienerinnen angewiesen. Die Dienerinnen helfen dem Gast beim Entkleiden, wünschen respektvoll eine „gute Ruhe" und schließen die Thür von außen zu. Das Schlafzimmer, das einem Gast angewiesen wird, ist mit einem fränkischen Himmelbett aus Bronze, umhängt mit blauen Seidenstoffen und Mosquitonetzen, mit Teppichen am Boden, Seidenteppichen an den Wänden und einem kleinen Nachttisch, auf welchem eine silberne Karaffe mit Wasser steht, möblirt. Eine kleine, mit dem Schlafzimmer zusammenhängende Kammer dient des Morgens der Toilette. Hier befinden sich ein großer Spiegel, ein Divan zum Ausruhen, ein Waschtisch und ein Toilettetisch, überfüllt von den feinsten Parfüms, Seifen, Zahnpastas. Je nachdem, welcher Nation die Fremde angehört, sind ihr Toilette-

mittel ihrer Heimath hingestellt. Die Französin findet Pariser Fabrikate, die Deutsche ihren Lohse, die Engländerin ihren Atkinson, ja sogar die Wienerin den Taussig und die Russin ihren Ralle.

Am Morgen meldet ein leichter Schlag an die Thür, daß es an der Zeit sei, das duftige weiche Bett mit den Seidenpolstern und Seidendecken zu verlassen. Wenn die Mussafir, die Gastin: «Bujurun, entrez» gerufen hat, öffnet sich die Thür und eine Ankleiderin naht, um der Fremden unter tausend süßen Schmeichelworten bei ihrer Toilette zu helfen, um sie zu waschen, zu kämmen, zu glätten. Dann kommt eine andere Dienerin und geleitet ihrer Herrin Gast in ein Boudoir, wo die Fremde mit Süßigkeiten und Milchkaffee und Biskuits oder Thee bewirthet wird. Währenddem erscheint die erste Sekretärin der Gastgeberin oder sonst eine höhere Angestellte in großer Toilette, um einen Morgengruß ihrer Herrin und gewöhnlich auch kostbare Geschenke zu bringen. Wenn man nicht von vornherein für längere Zeit eingeladen war, erfordert es der gute Ton, daß man der Herrin des Hauses keinen Besuch mehr macht, sondern ihr blos durch die Abgesandte danken läßt und Grüße schickt. Man wird unter großen Ehren bis zum Thor der Dayra und dann von Eunuchen bis zur Palastpforte geleitet, von wo ein kaiserlicher Wagen den Gast nach Hause bringt.

Söhne des Sultans

Prinzen-Loose — Thronfolge — Söhne Abdul Hamids — Ihre Erziehung — Militärdienst — Harem der Prinzen

Osmanische Prinzen haben niemals ein beneidenswerthes Dasein geführt. Bekanntlich folgt nicht der Sohn dem Vater in der Herrschaft, sondern nach dem Tode oder der Absetzung des Padischahs wird stets der älteste von den Prinzen der ganzen osmanischen Dynastie zum Sultan erhoben und von dem zu Konia residirenden Oberhaupt des Ordens der tanzenden Derwische, dem Tschelebi, in der Moschee zu Ejub am Goldenen Horn mit dem Schwerte Osman's gegürtet; das ist die osmanische Krönung. Ehemals wurden alle Prinzen beim Regierungsantritt eines neuen Herrschers umgebracht, damit der Sultan ohne Rivalen bliebe. Später, seit Mohamed IV., wurden die Prinzen in bestimmten Gemächern, welche Prinzenkäfige hießen, gefangen gehalten. Die barbarischen Sitten sind gemildert, aber die Prinzenloose nicht viel heiterer geworden.

Sultan Abdul Hamid hat sechs Söhne und

sechs oder sieben Töchter. Von den Söhnen sind die ältesten fünf: Mehmed Selim, Ibrahim Tewfik, Achmed, Abdul Kader und Burhaneddin. Sie haben den Titel «Kaiserliche Hoheit», werden aber von ihrer Umgebung einfach mit «Efendi» — Herr — angesprochen. Auch der Sultan wird in der Anrede kurzweg «Efendimüs» — Unser Herr — genannt.

Obwohl die Prinzenkäfige nicht mehr existiren, ist das Leben der sultanischen Prinzen auch heute noch nichts Anderes, als eine Gefangenschaft von der Wiege bis zum Sarge, oder bei dem Einen und Anderen: von der Wiege bis zum Throne. Die Prinzen haben fast gar keine Verbindung mit der Außenwelt, sie sind strenger bewacht als die gefährlichsten Verbrecher. Die nächsten Thronfolger sind zwei Brüder des Sultans: Mohamed Reschad Efendi und Kemaleddin Efendi; ihnen folgt als nächst-ältester Prinz ein Sohn des ermordeten Sultans Abdul Aziz, Jussuf Izzedin Efendi. Diese drei Prinzen, von denen die ersten zwei in Dolmabaghdsche, der dritte in Beikos am asiatischen Ufer des Bosporus wohnen, dürfen — gleich dem abgesetzten Sultan Murad V., der seit bald einem Vierteljahrhundert als angeblich Irrsinniger im Palast von Tscheragan dahinvegetirt — niemals ihre Wohnungen verlassen. Aber auch die Söhne des Sultans, welche alle in Yildiz-Kjöschk wohnen, sind Tag und Nacht von Spionen und Wächtern umgeben, trotzdem sie

als Thronrivalen noch lange nicht in Betracht kommen. Während die Brüder und Thronfolger Abdul Hamid's ungebildet und wild und roh herangewachsen sind, hat der Sultan seinen eigenen Söhnen eine gewisse Erziehung angedeihen lassen. Seit Mohamed II., dem Eroberer Konstantinopels, der ein Freund der Bildung und selbst ein Dichter war, ist der Prinzenlehrer eine ständige hohe Amtsperson im Palast der osmanischen Sultane gewesen. Der erste Unterricht eines Prinzen war immer ein großes Fest, dem alle Staatsbeamten anwohnten. Der Scheich-ül-Islam selbst sagte dem Prinzen die ersten Buchstaben des Alphabets vor und der Junge wiederholte sie; damit war der Unterricht eröffnet. Im Laufe der Jahrhunderte aber wurde, je stärker die Zivilisation eindrang, je weniger Werth auf die gute Erziehung der Prinzen und Thronfolger gelegt. Abdul Hamid II., der Sohn des gebildeten und liberalen Abdul Medschid, lernte zwar in seiner Jugend Manches und sprach und schrieb sogar französich; aber unter der Herrschaft seines Onkels Abdul Aziz ward er von aller Welt und aller Bildung ebenso zurückgedrängt, wie heute unter seiner Herrschaft die Thronfolger Mohamed Reschad und Kemaleddin. Da Abdul Hamid indessen ein Freund der Bildung ist, die ihm selbst leider nicht zutheil geworden, so will er wenigstens seine Söhne zu zivilisirten Menschen erziehen lassen.

Freilich ist eine solche Bildung problematisch, wenn die Prinzen dabei immer in ihrem Käfig bleiben müssen. Ihre ganze, modern sein sollende Erziehung geschah und geschieht innerhalb der drei hohen Mauern, welche Yildiz-Kjöschk umgürten. Beim Beginn des Unterrichts eines Prinzen finden keine Festlichkeiten mehr statt, wie einst; die einheimischen, wie die europäischen Lehrer kommen und gehen in aller Stille. Charakteristisch ist, daß jeder Prinz ein Handwerk lernt, wie es im Hause Osman's Herkommen ist. Sultan Mustafa IV. war Buchbinder, ein anderer Sultan schmiedete Panzer, ein dritter flocht Körbe, ein vierter, Osman III., war Pantoffelmacher. Sultan Abdul Hamid II. ist gar in vielen Künsten und Handwerken Meister, er ist ein guter Architekt, Musiker und Tischler. Eigentlich für die Studien und Handwerksarbeiten seiner Söhne hat der Sultan die vielen Fabriken angelegt, welche so überraschend im Sultanspalast zwischen den Palästen, Amtsgebäuden und Haremsvillen auftauchen. Die Prinzen kommen aber in diese Fabriken nicht gern hin. Nur für Holzschnitzereien besitzen sie eine besondere Vorliebe. Auch für die verschiedenen Künste haben sie Alle, ohne Ausnahme, lebhafte Neigung. Der kleine Burhaneddin Efendi spielt vorzüglich Piano und soll auch gut komponiren können, darin seinem kaiserlichen Vater nachgerathend. Auf Anrathen des Museum-Direktors

Hamdi Bey erlernten einige von den Prinzen die Malerei. Ihr Professor in dieser Kunst war ein Italiener, Valery Efendi. Der Sultan hat in seinen Zimmern einige Bilder, Werke seiner Söhne, sowie einer Tochter, die ebenfalls, wie ich früher erwähnte, eine gute Malerin ist.

Alle Söhne des Sultans, der älteste, Mehmed Selim ausgenommen, dienen beim Militär. Dieses Dienen bedarf aber einer Randglosse. Sie sind bei ihren Regimentern nur beim Selamlik, bevor der Sultan zur Moschee fährt, und bei sonstigen großen Paraden und auch blos für wenige Minuten zu sehen. Im Uebrigen gehen sie nicht zu den Soldaten, sondern diese kommen zu ihnen. Zwei- oder dreimal monatlich marschiren hundert Soldaten verschiedener Regimenter in Manöver-Ausrüstung nach Yildiz-Kjöschk und exerzieren dort in einem streng abgesperrten Raume vor den Prinzen. Abdul Kader und Achmed sind Kavalleristen, der allerjüngste, ein etwa sechsjähriger Junge, gehört der Artillerie an, Tewfik und Burhaneddin endlich sind der Marine und Marine-Infanterie zugetheilt. Für die beiden Letzteren ist in Yildiz ein künstlicher Riesensee hergestellt worden, auf dem sie mit Barken und Barkassen Schiffsmanöver aufführen.

Der älteste Sohn des Sultans, Prinz Mehmed Selim Efendi, war lange Jahre wegen einer Weibersache in Ungnade. Vor kurzer Zeit erst ist

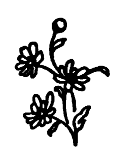
eine Versöhnung zwischen Vater und Sohn zu Stande gekommen; am 28. Feber 1900 sah ich Beide in freundlichem Gespräch im inneren Parke von Yildiz-Kjöschk.

Von den Prinzen ist in der Oeffentlichkeit nur einmal die Rede: wenn ihre Beschneidung stattfindet, welche zwischen ihrem sechsten und dreizehnten Lebensjahre vorgenommen wird. Diese Zeremonie wurde in früheren Zeiten unter großen Festlichkeiten begangen. Als Murad III. seine Söhne beschneiden ließ, sandte er besondere Botschafter nach Wien, Venedig, Paris und Polen, um Kaiser, Dogen und Könige zu den Festlichkeiten einzuladen, worauf diese zwar nicht selbst kamen, aber außerordentliche Botschaften schickten. Wochenlang dauerte manchmal der Jubel, der aus solchem Anlasse die Hauptstadt des Osmanenreiches erfüllte. Heutzutage giebt es nur ein paar intime Festtage im Palaste und eine offizielle Verlautbarung in den Zeitungen.

Ein zweites großes Ereigniß erwartet die Prinzen in ihrem vierzehnten Lebensjahre; da bekommen sie eine eigene Wohnung in einem der Paläste und eigene große Dienerschaft, Eunuchen, Frauen und Sklavinnen. Damit die jungen Herren nicht zu zahlreiche Nachkommenschaft erhalten, müssen sie sich verschiedener Schutzmittel bedienen. Jeder Haushalt eines Prinzen besitzt ein eigenes Magazin, in welchem feinste Pariser und Wiener Spezia-

litäten, je ein Exemplar in einem besonderen feingestickten Seidentüchlein, sich befinden. Wenn der Prinz die Absicht hat, einer seiner Damen einen Besuch zu machen, schickt er ihr durch einen Eunuchen als Anmeldung solch ein Tüchlein. In diesem Akte ist das märchenhafte Schnupftuch, in die modernste Form verwandelt, wiedergekehrt.

Mit dem Eintritt ins Harem verschwinden die Prinzen ganz für die Oeffentlichkeit. Aus dem Prinzenkäfig sind sie einfach in das Haremsgefängniß getreten.



Die Töchter Abdul Hamids und die Hochzeiten im Sultanshause

Frühere Festlichkeiten — Mitgift — Aussteuer — Sinnbild männlicher Kraft — Renegaten — Prinzessinnen-Heirathen als Finanzhilfe — Hochzeit der Tochter Abdul Hamids — Zeremonien — Sprödigkeit einer kaiserlichen Braut — Die eiserne Keule für's Hochzeitsbett — Loos der Sklavinnen

Von den Töchtern des Sultans ist eine vor etwa fünfundzwanzig Jahren bei einem kleinen Brande im Palast in Skutari, wo Abdul Hamid vor seiner Thronbesteigung als Gefangener seines Oheims Abdul Aziz lebte, durch einen unglücklichen Zufall verbrannt. Eine zweite Prinzessin, Namens Chadidsche, starb im zarten Kindesalter vor vier Jahren an der Diphtherie, und zum Andenken an sie hat Abdul Hamid in Konstantinopel ein Kinderspital gestiftet. Gegenwärtig hat der Sultan neben seinen sechs Söhnen noch sechs oder sieben Töchter von verschiedenen Frauen.

In der Oeffentlichkeit ist von den Sultanstöchtern, gleichwie von den Sultanssöhnen, eigentlich nur ein einziges Mal die Rede: von den Söhnen, wie bereits erwähnt, bei der Beschneidung,

von den Töchtern bei ihrer Heirath. Den Namen Hochzeit führt bekanntlich nach orientalischem Sprachgebrauch sowohl die Beschneidung der Knaben als die Vermählung der Mädchen. Demnach wird bei den Knaben die größte Festlichkeit für sie bei der Beschneidung veranstaltet, um ihnen Trost für den Schmerz dieser Operation zu bereiten, während den Mädchen eine solche Festlichkeit bei ihrer Vermählung gegeben wird, um ihnen einen Ersatz für den schmerzhaften Verlust ihrer Jungfräulichkeit zu bieten.

In früheren Zeiten pflegten solche Festlichkeiten mit ungeheurem Pomp begangen zu werden, wenn sie zu Ehren kaiserlicher Prinzen oder Prinzessinnen stattfanden. Allein wir sehen, wenn wir, an der Hand der Geschichte durch die Zeitalter wandern, daß die Festlichkeit immer schwächer und die sultanische Mitgift immer kleiner wird.

Gewher Sultan, die Tochter Selims des Zweiten, welche in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts den Kapudanpascha oder Marineminister Piale heirathete, erhielt hunderttausend, ihre Schwester, Fatma Sultan, die den Siawusch, Großwesir ihres Bruders Murad des Dritten, heirathete, bekam zweimalhunderttausend Dukaten Mitgift. Eine Tochter Murads des Dritten, Sultanin Aysche, die an den Günstling des Monarchen, Ibrahim Pascha, im Sommer 1586 vermählt wurde, erhielt sogar eine Mitgift von dreimal-

hunderttausend Dukaten; der Kapudanpascha Kilidsch Ali, als Brautführer, bestritt alle Kosten des Zuckerwerks und der Hochzeitspalmen und machte der jungen Frau ein Pantoffelgeschenk von 50000 Dukaten; weitere 3000 Dukaten erhielt die Prinzessin vom Sultanslehrer. Sultan Murad der Dritte hatte 102 Kinder, von denen 19 Söhne eines gewaltsamen Todes starben, während 17 Töchter von der Pest hingerafft wurden. Es blieben immerhin genug übrig, so daß ihre Versorgung Millionen verschlang. Als Aysche sich in den Palast ihres Mannes begab, trug man ihr — als Sinnbild männlicher Kraft — zwei Hochzeitspalmen, jede zwölf Ellen hoch, voraus. Ein Jahr feierlicher Hochzeitsfeste war 1612. Mehrere Prinzessinnen wurden auf einmal verheirathet. Eine derselben heirathete den späteren Großwesir Mohamed mit dem Beinamen des Ochsen. Sie erhielt als Ausstattung: 27 von 27 Eunuchen getragene Schmuckgegenstände, von denen ein einziger, ein Krystallkästchen mit Juwelen und Perlen, 160000 Dukaten werth war; 240 Maulthiere brachten ihre Teppiche, Polster und Stoffe, zwei Dutzend Wagen ihre hundert Dienerinnen in das Haus ihres Bräutigams. Als sie selbst dahin sich begab, geschah es in festlichem Zuge. Denselben eröffneten 500 Janitscharen in Filzhauben und 80 Emire, deren Kopfbedeckungen mit grünen Binden umschlungen waren, der Großwesir, der Mufti, alle Wesire,

Scheiche, Imams, Studenten zogen beim Klange der türkischen Heermusik, der egyptischen Kastagnetten, beim Gesang hunderter Hochzeitssänger mit. Die Arsenalarbeiter begleiteten den Zug, um Häuser und Buden, welche ihn auf dem Wege hätten hindern können, mit ihren Haken fortzufegen. Unmittelbar vor der Braut trug man goldbeschlagene Hochzeitsfackeln und juwelenbesetzte Hochzeitspalmen. Unter einem Traghimmel von märchenhafter Schönheit ritt die von einer Schaar von Eunuchen umgebene dichtverhüllte Prinzessin, und hinterher kam ihr goldbeschlagener, von vier Schimmeln gezogener Staatswagen. Ihre übrigen Beamten, Zofen, Eunuchen und 25 der schönsten Sklavinnen, die sie ihrem Manne in die Ehe als erste Geschenke mitbrachte, bildeten den Schluß des Zuges. Aehnliche Feierlichkeiten veranstaltete Murad der Vierte, als seine Tochter den Großwesir Melek Achmed heirathete, dem sie eine Mitgift von 200000 Dukaten brachte. Als Suleiman der Zweite am 20. Juni 1675 seine Tochter Chadidsche mit seinem Günstling Mustafa Pascha vermählte, dauerten die öffentlichen Festlichkeiten vierzehn Tage. Die Geschenke des Bräutigams, Nischan oder Zeichen genannt, bildeten einen ganzen Zug. Dreißig Träger brachten Körbe mit Zuckerwerk, zwanzig Janitscharen aber Gefäße mit Scherbet; aus den Hälsen der Gefäße ragten Bäume, an deren Zweigen eingesottene Früchte

hingen. Vierzig Diener trugen zwei ganze Gärten en miniature, in denen sich goldene Schlösser und silberne Springbrunnen befanden. Darauf kamen zehn Diener, welche riesige blumenüberdeckte Körbe voll Süßigkeiten auf den Köpfen trugen. Zwanzig Hofdiener brachten Körbe mit Stoffen für Shawls und Badewäsche, 34 andere folgten mit Körben, in deren jedem Stoff für drei Kleider sich befand. Der Schmuck, auf gestickten, über silberne Tassen gebreiteten Tüchern liegend, beanspruchte vierzig Hände: da waren eine Sammethaube, mit Diamanten geziert, diamantenbesetzte Gürtel, diamantne Kopfbänder, Korane in Einbänden von Gold und Juwelen, smaragdne Ohrgehänge von hundert Karaten und außerdem zahlreiche Geschenke für den Sultan, die Prinzen, die Sultanin-Walide und die Mutter der Braut. Der Brautschatz, den die Prinzessin dagegen vom Sultan erhielt, wurde in 86 Körben in das Haus des Bräutigams gebracht; außerdem erhielt Chadidsche zwölf Wagen mit Sklavinnen und 36 schwarze Eunuchen. Oeffentliche Schauspiele wurden aufgeführt; zwei Seiltänzer, jeder ein Kind im Arme haltend und dabei drei Mal Pfeile abschießend, gingen nacheinander auf einem Seile von der Spitze des Minarehs der Selimje-Moschee in den Konak der Jungvermählten herab...

Das Heirathen von Sultanstöchtern war damals ein großes Glück; auffallend häufig wurden die

Renegaten mit Sultanstöchtern beglückt. Der Großwesir Achmed, der Sohn eines griechischen Priesters, schied sich von seiner Gemahlin, um die Tochter des Sultans Ibrahim, Bibi Sultan, zu heirathen; es gab dabei 18 Tage lang Festlichkeiten und Bewirthungen, und die zwei Hochzeitspalmen, die aufrechtstehenden Symbole männlicher Kraft, waren aus Gold und Silber und so hoch wie Minarehs. Der Slawonier Ibrahim ward der Schwiegersohn des Sultans Murad des Dritten. Besondere Ehrenfestlichkeiten wurden abgehalten, als der Renegat Paggi aus Ancona, mit seinem türkischen Namen Chalil, eine andere Tochter Murads heirathete. 300 Hochzeitspalmen — eine sonst nie dagewesene Anzahl dieser Symbole der Manneskraft — schmückten den Hochzeitszug. 300000 Dukaten erhielt die Braut als baare Mitgift, drei Tage lang dauerte die Ueberführung ihrer auf 300 Maulthiere aufgepackten Ausstattung in den Palast ihres Bräutigams, wofür der Letztere an Trinkgeldern 180000 Aspern vertheilte. Acht Tage lang ruhten alle Geschäfte der Hauptstadt, um Festlichkeiten Platz zu machen.

Solche ungeheuerliche Mitgaben erhielten später die Prinzessinnen nicht mehr. Die Finanzen der Sultane und des Staatsschatzes, welch' letzterer häufig allein solche Heirathsgaben bestreiten mußte, wurden immer schlechter. Die Tochter des Sultans Mustafa des Zweiten, Emine Sultan, bekam blos

zehntausend Dukaten Mitgift, als sie am 9. April 1708 den Großwesir Achmeds des Dritten, Tschor-lili Ali Pascha, heirathete. Das Verlobungs-geschenk, das sie von diesem erhielt, umfaßte: vierzig Tassen Zuckerwerk, sieben diamantene Ringe: Kopfreif, Halsband, Armband, Fingerring, Ohrringe, Knöchelring, Gürtel, ferner: einen mit Edelsteinen besetzten Spiegel, einen mit Edelsteinen geschmückten Schleier, mit Perlen gestickte Pantoffel und Socken, goldene, juwelenbesetzte Gallinsches, Stelzenschuhe für's Bad, endlich: einen Beutel mit 2000 Dukaten. Eine andere Prinzessin, Umme-tullah, welche ebenfalls unter Achmed dem Dritten einen Sohn des Großwesirs Ibrahim heirathete, bekam eine Mitgift von' 20000 Dukaten. Der Sultan Achmed der Dritte hatte 19 Söhne und 20 Töchter, er war aber nicht mehr so reich wie sein Vorgänger Murad der Dritte, der drei Mal soviel Kinder hatte und trotzdem jeder Tochter ein-, zwei- oder dreimalhunderttausend Dukaten mitgab. Auch verwendete Achmed als besonderer Freund von Festlichkeiten mehr auf diese als auf die Mit-gift selbst. Im September 1720, gelegentlich der Vermählung dreier seiner Nichten und der Beschnei-dung von vieren seiner Söhne, veranstaltete er eine Anzahl von Volksfesten, wie sie im osmanischen Reiche selten stattgefunden haben mögen. Es gab Schauspiele aller Art; Seiltänzer und Schwert-tänzer, Gaukler und Schaukler, Taschenspieler,

Komiker belustigten wochenlang das Volk auf Kosten des Sultans. Der kaiserliche Küchenchef Chalil hatte für das Festgelage einen Zuckergarten von sechs Ellen Länge und vier Ellen Breite herzustellen; zehntausend hölzerne Schüsseln für Speisen wurden neu angeschafft. Aus den Provinzen wurden gebracht: 7900 Hühner, 1450 Indiane, 3000 junge Hühner, 2000 Tauben, 100 Enten. Zehntausend Kannen für Scherbet wurden vorbereitet. Zur Beleuchtung des Hochzeitsplatzes wurden 15000 Lampen und 1000 halbmondförmige Lampenreifen bestellt. Für das Volksfest, welches in Gegenwart des Sultans stattfand, waren 150 Wundärzte aufgeboten, um bei voraussichtlichen Unglücksfällen zu interveniren.

Das war das größte Volksfest, die glänzendste aller Hochzeitsfeiern einer sultanischen Prinzessin. Die späteren Sultane konnten Aehnliches aus pekuniären Gründen nicht mehr veranstalten. Als der Sultan Osman der Zweite im Jahre 1758 dem Großwesir Raghib und dem Wesir Silihdar Mohamed eine besondere Gunst erzeigen wollte, vermählte er ihnen seine beiden 43jährigen Schwestern Ssaliha und Ayſche. Die ältlichen Prinzessinnen bekamen auch nur 6000 Dukaten Mitgift. Daß die Paschas über die große Gunstbezeugung überaus erfreut gewesen, das ist wohl zu bezweifeln, um so mehr, als der Gemahl einer Prinzessin sich nur eine einzige Frau nehmen

darf. Die Zeiten wurden immer trüber, der Schatz der Sultane immer leerer. Da mußten denn die Paschas, welche so hoher kaiserlicher Gunst gewürdigt wurden, aushelfen. Als die eben genannte Sultanin Ssaliha, Gemahlin des Großwesirs Raghib, Wittwe geworden war, wurde sie im Jahre 1763 — eine 48jährige — neuerdings vermählt; der junge Ehemann mußte dem Sserai ein großartiges Dankgeschenk machen. Wie dieser Pascha seine kaiserliche Gattin ein bischen ältlich gefunden haben mag, so wird der Großwesir Emin Mohamed seine Frau ein bischen zu jung gefunden haben; nämlich, ebenfalls um sich finanziell ein bischen zu helfen, vermählte Sultan Mustafa der Dritte seine sechsjährige Tochter Schach Sultan dem genannten Großwesir, der zum Dank dafür 40000 Dukaten in Baarem der Sultanskasse spendete und außerdem seiner Braut Stoffe und Hauseinrichtung im Werthe von 200000 Piastern schenkte.

Heutzutage verlaufen die Hochzeitsfestlichkeiten im Sultanshause ziemlich still. Von des Sultans sechs Töchtern sind drei verheirathet — Zekieh, Naïleh, Naïmeh — mit den Paschas Nureddin, Achmed und Mehmed Kemaleddin. Der Erste und der Dritte von den Schwiegersöhnen des Sultans sind Söhne Ghasi Osman Paschas. Mehmed heirathete am 24. März 1898 die Prinzessin Naïmeh Sultan, eine große Schönheit, eine fünfzehnjährige Dame von bedeutender Bildung; sie

liest und schreibt nicht blos türkisch, sondern beherrscht auch das Französische vollkommen und ist eine Künstlerin in der Musik. Ihre Mitgift bestand in einem Konak und 10000 Pfund baar. Oeffentliche Festlichkeiten fanden nicht statt. Es gab mehrere Tage lang zeremonielle Diners in Yildiz für die Minister, Würdenträger, Botschafter und andere hohe Persönlichkeiten, es fanden Speisungen auf Kosten der Zivilliste in den Imarets oder Armenküchen und in den Kasernen statt. Das war Alles. Die Vermählungsfeierlichkeiten wurden in Yildiz veranstaltet. Im Mabeyn erschienen Ghasi Osman Pascha und sein Sohn Mehmed Kemaleddin. Der Sultan war umgeben vom Scheich ül Islam, dem Großwesir und anderen hohen Funktionären. Der erste Sekretär Tachßin Bey erfüllte die Funktionen eines Notars. Die Erklärung im Namen der Braut gab der Kislaraga als ihr Stellvertreter ab. Darauf reichte der Sultan seinem Schwiegersohn die Hand, verkündete die Nikiah, die Heirath, und bestimmte, daß die Prinzessin nach acht Tagen in ihr neues Haus übersiedeln würde. Der Scheich ül Islam ertheilte seinen Segen, es wurden Erfrischungen gereicht — die Zeremonie war beendet.

Weit interessanter war der Vorgang im Harem. Das Musik- und Balletkorps hatte angestrengten Dienst, mußte nicht blos Abends, sondern auch tagsüber sich produzieren. Am Tage der Hochzeits-

Verkündigung erschienen alle Damen in prachtvollen Toiletten. Die Braut kam in Begleitung der Sul-tanin-Walide und der Chasinedar Hanum, der ersten Schatzmeisterin des Harems. Die Letztere verkündete in feierlicher Weise das Ereigniß. Dar-auf traten die Damen zur Gratulation heran, wobei sie die Hand nach Art des Männergrußes an Mund und Stirn legten. Die Prinzessin dankte in gleicher Weise. Dann wurden Erfrischungen herum-gereicht und man gab sich heiteren Unterhaltungen hin. Während derselben verschwand die Prin-zessin jeden Augenblick aus dem Salon, um ihre Toilette zu wechseln. Sie führte so ihren Gästen nach und nach ihre ganze Ausstattung am eigenen Körper vor, und das dauerte mehrere Stunden. Da gab es Roben aller Farben, aller Stoffe, à la franca und à la turca, und eines reizender und kostbarer als das andere. Die Gäste kargten nicht mit ihrem bewundernden «Maschallah!» Die Besuche und Unterhaltungen im Harem dauerten die ganzen acht Tage, bis die Prinzessin in feierlichem Zug den Palast des Va-ters verließ, um in ihren neuen Konak zu über-siedeln. Auf dem Wege wurden den Armen Mün-zen zugeworfen — einst geschah es, daß man Gold und Silber warf; diesmal, ein Zeichen der Zeit, wurden versilberte Blechmünzen und vergoldete Piasterstücke verschenkt.

Die Sitte will, daß eine kaiserliche Braut sich

ihrem jungen Gatten nicht gleich ergebe. Sie wehrt sich stolz und droht mit Ungnade, sie flüchtet vor ihm und weist ihn fort, sie giebt ihm verächtlich das Zuckerwerk zurück, mit welchem er sie zu gewinnen sucht, sie bleibt taub gegenüber seinen Bitten.

Dann legt sie sich zu Bett.

Er naht sich ihr wieder flehend, und erst jetzt wird sie weicher. Er küßt ihre Füße und wagt sich weiter. Duldet sie es, dann hat er gesiegt. Duldet sie es nicht, muß er seine Sehnsucht zähmen.

Am dritten Tage sendet der Sultan dem Gemahl der Prinzessin eine eiserne Keule, damit er seine Frau erschlage, falls sie sich bis dahin nicht ergeben haben sollte.

Nie noch hat die Keule indessen Verwendung gefunden.

Der jüngste Schwiegersohn des Sultans konnte bereits am ersten Morgen seiner Ehe dem Schwiegervater günstigen Bericht erstatten und wurde dafür dem Herkommen gemäß beschenkt und mit dem Osmanieorden in Brillanten ausgezeichnet.

Im Gegensatz zu den anderen türkischen Frauen bleibt eine Prinzessin aus dem Sultanshause auch nach ihrer Verheirathung eine Dame von höherem, von kaiserlichem Rang, ihr Mann ist in einer gewissen Abhängigkeit von ihr und darf neben ihr keine andere Frau haben.

Aus Anlaß der Vermählung einer Prinzessin

werden gleichzeitig viele junge Mädchen ihres Hofstaates mit Palastbeamten verheirathet, und zwar auf Kosten des Hofes. Sie erhalten eine stattliche Mitgift und Geschenke von ihrer bisherigen Herrin und anderen Damen des Palastes.

Der Beamte, dem das Glück widerfährt, ein solches Mädchen zu heirathen, macht häufig ein großes Loos, da die Prinzessin ihre ehemaligen Dienerinnen zeitlebens beim Sultan protegirt und auch für das Vorwärtskommen der Männer sorgt.

Dafür hat der Mann einer solchen Frau dieselbe aber auch gut zu behandeln, da eine Klage seiner Frau bei der Prinzessin ihm bitterliche Strafe bringen kann.

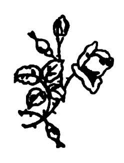
Wenn eine verheirathete ehemalige Dienerin des Palastes ihren Mann verliert, kann sie sofort sammt ihren Kindern nach dem Palast zurückkehren und erhält dort eine lebenslängliche Versorgung.

Dies Alles beweist, daß diese Dienerinnen, diese Sklavinnen gar nicht so übel dran sind.

Bei ihrem Abschied aus Yildiz vertheilt eine Prinzessin zahllose kostbare Andenken an alle Kalfas oder Dienerinnen und besonders an die Tänzerinnen, Sängerinnen und Musikantinnen; manche derselben werden in das neue Heim der Prinzessin hinübergenommen. Auch eine Anzahl Eunuchen

folgt von Yildiz einer Prinzessin nach dem eigenen Konak. Die letztverheirathete Prinzessin Naïmeh nahm mehr als 40 Personen mit.

Im neuen Haushalt einer Prinzessin wird entweder ihre Süt Ana, die Milchmutter, oder ihre Taya, die Bonne, zur Direktrice der Frauengemächer ernannt.



Der Hofstaat und die Kamarilla

Die Entwicklung des sultanischen Hofes — Das Mabeyn und die Mabeyndschi von Yildiz — Arabli Izzet, der Vice-Sultan — Sekretariat, Hof-Preßbureau und Adjutanten — Leibdiener des Sultans — Astrolog und Traumdeuter — Externe Kamarilla

Die Entwicklung des sultanischen Hofes

Die Beamtenschaft unter dem Eroberer Mohamed — Unter Bajesid dem Zweiten — Erweiterungen Sultan Ibrahims

Mohamed der Zweite, der Eroberer Konstantinopels, hatte bereits die Beamtenschaft des Sserai in Kategorien eingetheilt, welche mit nur geringen Aenderungen von den späteren Sultanen beibehalten wurden. Nach Hammer's Darstellung war der Obersthofmeister des Palastes der Kapu Aga, der Aga der Pforte des Sserai, ein weißer Eunuche. Ihm unterstanden direkt mehrere Dutzend Pfortenknaben oder Kapuoghlan, von denen die vier ersten den Pfortenschlüssel, die Waschkanne des Sultans, das Handtuch des Sultans und das Scherbetglas des Sultans in Verwahrung hatten. Die anderen vertheilten sich in drei Pagenkammern für verschiedene Dienste: in die große, die kleine und die innerste Kammer. Der Vorsteher der letzteren, der Chaßoda Baschi, zog den Sultan an und aus und erhielt deshalb jährlich die vom Monarchen getragenen Kleider als Ehrengehalt. Andere Beamte der

Chaßoda oder innersten Kammer waren: der Silihdar oder Schwertträger, der Tschokodar oder Mantelträger, der Rikabdar oder Steigbügelhalter, endlich: die Stummen, die Zwerge, die Sänger und Musiker. Dem Oberſthofmeiſter oder Kapu Aga zunächſt ſtand der Chaſinedar Baſchi oder Oberſchatzmeiſter, ebenfalls ein weißer Eunuche. Während der Kapu Aga den Sultan im Inneren des Palaſtes auf Schritt und Tritt begleiten mußte, war der Chaſinedar Baſchi der Begleiter des Sultans außerhalb des Palaſtes und trug bei feierlichen Gelegenheiten dem Monarchen den Staatsturban voraus; auch war es ſeine Pflicht, den Gebetsteppich des Sultans in der Moſchee auszubreiten und zu küſſen, um zu zeigen, daß derſelbe nicht vergiftet. Der dritte unter den höchſten Palaſtbeamten war der Kilardſchi Baſchi oder Kellermeiſter und Oberſt-Speiſenverwalter, der eigenhändig die Tafel des Sultans deckte und Alles, was er dem Herrſcher vorlegte, vor deſſen Augen zuerſt verkoſtete, ebenfalls um zu zeigen, daß nichts vergiftet. Als Vierter kam der Chef der Palaſtwache, die aus zwei Abtheilungen beſtand: aus den Thorwächtern oder Kapudſchi und den Gartenwächtern oder Boſtandſchi. Der Oberſthofmarſchall oder Tſchauſch Baſchi, als Fünfter, ging dem Sultan bei feſtlichen Gelegenheiten voraus und klopfte mit ſilberbeſchlagenem Knüttel auf das Pflaſter. Der ſechſte hohe Palaſtfunktionär

war schließlich der Kislar Agassi oder Aga der Mädchen, der Hüter der Pforte der Glückseligkeit, der schwarze Eunuchenchef des Harems, der mächtigste aller Beamten im Sserai.

Alle bezogen regelmäßiges Gehalt und Zuschuß für ihre Garderobe. Sultan Bajesid der Zweite erhöhte das Erstere und vermehrte das Personal. Die beiden Kapudschi Baschi, denen jetzt 300 Leute unterstanden, erhielten jährlich je 1000 Dukaten. Dem Tschausch Baschi unterstanden 60 Tschausche oder Sserai-Sergeanten. Wenn der Sultan ausritt, begleiteten ihn dreihundert Diener und zweihundert Solak oder Bogenschützen. Ein Oberststallmeister beaufsichtigte den kaiserlichen Marstall, in welchem sich 3000 Pferde befanden.

Noch bedeutender wurde der Hofstaat von Sultan Ibrahim dem Ersten erweitert. Die Pagen waren in sechs Kammern eingetheilt: in die Kammer der um die Person des Sultans Beschäftigten, die Schatzkammer, die Speisekammer nebst Zuckerbäckerei, die Waschkammer, die große und die kleine Kammer. Das Haupt aller sechs Kammern war der Kapu Aga oder Obersthofmeister. Jede der sechs Kammern hatte 12 Aelteste, welche glänzend und regelmäßig bezahlt und außerdem häufig reich beschenkt wurden. Die Pagen, die nicht als Aelteste fungirten, erhielten täglich 10 bis 30 Aspern, also 1/12 bis 1/4 Dukaten.

Während die große und die kleine Kammer die

Aspiranten auf Lager hielten, waren die Mitglieder der vier anderen Kammern wirkliche, theilweise wichtige Funktionäre.

In der ersten Kammer befanden sich die Leibdiener des Sultans, insgesammt vierzig; von ihnen führten sechzehn besondere Titel: der Silihdar oder Schwertträger, der Tschokodar oder Mantelträger, der Rikabdar oder Steigbügelhalter, der Dülbend Aga oder Turbanbewahrer, der Peschgir Aga und Binisch Peschgir Aga, der erste und zweite Tischtuchbewahrer, der Ibrikdar oder Oberstgießkannenträger, der erste und zweite Aufseher oder Köse Baschi, der Oberstgebetsausrufer oder Muezzin Baschi, der Privatsekretär oder Sirr Kiatib, der erste Kammerdiener oder Basch Tschokodar, der Ssarykdschi Baschi oder Chef der Umwinder des Musselins um den kaiserlichen Turban, der Kawehdschi Baschi oder Oberkaffeekoch, der Tüfenkdschi Baschi oder Chef der Flintenbewahrer und der Berber Baschi oder Oberbarbier. Die sieben Letztgenannten der sechzehn Betitelten und fünf von den restlichen vierundzwanzig Unbetitelten waren die Kämmerer, türkisch: Mabeyndschi oder Zwischengeher; denn sie gingen zwischen dem Mabeyn, dem allein für die Profanen zugänglichen Theile des Sserai und dem für die Frauen und den Sultan reservirten und unter Aufsicht des Kislaragas stehenden Harem, mit Aufträgen des Sultans hin und her.

Die wichtigsten der 100 Beamten der zweiten, der Schatzkammer, waren: der Schatzmeister oder Chasinedar Baschi und sein Stellvertreter oder Chasinekjajasi, der Gögümbaschi oder Chef Derer, welche dem Sultan bei seinen Auszügen ins Feld Flaschen mit gewärmtem Wasser nachtrugen, der Anachtaroghlan oder Page, welcher den Schlüssel des Schatzes bewahrte, der Kiatib oder Schatzschreiber, der Tschantadschi oder Geldsackträger bei Auszügen des Sultans, der Sorgotschdschi oder Bewahrer der Diamantagraffen des kaiserlichen Turbans, der Kapanitschadschi oder Pelzgarderobier, der Tabakeski oder Chef des Porzellans, der Bülbüdschi oder Nachtigallenhüter, der Tütüdschi oder Papageienhüter und die Tüfenkdschi oder Flintenbewahrer.

Die dritte Kammer, die der Speisen, zählte 70 Pagen, welche das Essen und das Zuckerwerk zu beaufsichtigen hatten. Sie lieferten auch die Wachskerzen, sowie Wundpflaster und Pillen aus Ambra und Moschus. Eine Abzweigung dieser Kammer war die kaiserliche Küche, welche in 12 Abtheilungen 1350 Leute beschäftigte.

Die vierte Kammer endlich besorgte die Wäsche, und da beim Waschen des Musselins für den kaiserlichen Turban gesungen wurde, gehörten hierher auch die Sänger und Musiker.

Diese, auf Grund der zerstreuten Angaben von Hammer zusammengestellte flüchtige Uebersicht über

die alte Eintheilung der Sseraibeamten war als Einleitung und für den Vergleich mit den gegenwärtigen Verhältnissen interessant. Im Folgenden bringe ich die nach meinen eigenen Beobachtungen und Aufzeichnungen, sowie nach den Mittheilungen von Sseraibeamten verfaßte Beschreibung des Hofstaates Abdul Hamids II.



Das Mabeyn und die Mabeyndschi von Yildiz

Die ersten Höfe des Yildiz-Kjöschk — Die Bewohner des Mabeyn — Palastmarschall — Kammerherren

Das Hauptgebäude des äußeren Hofes, das von der Straße allein sichtbare, der Moschee gegenüberliegende Haus, ist das sogenannte Mabeyn. Es ist ein zierliches zweistöckiges weißes Gebäude. Von der Weiße der Mauern stechen die grünen Jalousieen freundlich ab.

Im Parterre des Mabeyn befinden sich die Arbeitszimmer und Empfangssalons einiger Kammerherren, alle europäisch eingerichtet. Im ersten Stock liegen die Zimmer des Palastmarschalls, des ersten und des zweiten Kammerherrn und des Chefs des kaiserlichen Militärkabinets, Schakir Pascha.

Im Mabeyn amtirt als oberster Beamter der Palastmarschall. Dieses Amt hatte fast während der ganzen Regierungszeit des jetzigen Sultans der Held von Plewna, Ghasi Osman Pascha, inne. Seit dem im April 1900 erfolgten Tode Osman's ist der

Posten noch nicht wieder besetzt worden. Die Zahl der Mabeyndschi oder Kammerherren beträgt gegenwärtig neun. Der erste Kammerherr Hadschi Ali Bey und der zweite Kammerherr Nuri Pascha spielen unbedeutende Rollen. Hadschi Ali ist ein alter, gutmüthiger, gänzlich ungebildeter Herr, der durch Konzessionsvermittlungen ein großes Vermögen zusammengescharrt hat. Sein Gehalt beträgt monatlich 250 Pfund, welche das Wilajet Saloniki zu zahlen hat. Er wohnt ständig in Yildiz-Kjöschk. Sein Vorgänger, Osman Bey, hatte seine Rolle als Mittelsperson zwischen dem Sultan und den Ministern gut zu spielen verstanden und großen Einfluß gehabt. Hadschi Ali aber bekümmert sich gar nicht um Politik und dirigirt jetzt eigentlich nur die Verwaltung der laufenden Spesen des Palastes. Ebenso wesenlos ist der zweite Kammerherr des Palastes, Nuri Pascha. Er hat in Paris studirt, war in Berlin längere Zeit Militär-Attaché, nach Konstantinopel zurückgekehrt, wurde er Lehrer an der Militärschule von Pankaldi. Als der frühere erste Kammerherr des Sultans, Osman Bey, gestorben war und der damalige zweite Kammerherr Hadschi Ali zum ersten ernannt wurde, berief der Sultan Nuri Pascha aus der Schule in den Palast und machte ihn zum zweiten Kammerherrn. Nuri Pascha hat augenblicklich die Oberaufsicht über alle Bauten im Palast, sowie die Oberdirektion der Tischlerei,

der Schmiede und der Porzellanfabrik von Yildiz-Kjöschk. Sein Gehalt beträgt 150 Pfund monatlich. Er ist gebildet und spricht geläufig französisch und deutsch; ich fand ihn stets mit einem deutschen Buche oder mit der «Norddeutschen Allgemeinen Zeitung» in der Hand.

Außer diesen Beiden und einem Ehren-Kammerherrn, Mehmed Hussein Bey, Schwager des Sultans, giebt es noch sechs Kammerherren, die abwechselnd die Rollen temporärer Günstlinge spielen: Raghib, Emin, Bekir, Aarif, Fayk und der bekannte Izzet Bey.

Ein eigenthümlicher Zug des Sultans ist es, daß er selbst Diejenigen prüft und ernennt, welche die Stellen im Palast einzunehmen berufen sind. Er unterrichtet sich genau über ihr Leben und ihren Charakter und besitzt eine vollständige Sammlung der Photographien aller Beamten, welche in Yildiz-Kjöschk angestellt sind. Nicht hohe Geburt ist für den Sultan maßgebend, sondern persönliches Verdienst, Fleiß und Tüchtigkeit gewinnen sein Vertrauen am ehesten. Darum findet man so oft in der Türkei Männer, die von geringer Herkunft sind und dennoch das Höchste erreicht haben. So war der ehemalige Großwesir Dschewad Pascha von der untersten Stufe eines gewöhnlichen Soldaten zur höchsten Stelle des Reiches in kaum zwei Jahrzehnten emporgestiegen. Abdul Hamid hat für das Tüchtige in jedem Fach einen sicheren

Blick. Unter seinen Vertrauten im Palast befinden sich Mehrere, deren Eltern in der Hauptstadt ganz niedere soziale Stellungen inne haben. Und wie kommen die Söhne zu so mächtigen Ehren und Positionen? Sie waren die Ersten in der Schule!... Wer aber in der Schule der Beste ist, bleibt dem Auge des Sultans nicht verborgen. Auch die meisten der Kammerherren sind aus der türkischen Staatsschule mit dem Zeugniß der Vorzüglichkeit hervorgegangene, noch ganz junge Leute, welche mehrere Sprachen geläufig reden und schreiben. Raghib Bey ist stets der eigentliche Konzessions-vermittler gewesen und hat dadurch in wenigen Jahren ein Vermögen von mehr als einer Million Pfund gesammelt und besitzt in Pera die schönsten und einträglichsten Häuser. Er entstammt einer griechischen Familie von Chalkis, welche zum Islam übergetreten ist, und hat auch seine drei Brüder in das Sserai gebracht. Der eine von den Dreien, Aarif Pascha, ist Chefarzt; der Zweite, Rauf, ist Obergartendirektor und der Dritte Advokat des Sultans. Alle vier Brüder gelten als schlechte Mohamedaner, leben á la franca und sprechen untereinander stets griechisch. Die türkische Sprache beherrscht selbst Raghib, der Kammerherr, nicht vollkommen. Durch den Günstling Izzet war Raghib eine Zeit lang ganz in den Schatten gestellt worden, er hat aber neuerdings die Gunst des Sultans dadurch im höchsten Maße gewonnen,

daß er mit inquisitorischem Eifer und unheimlicher Geschicklichkeit die Untersuchungen gegen diejenigen liberalen Männer leitete, welche vor das geheime Vehmgericht von Yildiz-Kjöschk fast täglich — oder richtiger: nächtlich — geschleppt werden. In dieser Thätigkeit wechselt er von Zeit zu Zeit mit dem Kammerherrn Fayk Bey ab, dem Sohne des einst allmächtigen, kürzlich verstorbenen sultanischen Kammerdieners Lutfi. Der Mabeyndschi Mehmed Emin Bey, der Gebildetste von Allen, gilt als hervorragender Poet; er hat mehrere Reisen im Inneren der Türkei gemacht und hierüber Bücher publiziert. Wegen seiner feinen, süßen Manieren verwendet ihn der Sultan beim Selamlik als Überbringer der kaiserlichen Grüße an die fremden Diplomaten. Vor wenigen Jahren hat er etwas Einfluß gehabt, jetzt ist er völlig bedeutungslos. Die Kammerherren Bekir und Aarif erhalten zumeist politische Aufträge und sind die Vermittler zwischen dem Sultan und seinen Ministern, die der Herrscher nur selten selbst empfängt. Sogar der Großwesir muß seine mündlichen Meldungen fast immer den Kammerherren erstatten und von ihnen die Antwort des Sultans entgegennehmen. Früher waren die Kammerherren auch die Vermittler zwischen dem Sultan und seinem ersten Sekretär Tachßin Bey; seit einiger Zeit ist der Letztere aber hoch in des Sultans Gnade und darf täglich mehrere Male vor sein Angesicht treten. Das Gehalt

der Kammerherren beträgt 100 bis 150 Pfund monatlich, wird jedoch dadurch, daß sie in häufige Berührung mit dem Sultan kommen und Gelegenheit haben, reichlich beschenkt zu werden und große Geschäfte in Konzessionserleichterungen zu machen, ungeheuerlich vervielfacht.

All der Genannten Ansehen, Werth und Einfluß war zwei Jahre lang verdunkelt und verdrängt von dem blendenden Licht, welches Izzet Bey, mit dem Beinamen: Arabli, der Araber, der bekannte Günstling, ausgeströmt hatte. So unbeschränkte Herrschaft, wie diesem, war kaum Jemandem vergönnt gewesen.



Arabli Izzet, der Vice-Sultan

Des Günstlings Auftauchen — Seine Vergangenheit — Seine jesuitische Erziehung — Aus seiner Spionen-Carrière — Sein Erscheinen im Palais — Izzets Macht — Sein Verhältniß zu den Großwesiren — Aussprüche des Sultans — Izzets Feinde — Der Günstling und die Diplomaten — Izzets geniale Arbeitskraft — Seine Leistungen — Seine Kenntnisse und Manieren — Sein Sturz — Sein historischer Platz

Der hervorragendste aller Günstlinge Abdul Hamids ist Izzet Bey, der gleichzeitig als Kammerherr und als Sekretär fungirt. Nie ist ein Mensch aus solcher Tiefe hervor so hoch gestiegen, nie so oft und so schwer gestürzt worden und doch wieder so neugekräftigt zur Macht gekommen, wie er. Seit Jahren steht Izzet als mächtigster Mann des Reiches an des Sultans Seite. Seine Lebensgeschichte klingt wie ein Märchen aus Tausend und Einer Nacht.

In den wirren Tagen nach dem ersten armenischen Putsch in Stambul, im Herbst 1895, tauchte er plötzlich einem Meteor gleich am Sultanshof auf, ohne aber einem Meteor gleich wieder zu verschwinden; er schien dem unveränderlichen Stern zu ähneln, der in des Sultans Halbmondwappen schwebt.

Seine Vergangenheit steht in zweifelhaftestem Licht. Man weiß, daß er aus Damaskus gebürtig

ist und in Beyrut die Jesuitenschule besucht hat. Er soll aus reichem Hause sein und trotzdem wandte er sich gleich nach seiner Ankunft in Konstantinopel, aus Ehrgeiz, um schnell vorwärtszukommen, der Spionage zu. Ein russischer Diplomat erzählte mir einmal folgende Episode aus dieser Zeit Izzets: Eines Tages wurde Izzet in eine Billardgesellschaft im Cercle d'Orient in Pera eingeführt. Ein Herr der Gesellschaft, Reschad Pascha, ehemals Gouverneur von Jerusalem, legte seinen Mantel ab. Aus der Rocktasche guckte ein Liebesbillet hervor. Izzet hielt es für ein politisches Dokument, steckte es zu sich und zog im Versehen eine Brieftasche, welche 50 Pfund enthielt, mit. Der Verlust wurde entdeckt, und Izzet war kurz darauf — Handelsgerichts-Präsident in Stambul.

Aus dieser Stellung wurde er von dem mächtigen arabischen Scheich Ebul Huda nach Yildiz lancirt. Lange Zeit ging er wie hundert Andere ein und aus, bis er eines Tages, urplötzlich, als der Günstling des Sultans dastand. Was seither dem Reiche Böses zugestoßen, ward ihm zur Last gelegt. Er trat an Stelle Aller, die sich bisher gerühmt hatten, beim Sultan Ansehen und Einfluß zu haben. Er wurde die einzige Stütze des Sultans. Jeder Beamte, der dem Sultan in die Nähe kam, mußte diesen Vorwurf des Monarchen hören: «Ein solcher Mann wie Izzet hat jahrelang in meinem Reiche unbeachtet gelebt; einen

solchen Mann habe ich immer gesucht, und Niemand hat mir gesagt, daß er so nahe.» Man bemühte sich, Izzet, der Alle im Palais zu Feinden, Niemanden zum Freunde hatte, aus des Sultans Gunst zu verdrängen. Man sagte dem Sultan, daß die revolutionären Plakate, welche eine Zeit lang durch die Hauptstadt flatterten, von Izzet verfaßt worden wären, welcher dem Sultan dadurch Furcht einflößen und ihn zur völligen Absperrung von aller Welt hätte bewegen wollen. Man sagte dem Sultan, daß Izzet in geheime Beziehungen zum Thronfolger Reschad Efendi getreten wäre. Alles umsonst. Er war es, sagte man, der den Großwesir Kütschük Said mit solchen Drohungen aus Yildiz jagte, daß der verstoßene Ssadrasam sein Heil in der Flucht zu Sir Philipp Currie, dem englischen Botschafter, suchte. Mit dem Großwesir Halil Rifaat stellte Izzet sich anfangs schlecht, aber als er sah, daß des Sultans Gunst dem Letzteren unwandelbar blieb, änderte er seine Politik. Izzet bezog anfangs kein fixes Gehalt, sondern erhielt von Zeit zu Zeit Geschenke. Eines Tages gab ihm der Sultan 9000 Pfund, damit er sich in der nächsten Nähe von Yildiz ein Haus kaufe. Nach einiger Zeit fragte der Herrscher, ob er sich das Haus schon gekauft hätte. «Nein,» antwortete Izzet Bey. «Aber was hast Du mit dem Gelde gethan?» fragte der Sultan. «Ich habe Schulden bezahlt,» entgegnete Izzet, «die Gläubiger drängten

mich, sie los zu sein ist schöner, als ein schönes Haus zu besitzen.» Der Sultan schwieg eine Weile und sagte: «Du hast Recht gethan, Schulden sind das größte Uebel der Welt.» Und der Sultan ließ dem Günstling auf Kosten der Zivilliste ein Haus bauen. Die von Izzet verdrängten Kammerherren und früheren Günstlinge ruhten nicht und rasteten nicht. Zu seinen Feinden hatte sich auch der Scheich Ebul Huda gesellt. Ebul Huda, der den Izzet selbst in's Palais gebracht hatte, sagte eines Tages, als es ihm gelungen war, vor dem Sultan zu erscheinen: «Izzet besitzt eine solche Moral, daß er im gegebenen Moment sein Vaterland und die geheiligte Person des Kalifen verrathen und verkaufen wird. In den Augen Aller ist er ein Verräther. Herr, er sucht von Dir die redlichen Elemente, die Dich lieben und Dir treu sind, zu entfernen. Weshalb duldest Du einen solchen Charakter nur eine Stunde lang in Deiner Nähe? Entferne ihn, Herr, jage ihn fort.» Der Scheich verließ das Zimmer des Kalifen und ist nachher lange, lange nicht mehr vorgelassen worden. Aehnlich erging es den Kammerherren Raghib und Aarif, welche den Muth gehabt hatten, dem Sultan gegen Izzet zu sprechen. Dieser stieg nur immer höher. Er erhielt den Titel eines «Uebermittlers der mündlichen Worte des Padischahs», was ihm das Recht gab, allezeit im Namen des Sultans zu sprechen. Er erhielt den Titel eines

stets im Dienste befindlichen Kammerherrn, was ihm das Recht gab, zu jeder Zeit unangemeldet vor dem Sultan zu erscheinen. Endlich erhielt er den Titel eines zweiten Sekretärs, wodurch der ständige erste Sekretär Tachßin Bey nicht beseitigt, aber lange Zeit hindurch völlig kaltgestellt war, da alle Schriftstücke damals ebenfalls dem Izzet Bey übergeben werden mußten. Izzet wurde die Allmacht in Yildiz. Wenn er wirklich Etwas gegen den Sultan geplant hätte, er hätte den kühnsten Plan gefahrlos ausführen können. Kein Wunder fast hätte den Sultan retten können, kein warnendes Wort zu ihm zu bringen vermocht. Aber Izzet that Nichts dergleichen, blieb ruhig in seiner Stellung eines einzigen Rathgebers des Sultans und kümmerte sich um keine Angriffe. «Was soll ich denn antworten?» sagte er mir einmal, «ich besitze keinen Freund, der mir Gutes zugestehen möchte, und das Böse über mich kommt aus dem Munde meiner Feinde. Ich kenne nur ein maßgebendes Urtheil — das des Sultans . . .» In diplomatischen Kreisen war man anfangs gegen Izzet stark eingenommen. Man schleuderte ihm «Esel! Dieb!» in's Gesicht. Ein russischer Diplomat ohrfeigte Izzet sogar in dessen eigenem Amtszimmer in Yildiz. Aber Izzet blieb unempfindlich und verbiß es. Nichts Schlechtes giebt es, was man ihm nicht vorwarf. Man nannte ihn den Urheber der Massakres, welche im September 1896 in der Haupt-

stadt stattfanden. Man nannte ihn den Urheber der kretensischen Wirren. Und er blieb auf seinem Platz, und die Diplomaten gewöhnten sich an ihn, an seine Frechheiten und Lügen. Ueber Alles log und trog er sich hinweg, das war seine Stärke. Ist das ein Teufel oder ein Genie? Unmenschliches zeigt jedenfalls seine ungeheure Arbeitskraft. Nur diese Arbeitskraft allein wäre im Stande das Räthsel zu erklären, daß der Sultan, der gegen Izzets Untugenden niemals blind war, ihn Allem zum Trotz so unglaublich lange hielt. Wochenlang kam Izzet nicht von der Seite des Sultans. Gegenüber der Pforte zum zweiten Hof liegt ein schmales langgestrecktes einstöckiges Holzhaus. Hier sind ein paar einfache Zimmer für die Kammerdiener des Sultans, für den Direktor des kaiserlichen Hofstaates Hadschi Mahmud Efendi, und einen Leibarzt. Im ersten Stock, im kleinsten einfachsten Zimmer, amtirte Izzet Bey. Das winzige Gemach war gleichzeitig sein Arbeitszimmer, Speisezimmer, Schlafzimmer und Empfangszimmer. In diesem kleinen Raum standen drei Schreibtische, für Izzet Bey und seine beiden Sekretäre Ali Risa Bey und Mehmed Izzet Bey, ferner zwei Rauchtischlein, fünf Sessel und ein Bett. Auf den Schreibtischen lag stets eine Unmasse Papiere. Die beiden Sekretäre sah man stets in hastiger Thätigkeit. Für die fünf Sessel kamen immer zehn Besucher. Izzet Bey selbst war nicht ständig da.

In frühester Morgenstunde begab er sich zum Sultan. Dann kam er für ein paar Minuten in sein Bureau und eilte wieder zurück in's Sserai humajun, das kaiserliche Haus. So ging es fort bis in die dunkle Nacht. Kaum daß er etwas Essen zu sich nahm. Sein treuer Diener Abdurrachman — ich glaube, daß dieser später verbannt wurde — wartete Mittags und Abends oft Stunden lang mit den Speiseschüsseln in der Hand, bis der Herr erschien. Dann wurde auf einen kleinen Tisch ein großes Tablett gestellt, auf welchem alle Gänge auf einmal servirt waren, und in größter Hast, in höchstens zwei oder drei Minuten beendigte der mächtigste Mann des Staates, die verschiedenen Speisen durcheinander eilig verkostend, das Dejeuner oder das Diner. Auch während dieser paar Minuten war Izzet in seinem Amt thätig, durchflog Schriftstücke, machte Notizen, befragte die Wartenden um ihr Begehren und fertigte sie ab. In wenigen Worten waren selbst die höchsten Staatsbeamten ausgefragt. Kaum daß Izzet ein Ja oder Nein sagte, ein Nicken des Kopfes, man war gehört und entlassen. Die umständlichen Temenna, die türkischen Grußformeln, das Aufstehen beim Kommen und Gehen eines jeden Gastes, das hatte Izzet, selbst dem Vornehmsten gegenüber, als zeitraubend für sich abgeschafft. Die sprichwörtliche orientalische Ruhe und phlegmatische Behäbigkeit waren an ihm zu Schanden geworden. Er war unermüdlich be-

weglich, ging nicht, sondern flog. Spät Nachts, oft um eins, zwei nach Mitternacht schlüpfte er in's Bett; früh um sieben war er schon für Besuche bereit, um acht oder neun ließ ihn der Sultan rufen. Nur einmal in der Woche, Donnerstag Nachts, pflegte er für einige Stunden zu seiner Familie nach Hause zu gehen, Freitag früh aber war er wieder in Yildiz zurück. Seinem Aeußern sieht man die Mühen nicht an. Seine Figur ist stramm, sein Gang leicht und schnell. Sein Blick ist durchbohrend, die graue Farbe abschreckend kalt. Im Uebrigen ist sein hastiges Wesen dabei doch zuvorkommend, manierlich und höflich genug. Das Französische spricht er mit einer gewissen Fertigkeit, wenn auch nicht glänzend, so daß er im Gegensatz zu fast allen anderen Persönlichkeiten des Palastes mit Europäern direkt und schnell verkehren konnte. Als er anfing, es sich in Yildiz bequemer zu machen, als er statt des einen kleinen Zimmers, das sein Aufsteigen, sein Aufleuchten und seinen langen Glanz gesehen hatte, mehrere größere Zimmer für sich in Beschlag nahm, da begann auch schon sein Niedergang. Den ersten Stoß erhielt er in Folge verschiedener Fälschungen, die er als Sekretär in der hohen Militärkommission von Yildiz vollführt hatte. Aber Izzets Feinde sagen von ihm, daß er die sieben Seelen einer Katze hat; treibt man ihm eine aus, gleich bekommt er eine andere. So gelang es Izzet, als die

jungtürkische Bewegung lebhaft zu werden schien, als Richter der Jungtürken eine Zeit lang wieder eine eifrige Thätigkeit im Palais zu gewinnen. Er stürzte neuerdings beim Ausbruch des griechischen Krieges. Er war ein heftiger Gegner des Krieges gewesen. Er unterschlug drei Telegramme des Generalissimus Edhem Pascha, worin der Moment für den Kriegsbeginn als geeignet erklärt war, um den Sultan in der Meinung zu lassen, der Krieg würde unvortheilhaft sein. Durch den Kriegsminister kam die Sache zu Tage, und Izzet war wieder in Ungnade. Seine Feinde bezeichneten ihn als diejenige Person, welche nach der Mittheilung des griechischen Ministerpräsidenten Delyannis die direkten Verhandlungen zwischen dem König Georg und dem Sultan betrieben haben soll, um eine freiwillige Aufgabe Kretas seitens der Türkei durchzusetzen. Die Behauptung, daß Izzet für die Griechenland zu gewährende Annexion eine Million Franken für sich beansprucht und durch den Crédit Lyonnais auch erhalten hätte, konnte zwar nicht bewiesen werden. Izzet wurde indeß aus dem Palais verwiesen, unter Bewachung gestellt und kam mehrere Monate nicht mehr nach Yildiz. Kaum war der Krieg beendet, richtiger: der Friede gesichert, erschien Izzet wieder bei Hofe. Er war nicht mehr der Allmächtige wie einst, aber er begann langsam neuen Boden zu gewinnen. Da fiel er nach endlichem Abschluß des Friedensvertrages wieder in Ungnade,

im Dezember 1897. Aber einige Wochen später konnte ich ihn neuerdings, mit Dokumenten beladen, zwischen seinem Zimmer und dem Sserai humajun hin- und herlaufen sehen. Am 1. Februar 1898 wurde er plötzlich verhaftet. Sein Sohn war nach Paris entflohen, und dies schien die Ursache zur Verhaftung des Vaters zu sein. Izzet blieb lange Zeit unter Bewachung, kam aber dann abermals nach Yildiz. Er fiel und stieg seither mehrmals wieder auf. Jetzt ist er neuerdings mächtig geworden, wenn auch nicht so unbeschränkt, so allmächtig, wie er es früher gewesen.

Es schien mir interessant, die Geschichte dieses Mannes, wie sie bisher verlaufen ist, zu schildern, die Geschichte dieses Mannes, der so ganz anders ist als die Anderen dieses Landes, den Lebensgang dieses Arabers zu zeichnen, der in seiner Persönlichkeit ein lebendig gewordenes arabisches Märchen zeigt, wo Genien und Dschinnen um die Herrschaft streiten, wo Sultansgunst aus Staub Gold gestaltet, wo Willkür und Großmuth, Rachsucht und Treue nebeneinanderwohnen. Es ist eine Geschichte, wie sie manchmal spielt, wenn ein Reich folgenschwere Krisen durchmacht, um die Wende einer Epoche seines Daseins zieht, wenn auf einmal alles Gute und alles Böse, alle Vorzüge und alle Fehler eines ganzen Staatswesens ein Spiegelbild schaffen. Izzet war der bewegende Geist dieses arabischen Märchens und er hat seinen historischen Platz verdient.

❦

Sekretariat, Hof-Pressbureau und Adjutanten

Vom verstorbenen Sureya Pascha — Seine Macht über die Kamarilla — Der jetzige Basch Kiatib Tachsin Bey — Die drei Klassen der Sekretäre — Der Direktor der Chiffre-Depeschen — Der verbannte Privatsekretär — Das Uebersetzungsbureau — Preßstimmen — Lektüre des Sultans — Der Oberzeremonienmeister — Die Adjutanten — Die Militärkommission

Der vor einigen Jahren — im Herbst 1894 — plötzlich, wie offiziell berichtet wurde: in Folge eines Herzschlags, nach den Gerüchten: in Folge Vergiftung, verstorbene erste Sekretär des Sultans, Sureya Pascha, hat eine bisher unausgefüllte Lücke hinterlassen.

Er hatte es fertig gebracht, ein Jahrzehnt lang eine unwandelbar mächtige Rolle zu spielen. Dank seiner Erfahrung, seiner Klugheit, seiner langen Amtsthätigkeit, seiner Geschicklichkeit hatte er diese Rolle auch gut gespielt. Er besaß Ansehen, er hatte es verstanden, hundert Strömungen zurückzuhalten, zu beherrschen, einzudämmen oder zu leiten. Seit seinem jähen Tode sind diese Strömungen wildfluthend und regellos wieder hervorgebrochen, und

in der Sintfluth strebt Jeder möglichst viel für sich zu erhaschen. Niemand denkt daran, die Strömungen einzudämmen, Jeder sucht blos auf einer dieser Strömungen dahinzuziehen zum Ziele seines persönlichen Glückes.

Der gegenwärtige Basch Kiatib oder erste Sekretär Tachßin Bey ist Einer der Wenigen, von denen man sagen darf, daß sie es gut und ehrlich wenigstens meinen, daß sie — allerdings unter steter peinlicher Wahrung ihrer Sonderinteressen — doch immerhin bestrebt sind, auch dem Sultan und dem Reiche zu dienen. Er wurde einen Tag nach dem Tode Sureya Paschas, auf Empfehlung des sultanischen Kammerdieners Lutfi, aus seiner bisherigen Stellung als Sekretär der Admiralität zum ersten Sekretär des Sultans befördert. Er spricht nur türkisch und schreibt eine wunderschöne Handschrift. Anfangs war er ziemlich unbeholfen, unselbständig, lebte peinlich nur den direkten Pflichten seiner Stellung. Er nahm alle Papiere an, gab alle Papiere ab, richtete aus, was man ihm auftrug, berichtete sorgfältig, was ihm zur Antwort gegeben war. In den ersten Jahren seiner Amtsthätigkeit trat er nicht ein einziges Mal über die Grenzen seiner wörtlichen Befugniß, blieb er nur der erste Schreiber des Sultans. Er that gewissenhaft seine Pflicht und nur seine Pflicht und wagte es niemals, eine Idee drüber oder drunter zu haben. Die Fülle der Arbeiten, die in seiner neuen Stellung

über ihn stürzte, war auch so ungeheuerlich, daß er gar nicht zum Nachdenken kam.

Dann trat ein Ereigniß ein. Er hatte nicht einmal Pflichten mehr. Er war entbehrlich geworden, aber der Sultan, der von seinen persönlichen Beamten wennmöglich keinen entläßt, und der selbst die Abgesetzten selten verstößt, sondern bis an's Lebensende füttern läßt, weil er ihren Verrath und ihre Rache fürchtet, entließ Tachßin Bey nicht. Tachßin blieb erster Sekretär. Neben ihm und über ihm fungirte jedoch der Kammerherr und Günstling Izzet als formeller zweiter Sekretär. Dorthin, zu Izzet, wanderten alle Schriftstücke, alle Personen. Tachßin kam wie immer frühmorgens in's Palais, blieb wie immer bis spät in die Nacht hinein in seinem Amtszimmer, saß am einst überfüllten, jetzt leeren großen Schreibtisch müde und gelangweilt, lehnte und gähnte am Fenster, verzehrte das Essen aus des Sultans Küche langsamer und gemüthlicher als sonst und behob pünktlich sein Gnadengehalt. Und während Izzet herrschte und leuchtete, hatte Tachßin Zeit zu lernen, zu studiren: er lernte die Parteien kennen, er studirte die Strömungen, die Kniffe, die Intriguen, er guckte Izzet ab, wie dieser Politik machte, wie der den Sultan behandelte, wie der sich vom Sultan behandeln ließ; und als Izzet in Ungnade fiel und die alten hohen Funktionäre wieder an's Licht traten und auch Tachßin sein Amt zurückerhielt, da war er

ein anderer, ein Meister am Sultanshof in allen Hofkünsten. Heute spielt er eine gewaltige Rolle. Er ist verhältnißmäßig jung, ein schwarzer Vollbart umrahmt sein feines, blasses Antlitz, aus welchem große, schwermüthige, dunkle Augen blicken. Um seinen Mund liegt ein Zug von überlegener Klugheit. Sein Wesen ist äußerst einnehmend.

Die dem ersten Sekretär unterstellten 28 Sekretäre sind in drei Klassen eingetheilt. Die Beamten der ersten Klasse erhalten je 50 Pfund monatlich; ihr gehören fünf an, alle starke Stützen des ersten Sekretärs: Fasyl Bey; Nuri Bey, gleichzeitig kaiserlicher Kommissär bei der Tabakregie; Fayk Bey; Dschewad Bey, gleichzeitig Kommissär bei der Tombakgesellschaft; Kiamil Bey, ein großer Sprachenkenner, der auf verschiedenen Kongressen in Europa gewesen war, ist kürzlich gestorben. Die zweite Klasse besteht aus acht Herren, welche 25 bis 30 Pfund monatlich beziehen. Die dritte Klasse zählt 15 Herren, welche monatlich je 10 bis 20 Pfund erhalten. Der Dienst des Sekretariats währt ununterbrochen Tag und Nacht. Der erste Sekretär Tachßin Bey kommt des Morgens schon um acht Uhr nach unserer Zeitrechnung in's Bureau und arbeitet angestrengt bis ein Uhr nach Mitternacht, oft noch später. Alle von der hohen Pforte, von Privatpersonen, von auswärts, von den Botschaftern und Gesandten in's Palais an den Sultan gerichteten Schriften werden im Sekretariat

registrirt und je nach der Wichtigkeit, was der erste Sekretär zu entscheiden hat, im Original oder in einem Resumé an den Sultan übermittelt, und zwar geschieht das entweder durch Vermittelung des dienstthuenden Kammerherrn oder durch Tachßin Bey selbst. Die erfolgten kaiserlichen Beschlüsse werden dann durch den Letzteren den betreffenden Aemtern oder Personen mitgetheilt.

Früher hatte der Sultan einen Privatsekretär für die fremden Sprachen, Kiasim Bey. Derselbe hatte eine Liebesgeschichte mit einer Tochter des früheren Justizministers Risa Pascha, die so viel Skandal machte, daß Risa als Wali nach Saloniki verbannt und Kiasim Bey als Gesandter nach Bukarest geschickt wurde. Sein Posten wurde nicht wieder besetzt.

Eine Abzweigung des Sekretariats ist das Uebersetzungsbureau. Eine Schaar von Beamten, welche alle orientalischen und europäischen Sprachen reden und schreiben, arbeitet daselbst. Alle politischen und illustrirten Zeitungen von Bedeutung sind hier abonnirt und werden täglich für den Sultan auszugsweise übersetzt. Das Bureau zählt 15 Angestellte, welche Sekretär-Dragomane genannt werden und ein Gehalt von 10 bis 40 Pfund monatlich beziehen. Viele derselben haben von hier aus eine glänzende Karriere gemacht. So ist Schefik Bey, ein Verwandter Izzets, von hier als kaiserlicher Kommissär zu der Dette

publique nach der Flucht des famosen Murad Bey gekommen; er bezieht neben seinem neuen Gehalt von 120 englischen Pfund aber auch das alte Gehalt als Uebersetzer des Palastes. Ein anderer Sekretär, Sirri Bey, ist gleichzeitig Unterstaatssekretär im Ministerium des Unterrichts; ein dritter, Hakki Bey, ist einer der höchsten Beamten des Ministeriums des Auswärtigen. Alle diese Herren haben die sichere Gewähr, daß sich die Schreibmappe ihrer Uebersetzungen eines Tages in ein Ministerportefeuille verwandelt. Die deutsche Sprache ist durch Vely Bey vertreten, den Sohn eines nach Konstantinopel vor vielen Jahrzehnten eingewanderten deutschen Kaufmannes Bolland aus Bremen. Außer den politischen Artikeln werden für den Sultan die Romane und Novellen aller Sprachen übersetzt; bisher sind 5500 solcher aus diesem Bureau abgeliefert worden. Der Sultan liebt besonders Kriminalromane. Er ist auf fast alle Gerichtszeitungen der Welt abonnirt. Es giebt keinen Kriminalschriftsteller, in welcher Sprache immer, der noch nicht für ihn übersetzt worden wäre. Vely Bey hat sämmtliche Schriften von Temme in's Türkische übertragen. Neuerdings hat er Streckfuß und Nansens Beschreibung der Reise nach dem Nordpol übersetzt. Auch sämmtliche Arbeiten von Carmen Sylva besitzt die Bibliothek des Sultans in türkischer Uebersetzung von Vely Bey. Alle Uebersetzungen für den Sultan

werden auf dickem Papier, Großoktav mit Goldschnitt, geschrieben und von den Uebersetzern selbst mit grünen und rothen Bändern geheftet und so abgeliefert. Die Manuskripte wandern durch das ganze Harem und kommen dann in die Bibliotheken; hier bleiben sie liegen.

Im selben Hause im ersten der drei Höfe von Yildiz-Kjöschk, wo im ersten Stock die Amtswohnung des ersten Sekretärs sich befindet, liegt parterre das Oberzeremonienmeisteramt. Dem Chef desselben fällt auch gewöhnlich die Aufgabe zu, bei Audienzen von Europäern als Dragoman zu fungiren, denn der Sultan bedient sich, wiewohl er von fremden Sprachen Manches versteht, dem Gebrauch gemäß nur der türkischen Sprache. Der langjährige Oberzeremonienmeister Munir Pascha ist jüngst gestorben. Sein Nachfolger wurde der bisherige Stellvertreter Ibrahim Bey. Unter den hervorragenden Beamten des Zeremonienamtes befindet sich Abdul Resak Bey, ein Enkel des berühmten verstorbenen Kurdenfürsten Bedrachan, der vor einigen Monaten eine jüdische Zahnärztin geheiratet hat.

In einem Hause daneben weilen die dienstthuenden Adjutanten. Als Erster und Ehren-Generaladjutant fungirte, gleichwie bei den Kammerherren, ein Schwager des Sultans, der Tscherkesse Machmud Damad Pascha. Dieser hat sich im Jahre 1899 mit großem Eklat aus Konstantino-

pel nach Europa geflüchtet und leitete lange Zeit die jungtürkischen publizistischen Agitationen. Auch ein anderer Lieblings-Adjutant des Sultans, der Kurde Osman Pascha, Oheim des Zeremonienmeisters Abdul Resak Bey und ein Sohn des ehemaligen Kurdenfürsten Bedrachan, hat sich nach Frankreich geflüchtet. Unter den Adjutanten muß ich noch besonders Sadik Pascha erwähnen als den ehrlichsten Charakter am Sultanshof. Deshalb vertrug sich auch Izzet Bey, der Günstling, niemals mit Sadik, trotzdem der sein Schwager ist. Dem Izzet verdankte es Sadik, daß er mehrmals Missionen erhielt, welche ihn viele Monate in Afrika oder Innerasien festhielten. Aber Sadik kehrte aus allen Gefahren, in die man ihn geschickt hatte, heil zurück, und da er ein Mann hoher Bildung ist, brachte er jedes Mal werthvolle Beschreibungen der bereisten Gegenden mit. Mehrere derselben, Werke von großer Bedeutung, hat er veröffentlicht und mit Bildern nach von ihm selbst an Ort und Stelle angefertigten Photographien geschmückt. So hat die böse Absicht gute Früchte gezeitigt. Sadik spricht auch ein vortreffliches Deutsch, das er sich während eines nur sechsmonatlichen Aufenthalts in Berlin angeeignet hat. Sadik Pascha ist ein direkter Nachkomme einer jener berühmten arabischen Feldherren, die vor Wien fielen und in Hadersdorf begraben liegen.

Der Sultan hat im Ganzen 24 Generaladjutanten und 240 Adjutanten; von den 240 sind, zum Theil in den Provinzen, Ehrenadjutanten: 14 Divisionsgenerale, 14 Brigadegenerale, 9 Oberste, 6 Oberstleutenants, 3 Majore, 1 Kapitän und 24 Leutenants. Effektiv versehen den Dienst: 31 Divisionsgenerale, 12 Brigadegenerale, 2 Kontre-Admirale, 16 Oberste, 14 Oberstleutenants, 18 Majore, 12 Majorsadjutanten, 18 Hauptleute und 22 Leutenants.

In Yildiz tagt permanent die aus 32 Mitgliedern bestehende hohe Militärkommission; ihr gehören auch einige der in türkischen Diensten stehenden europäischen Offiziere an. Der Präsident der Kommission ist der Sultan selbst, sein Stellvertreter der Marschall Ismael Pascha der Kurde.



Leibdiener des Sultans

Kammerdiener Lutfi — Hadschi Mahmud Efendi — Garderobe — Wäsche — Andere Diener — Juden im Palaste

Der erste Sekretär Tachßin Bey verdankt, wie früher bemerkt, seine Berufung nach dem Palaste dem Kammerdiener des Sultans, Lutfi Aga.

Lutfi war vor vielen Jahren Diener beim Großwesir Machmud Nedim Pascha gewesen. Als er dann Müssahib oder Diener in Yildiz geworden und zu großem Einfluß gelangt war, gedachte er in Dankbarkeit der von Machmud Nedim ihm einstmals erwiesenen Wohlthaten; den ehemaligen Pagen und späteren Schwiegersohn Machmud Nedims, Achmed Refik, protegirte er bis zum Unterstaatssekretär im Ministerium des Inneren hinauf und verschaffte ihm den Rang eines Wesirs; und als eine Tochter Achmed Refiks, eine Enkelin Machmud Nedims, welche von Lutfi Aga dereinst auf den Armen getragen worden war, sich mit Tachßin Bey verheirathete, protegirte er auch die-

sen bis zur Stellung eines ersten Sekretärs in der Admiralität und machte ihn endlich zum ersten Sekretär des Sultans...

Lutfi Aga war ein einfacher ungebildeter Mann. Aga bedeutet Einen, der nicht lesen und nicht schreiben kann.

Lutfi Aga hatte zwar das Lesen und Schreiben in seinen alten Tagen nicht erlernen können. Da er aber trotzdem zu hohem Ansehen gekommen war, nannte man ihn jetzt Lutfi Bey. Er war dauernd in gleicher Gnade geblieben, man durfte es ihm nicht mißgönnen. Er war in gewissem Sinne ein guter und, wie man gesehen hat, ein dankbarer Mensch. Sein Steckenpferd war: nicht selbst in seinem Glanz herumzureiten, sondern seine Macht dazu auszunützen, um Anderen auf's hohe Roß zu helfen. Darum beugte sich Hoch und Niedrig gern vor ihm. Er hatte auch Feinde — wer in Yildiz hat sie nicht? — aber ihre Zahl war klein. Dafür gehorchte ihm eine große Partei, von Hunderten, die er aus dem Staub gezogen und zu hohen Herren gemacht hatte. Die dirigirte er manchmal wie ein geübter Feldherr. Denn er verfügte über angeborene Klugheit und Geschicklichkeit und wußte im gegebenen Moment über alle Politik und alle Hofintriguen, über die Hohe Pforte, die Militärpaschas und das Efendithum zu triumphiren. Im Sommer 1899 ist er gestorben, wie man glaubt, eines natürlichen Todes.

Der gegenwärtige Basch Müssahib oder erste Kammerdiener ist Dschewer Aga.

Den Nachtdienst beim Padischah hat der langjährige Vertraute, Hadschi Mahmud Efendi, dessen offizieller Titel lautet: Direktor des kaiserlichen Kortège, denn er leitet die Fahrt des Sultans zum Selamlik. Neben ihm giebt es noch einen Ghidisch Mudiri oder Leiter der Reisen des kaiserlichen Hauses, Hadschi Ali Efendi; er kommt nur zur Geltung, wenn eine Prinzessin heiratet und mit ihrem Heiratsgut aus Yildiz auszieht, um in den Konak des Gatten zu übersiedeln.

Ein wichtiges Amt hat der Direktor der kaiserlichen Garderobe; dieses Amt ist dem Milchbruder des Sultans, dem ihm auffallend ähnlich sehenden Ismet Bey, anvertraut. Als dessen Stellvertreter fungirt der Tscherkesse Ilias Bey, der gleichzeitig Direktor des kaiserlichen Theaters ist.

Eine besondere Direktion überwacht die Waschküche, in welcher die kaiserliche Leibwäsche gewaschen wird. Der Sultan selbst beobachtet das Einfüllen des für seine Wäsche bestimmten Wassers in die Krüge, und verschließt und versiegelt diese eigenhändig. Nur der Direktor der Waschküche bricht das kaiserliche Siegel; er weicht während des Waschens nicht vom Platze, übernimmt die fertige Wäsche und übergiebt sie dem Chef-Garderobier. Diese Maßregeln sind einerseits

gegen ansteckende Krankheiten, andererseits gegen etwaige Vergiftungsversuche gerichtet.

Wieder eine besondere Direktion — 2 Direktoren und 12 Diener — beaufsichtigt die Waschbecken des Sultans. Sie beherrscht auch die sultanische Barbierstube, wo ein Oberbarbier und zehn Angestellte ihres Amtes walten. Ehemals war der Oberbarbier ein Bulgare, namens Prudanow; er wurde vor einiger Zeit durch einen Türken ersetzt.

Für die geistlichen Bedürfnisse sorgen mehrere Priester. Erster Imam ist Reschid Efendi, zweiter: Ismael Hakki Efendi. Für die Gebetsteppiche des Sultans ist ein Direktor angestellt, dem 10 Unterbeamte gehorchen.

Der Tabaksdirektor oder Tütündschi Baschi ist Ali Bey. Die für den Sultan speziell bestimmten Zigaretten fabrizirt stets der Jude Jakob aus Ortakö. Er arbeitet von Morgens bis Abends blos für den Privatbedarf des Monarchen. Sein Gehalt beträgt 500 Piaster monatlich, aber mehr als 2000 bekommt er monatlich an Geschenken. Es sind viele Juden im Palast beschäftigt, besonders in den inneren Höfen. So sind alle Laternen-Anzünder und Laternenputzer, sowie die Fensterputzer Juden. Sie arbeiten Tag und Nacht in Yildiz, den Sabbath ausgenommen. Die Turnikedschi oder Spengler sind ebenfalls Juden.

Astrolog und Traumdeuter

Berühmte türkische Astrologen — Eingetroffene Prophezeiungen — Bestrafte Astrologen — Mustafa der Dritte bittet Friedrich den Großen um Astrologen — Unter Abdul Hamid — Der Traumdeuter Ebul Huda — Seine Rolle am Hofe Abdul Hamids — Sein Charakter — Wie er foppen wollte und gefoppt wurde

Eigenthümliche Stellungen nehmen am Sultanshofe der Astrolog und der Traumdeuter ein. Für die Bestimmung günstiger Zeiten zur Ausführung wichtiger Dinge amtirte seit jeher am Hofe der osmanischen Sultane ein Astrolog oder Munedschin Baschi.

Im Orient spielt der Aberglaube eine große Rolle. Alle Sultane haben ihre Hofastrologen gehabt, welche gleich den Hofärzten der Körperschaft der Ulema entnommen wurden. Sie erreichten oft die höchsten Stellen und erwarben immer kolossale Reichthümer. Der Hofastrolog Hussein Efendi baute sich im Jahre 1650 einen stolzen Palast, so daß ein Chronist ausrief: «Husseins Palast ist so hoch, als wäre sein Horoskop das der Sonne im vierten Himmel!» Dieser Hussein war gleichzeitig der bedeutendste aller türkischen Hofastrologen, der

selbst in der Politik großen Einfluß hatte und unter drei Sultanen in Ansehen blieb. Einmal machte er in seinen Ephemeriden am Tage des Martyrtodes Husseins die Bemerkung: «Hussein na Murad» — «Husseins Tod wider Willen». Das Wortspiel ward aber auf den bevorstehenden Tod Murads des Vierten gedeutet, und als dieser wirklich eintrat, gewann Hussein Efendi eine ungeheure Bedeutung. Einem ähnlichen Zufall verdankte er, daß seine Prophezeiung des Todes Sultan Ibrahims in Erfüllung ging. Nun wurde er übermächtig, er setzte den Großwesir und den Mufti ab und ein, mischte sich sogar in die auswärtige Politik, so daß die fremden Gesandten durch Geschenke um seine Gunst buhlen mußten. Aber sein Ende war tragisch. Er hatte dem Großwesir vierzigjährige Regierung prophezeit — zum ersten Mal schlug seine Prophezeiung fehl, just nach derselben wurde der Großwesir vom Sultan Mohamed dem Vierten abgesetzt. Um sich für diese Blamage zu rächen, prophezeite Hussein den Tod Mohameds. Zur Strafe dafür wurde er zum Tode verurtheilt, und der Mufti, den er selbst eingesetzt hatte, gab das Fetwa heraus, welches seine Hinrichtung guthieß. Er flüchtete, wurde aber ergriffen, erwürgt und in's Meer geworfen. Ein gleiches Schicksal wurde einem Astrologen ohne Füße zu Theil, welcher auf einem Wagen in einem Moscheenhofe sitzend, dem Sultan und der

Regierung trübe Dinge prophezeite und deshalb sammt seinem Wagen in's Wasser geworfen wurde. Der berühmte Hofastrolog Mohamed Tschelebi, der Lehrer des Hussein Efendi, wahrsagte dem jugendlichen Sultan Osman dem Zweiten, welcher als einziger von allen osmanischen Sultanen die Wallfahrt nach Mekka unternehmen wollte, daß schon diese bloße Absicht ihm Unheil bringen müßte, weil damals die beiden großen Unglückssterne Saturn und Mars im Krebse zusammenstanden und überdies im Himmelszeichen der Geburt des Sultans sich eine Sonnenfinsterniß ereignete; seine Prophezeiung ging in Erfüllung, zwei Monate später wurde Osman von den Janitscharen, welche seine Absicht nicht billigten, umgebracht.

Im Jahre 1750 prophezeiten die Hofastrologen eine Mondfinsterniß, woraus die bevorstehende Absetzung des Großwesirs als sicherer Schluß gezogen wurde, da der Großwesir, der Mond des Reiches, sein Licht von der Sonne, dem Sultan erhält, und eine Mondfinsterniß auf das Entschwinden der kaiserlichen Gnade deutet. Als aber danach auch eine Verfinsterung der Sonne selbst vorhergesagt wurde, erhielt die Polizei den Auftrag, die gefährlichen Sterndeuter zu erdrosseln, und den Astrologen wurde vom Sultan Machmud dem Ersten verboten: in Zukunft «die Erde durch den Himmel zu beunruhigen». Allein

schon der Bruder und Nachfolger Machmuds des Ersten, Mustafa der Dritte, war wieder ein Gönner der Astrologen. Er begehrte sogar durch seinen Gesandten in Berlin, Achmed Resmi, von Friedrich dem Großen drei Astrologen, welche aus den Sternen politische Ereignisse zu deuten wüßten. Worauf Friedrich der Große antwortete: «Die besten Astrologen sind: wohlgeübtes Heer und wohlgefüllter Schatz».

Der Astrolog des Sultans Abdul Asis hatte ein Jahresgehalt von 13500 Franks.

Unter Abdul Hamid dem Zweiten wurde auf Empfehlung des Leibarztes Mawrogeni Pascha ein Grieche, Kumbaris, als Astrolog angestellt. Der wollte auch den wissenschaftlichen Astronomen spielen und errichtete in Yildiz ein Observatorium, dessen Instrumente er selbst nicht zu behandeln wußte. Es mußte erst auf seinen Vorschlag Professor Palmieri, Direktor des Observatoriums von Neapel, berufen und ihm zur Seite gestellt werden, um das Observatorium nützlich zu machen. Kumbaris begründete auch in seinem Hause in Pera ein Observatorium. Nach seinem Tode wurden beide Posten, in Pera und in Yildiz, mit Türken besetzt. Der Leiter des Observatoriums in Pera ist Zeki Efendi; zum jüngsten Astrologen des Palastes wurde Mustafa Efendi, ein guter Rechner, Beamter des Finanzministeriums, erhoben. Derselbe erhielt gleich am ersten Tage seines

Dienstes, am 17. März 1898, den Großkordon des Medschidjeordens.

Nach dem Astrologen verdient der Traumdeuter erwähnt zu werden. Als solcher fungirt jetzt der arabische Scheich Ebul Huda. Er hatte vor einigen Jahren die Geschichte eines Traumes publiziert, den er selbst gehabt und den er also gedeutet: solange Ebul Huda am Hofe Abdul Hamids lebt, wird das Glück von Abdul Hamid nicht weichen und des Sultans Leben sicher sein vor Feinden und Mördern. Seither ist Ebul Huda eine mächtige Persönlichkeit in Yildiz-Kjöschk.

Ebul Huda ist klug, durchtrieben, intrigant, maßlos im Haß gegen seine Feinde.

Bis vor vier Jahren ging der Sultan häufig Freitags zum Selamlik in die kleine Moschee, welche sich auf der Chaussee von Beschiktasch nach Yildiz befindet. Ebul Huda haßte den Scheich dieser Moschee, Safer Efendi, und trug dem Sultan das Gerücht zu, daß die Moschee durch Dynamitminen untergraben wäre. Seitdem hat der Sultan nicht mehr dorthin zu gehen gewagt, sondern nur die unter seinen Augen bewachte Hamidje-Moschee besucht.

Ebul Huda weiß sich immer ein Ansehen zu geben, indem er nachträglich Alles seinem Einfluß zuschreibt: ist nämlich Jemand Minister, Pascha oder sonst etwas Hohes geworden, dann giebt Ebul Huda zu verstehen, daß er den Betreffenden

beim Sultan empfohlen hatte; ist Jemand in Ungnade gefallen, dann erzählt Ebul Huda Jedem im Vertrauen, daß er es war, der den untauglichen Menschen beseitigen hieß. So umgiebt er sich selbst mit größerem Glanz noch, als er schon ohnehin besitzt. Er thut aber in Wahrheit selten etwas Ernstes für Jemanden; etwas gegen Jemanden zu thun, ist er bei seinem neidischen, zänkischen Charakter stets bereit. Alle Welt buhlt um seine Gunst und Protektion. Wie Ebul Huda protegirt, dafür will ich nur eine Geschichte für tausend, folgende wahre Begebenheit erzählen: Ein reicher junger Mann, Nedschib Bey, suchte sich dem Sultan bemerkbar zu machen. Er ersann ein sinnreiches Geschenk für den Monarchen und verausgabte 300 Pfund dafür. Dann kaufte er ein anderes Geschenk um 200 Pfund. Beides brachte Nedschib dem Scheich Ebul Huda und bat ihn, das erste dem Sultan zu übermitteln und zum Dank dafür das zweite für sich zu behalten. Ebul Huda war einverstanden und sagte: «Aber Du mußt Geduld haben, bis ich eine passende Gelegenheit finde. Ich werde Dich rufen lassen». Nedschib hatte Geduld. Nach einem Monat wurde er richtig gerufen. Der Scheich empfing ihn freundlich: «Ich habe Dein Geschenk dem Sultan gegeben, er war erfreut, Du wirst bald vor sein Angesicht gerufen werden, habe nur Geduld». Nedschib Bey hatte wieder Geduld. Diesmal zwei Monate.

Dann ging er selbst zum Scheich. Ebul Huda sagte: «Gut, daß Du kommst und mich erinnerst. Ich staune, daß Du noch keine Nachricht hast. Der Sultan hat mir sicher zugesagt, daß Du eine Audienz erhältst. Ich gehe sofort zu ihm, ich werde fragen. Sei geduldig. Komme morgen wieder». Nedschib ging und kam. Er wurde anderen Tages freudig empfangen. «Nein — rief ihm Ebul Huda freudig entgegen — der Sultan vergißt nichts, aber er hat Kapricen. Er will erst Deine Photographie sehen, ehe er Dich empfängt. Bringe also Dein Bild.» Nedschib war entzückt. Nichts leichter als das. Er ging fort, das Gewünschte zu holen. «Ach — rief ihm Ebul Huda nach — vergiß nicht: in schönem Rahmen.» Nedschib fuhr direkt nach Pera, bestellte beim Juwelier Babajan einen goldenen, brillantenbesetzten Rahmen um 150 Pfund, gab sein liebes Konterfei hinein und kehrte zu Ebul Huda zurück. «Jetzt ist Alles gewonnen», rief der, ließ anspannen und fuhr sofort in's Palais... Nedschib wartete drei Wochen. Dann beschloß er, bei Ebul Huda vorzusprechen. Ebul Huda sagte: «Gerade komme ich wieder einmal vom Sultan. Du hast entschieden Pech, mein Lieber. Ich sprach von Dir. Der Sultan sagte, Dein Bild hätte ihn angesprochen, er wollte Dich rufen lassen. Da trat, denke Dir, der Mabeyndschi Aarif ein und brachte wichtige politische Meldungen. Du begreifst, daß ich die Unterhaltung nicht fortsetzen konnte... Aber

komme morgen zu mir, ich nehme Dich gleich in's Palais mit.» Anderen Tages kam Nedschib im Stambulin, dem Staatsrock, orden- und brillanten-geschmückt, in den Konak des Scheichs. Der Scheich wäre in's Palais gefahren, sagte man ihm; aber Nedschib sollte nur geduldig warten, hätte der Scheich vor seinem Weggehen gesagt; er müßte auch bald zurück sein. Nedschib wartete in dem Salon Ebul Hudas, einem der reichsten, luxuriösesten der Hauptstadt, wo die Schätze märchenhaft aufgehäuft sind und, offen zu Tage liegend, die Besucher blenden. Stunde um Stunde verging. Von Langeweile geplagt, erhebt sich Nedschib und wandert durch den herrlichen Raum, bewundert die kostbaren Teppiche, die silbernen Vasen, die goldenen Leuchter, die edelsteinfunkelnden Nippes. Da sieht er — was ist das? — in einem Glasschrank sein Geschenk für den Sultan! Und da sieht er auch — ja wirklich — sein Porträt im Brillantenrahmen! ... Er ärgert sich, möchte wüthen. Dann lacht er. Er schaut rechtshin und linkshin. Er ist allein. Er drückt die Scheibe des Kastens ein, packt seine wiedergefundenen Schätze und geht mit ihnen auf und davon! ... Ebul Huda hat den Nedschib Bey nicht verfolgen lassen wegen dieses Diebstahls. Aber Nedschib ist auch der Einzige, welchem es gelungen ist, aus dem vielbewunderten Salon Ebul Huda's sein Eigenthum zurückzuholen. «Die Geschenke für den Sultan» bewahrt Ebul Huda seither besser ...

Externe Kamarilla

Selbstsucht und Disziplinlosigkeit — Auswärtige Hofschranzen — Der verstorbene Marschall Derwisch — Der Marineminister Hassan — Der Präfekt Redwan — Der Koran und die Kamarilla — Aussprüche des Sultans — Der kranke Mann

Es ist traurig für einen Freund der Türkei, der gern lobt, wo er etwas Gutes sagen darf, der aber nicht schmeichelt, sondern beharrlich auf die Fehler hinweist, die noch geheilt werden könnten, daß er in dem Vorhergehenden eine fast hoffnungslose Sache zur Sprache bringen mußte. Aber bedarf sie eines Epilogs, einer Erklärung, einer Entschuldigung, wo schon die Thatsachen selbst lauter sprechen als tausend Klagen und Warnungen? Wo jedes der letzten Ereignisse in Kreta, Armenien, Yemen, Syrien, Makedonien und Thessalien von der Selbstsucht und Disziplinlosigkeit der Stützen des Reiches mehr erzählt als Bände?...

An dieser Stelle müssen noch einige Personen erwähnt werden, welche Yildiz zwar nicht direkt angehören, aber dort doch immer eine gewisse Rolle gespielt haben und somit zur Kamarilla gehören.

Zunächst ein paar Worte über einen Verstorbenen, Marschall Derwisch Pascha, der den Titel eines außerordentlichen Oberkommandanten von Rumelien geführt hatte. Als einer der ältesten Diener und Freunde des Sultans ging er in Yildiz ein und aus wie ein dorthin Gehörender. Seine Rolle bestand in der Ertheilung von abergläubischen Rathschlägen, welchen die Orientalen ja leicht zugänglich sind. Er war das anerkannte Haupt der konservativsten Alttürkenpartei. Er war ein glühender, ja ein fanatischer Patriot, ein frommer Moslem. Er trug neun Jahrzente auf dem Buckel. Dem brummigen Alten erschien jeder Fortschritt auf der Bahn der Zivilisation als schädlich. Jede Neuerung erfüllte ihn mit Unzufriedenheit. Seinem Aberglauben verdankt man es indessen, daß die ersten armenischen Unruhen in Konstantinopel, im Herbst 1895, nicht so blutig verliefen wie die des nächsten Jahres. Der Kriegsminister wollte die Revolution mit Militärgewalt niederschlagen. Er erbat vom Sultan die Erlaubniß zur Vertheilung der gerade eingetroffenen Mausergewehre. Kaum erfuhr Derwisch Pascha hiervon, ließ er sich, schon schwerkrank, nach Yildiz transportiren und bat den Sultan händeringend, diese Vertheilung nicht zu gestatten, weil der vorige Thronwechsel gleich nach der Vertheilung neuer Gewehre stattgefunden... Der Kriegsminister wartete umsonst auf Antwort, und die Unruhen

wurden unterdrückt, ohne daß das Militär zum Einschreiten gekommen wäre.

Neben Derwisch Pascha stand immer der Marine-minister Hassan Pascha als alter Freund des Sultans und als einer seiner Diener von fanati-scher Treue. Darum ist er der einzige Wesir, der ständig blieb im ewigen Wechsel der Minister, obgleich er die Flotte unglaublich elend verwaltet hat. Statt Flotten zu bauen, hat er Flotten von Gold, die ihm dafür angewiesen wurden, ver-schlungen. Er ist der reichste Mann im Reiche nach dem Sultan. Eines Tages verlieh ihm der Sultan einen Ehrensäbel mit Edelsteinen besetzt. Die französische Zeitung der Hauptstadt meldete das mit einem klassischen Druckfehler: Hassan Pascha erhielt einen Sabre de grand voleur — statt: Sabre de grande valeur... Je schlechter Hassan aber seine Marine gerüstet hat, je schärfer hat er seine Zunge geschliffen. In jedem Minister-rath erklärt er England oder Rußland oder Frank-reich den Krieg. Vielleicht thut man dem Manne Unrecht. Vielleicht hat er seine hundert Millionen blos zusammengescharrt, um im Momente der Noth der Bankier seines Sultans, seines Vaterlandes zu sein.

Ein Gegenstück zu Hassan ist der Präfekt der Hauptstadt, Redwan Pascha, der im Palais vom Tscherkessen Ilias Bey, Garderobier und Theater-direktor des Sultans, protegirt wird. Auch er

genießt in Yildiz hohes Ansehen, mehrmals wurde ihm sogar das Großwesirat angetragen, aber er hat das hohe Amt mit seinen Fährlichkeiten bisher nicht annehmen wollen. Er ist ein buckliger Herr, wie Hassan Pascha, nur jünger. Er verstand es auch ebenso geschickt wie Hassan, sich zu bereichern. Als 1893 die Cholera in Konstantinopel wüthete, bestimmte die Regierung 60.000 Goldlire für die Desinfektion. Redwan Pascha ließ die Straßen mit gewöhnlichem Kalkstaub bestreuen, und zum Beweise, daß die Cholerabazillen hier nichts machen könnten, verschluckte er selbst ohne Beschwerden die 60.000 goldenen Cholerabazillen. Und es ging auch wirklich so — die Cholera hörte auf... Sieht man von diesem kleinen, weil allgemeinen Fehler ab, so muß man anerkennen, daß Redwan Pascha zweifellos einer der klügsten Männer des Reiches ist. Persönlich ist er außerordentlich sympathisch und im Umgang von vollendeter Liebenswürdigkeit und Höflichkeit; er ist gebildet und spricht auch etwas französisch. Er gehört zu jenen Wenigen, welche arbeiten. In wichtigen Zeiten weicht er wochenlang nicht von seinem Posten, verachtet alle Bequemlichkeiten, Speise und Trank. Er ist witzig und schlagfertig. Seine Feinde hatten dem Sultan endlich einmal zu nahen vermocht. Sie schwärzten, wie sie nur konnten, den Redwan Pascha an. Sie nannten ihn einen Dieb, den größten Dieb der Hauptstadt.

Das irritirte den Sultan, das war ihm zu bunt, er ließ den Beschuldigten rufen und fuhr ihn zornig an, die Anwürfe und Verdächtigungen wiederholend. Gar nicht verwirrt, machte Redwan seine Temenna, seine Grußformeln, und erwiderte blos: «Herr, ich wundere mich, daß aus all den Hunderten Dein Zorn gerade mich herausgerissen hat...»

Alle sie mißachten das, was ihnen 104. Sure ihres Korans droht: «Wehe einem jeden Verleumder und Lästerer, der Reichthümer aufhäuft und für die Zukunft bereitet. Er glaubt, daß der Reichthum ihn unsterblich machen werde! Keineswegs! Hinabgeworfen wird er in Al Hutama. Was lehrt Dich aber begreifen, was Al Hutama ist? Es ist das angezündete Feuer Gottes, das über die Herzen der Frevler schlägt. Es überwölbt sie gleichsam in hochaufgethümten Säulen».

Ein Freund des Sultans, der sich jede Frage erlauben durfte, stellte einmal diese: «Weshalb jagst Du nicht alle diese Intriganten und Blutsauger fort?» ... Der Sultan entgegnete mit einem Gleichniß: «Sieh, ich bin wie an einem offenen Fenster, und mein Licht zieht die Mücken an. Wenn sie sich vollgesogen haben, fallen sie von selbst ab. Wäre Etwas gewonnen, wenn ich sie früher fortjagte? Es kämen andere und immer wieder neue, und die Schmerzen wären größer».

Die Wächter des Herrschers, des Harems und Hofes

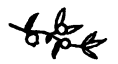
Das schwarze Kabinet — Die Leibgarde der Tüfenkdschi — Die Hüter der Glückseligkeit

Das schwarze Kabinet

Unter den Departements, welche sich mit der Sicherheit für die Person des Sultans Abdul Hamid befassen, ist das politische Geheimkabinet zu erwähnen, dessen Chef Achmed Dschellaleddin als Waise aus Tscherkessien herkam und hier als Itschoglan, als ein armer Verlassener, von der Amme des Sultans, der heutigen Sultanin-Walide, aufgenommen wurde. Er besitzt ein hohes Vertrauen des Sultans, trotzdem war er bereits siebenmal im Exil; jedesmal ist er mächtiger zurückgekehrt. Er ist mit einer Tochter des egyptischen Prinzen Tussun Pascha vermählt und gilt als guter Mensch.

Abdul Hamid ist menschenscheu. Sein Vater Abdul Meschid fürchtete sich vor Katzen. Wenn er ausging, mußten ihm stets zwei Adjutanten voraneilen und ausschauen, ob nicht Katzen auf dem Wege wären. So mag sich das Angstgefühl auf den Sohn vererbt haben. Um abgeschlossener zu sein, hat er Dolmabaghdsche verlassen und sich das befestigte Yildiz erbaut, umgab er sich mit treuen

Wächtern und vielen tausenden Soldaten. Aus diesem Grunde wurde eine Unsumme von Geld darauf verwendet, ein Netz von Spionen über die Hauptstadt zu werfen, welches in solchem Umfang, solcher Dichtigkeit noch nicht dagewesen. Zum Chef des politischen Geheimkabinets wurde, wie bemerkt, der Tscherkesse Achmed Dschellaleddin ernannt; daneben wurde ein Chef der geheimen Palastspione in der Person des Kadri Bey, des ehemaligen Sekretärs Achmed Dschellaleddins, angestellt. Beider Wirkungskreise laufen ineinander, infolgedessen herrschen zwischen Beiden ewige Intriguenkämpfe. Diese hat Kadri öfter als Siegreicher bestanden, denn Achmed Dschellaleddin war ja bereits siebenmal im Exil. Den beiden Chefs untersteht eine Legion von gehorsamen Beamten. Spion in Diensten des Palastes sein, das ist heute der beste und sicherste Posten, der regelmäßig und gut bezahlt wird. Diese Posten erstreben nicht blos Türken, sondern selbst Europäer, Franzosen, Engländer, Deutsche, Italiener. Von diesen Posten aus ist man sicher, vorwärts zu kommen.



Die Leibgarde der Tüfenkdschi

Die Tüfenkdschi — Berühmte Albanesen — Der zeugungskräftige Ajas — Tahir Pascha, der Tüfenkdschi Baschi — Seine Herkunft — Wie er zum Sultan kam — Sein Charakter — Seine Aussprüche über den Sultan — Ein Gespräch über Albanien mit dem Häuptling Risa — Der Dienst der Tüfenkdschi — Eine neue Leibgarde-Schwadron — Die Kasernen um Yildiz — Feuerwehr

Der Schutz des Sultans und des gesammten Palastes von Yildiz-Kjöschk ist den sogenannten Tüfenkdschi anvertraut. Schon zur Zeit Sultan Ibrahims, in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, gab es am Hofe des Herrschers der Osmanen Tüfenkdschi oder Flintenbewahrer, welche dem Sultan bei seinen Ausgängen juwelenbesetzte Flinten nachtrugen. Die Zahl dieser Tüfenkdschi beträgt heute fünfhundert und ihr Dienst ist bedeutend erweitert, da ihnen gegenwärtig die Bewachung des ganzen Palastes und der Person des Sultans obliegt. Diese Formirung des modernen Korps der Tüfenkdschi wurde zuerst vom Sultan Abdul Asis begonnen. Als derselbe, so erzählt die türkische Tradition, bei seinem Besuche in Paris die Garde der Hundert des Kaisers Napoleon

kennen gelernt hatte, beschloß er eine Nachahmung dieser Garde in seinem Sserai in Konstantinopel. Sultan Abdul Hamid der Zweite hat dieses Korps neu formirt und auf fünfhundert Mann gebracht. Es werden in dieses Korps fast durchwegs Albanesen eingereiht; einen kleinen Theil desselben bilden Kurden, Tscherkessen, Anatolier, diese alle versehen aber nur weniger wichtige Dienste, da die Albanesen eifrig darüber wachen, daß alle Posten, die hohes Vertrauen erfordern, ihnen gewahrt bleiben.

Der Charakter der Albanesen oder Arnauten, wie man sie im Türkischen nennt, ist von Natur ein gutmüthiger, aber wilder und leicht aufbrausender. Um die Albanesen in gesittete Kulturmenschen zu verwandeln, hat der Sultan in ihrem Lande, welches man das dunkelste Europa genannt hat, viele Schulen errichten lassen. Aber die Fortschritte der Zivilisation sind äußerst geringe; die landesübliche Vendetta ist noch im Schwange und das Waffentragen, das jede jähzornige Handlung leicht befördert, konnten sich die Albanesen noch nicht abgewöhnen. Sie sind aber nicht blos jähzornig und wild, sondern auch ritterlich und tapfer. Der in türkischen Diensten stehende deutsche General Grumbckow Pascha, der Eroberer von Larissa, sagte mir nach seiner Rückkehr aus dem griechischen Kriege: «Besonders thaten sich überall die Albanesen hervor, mit ihren, den

Griechen zum Schrecken gewordenen weißen Fez. Sie rückten stets jubelnd und singend in den Kampf. Wo der weiße Fez sichtbar wurde, ward es bald schwarz von gefallenen Griechen. Allen Respekt vor diesen Albanesen, wenn sie im Granatenhagel singend und tanzend auf die Wälle kletterten». Der österreichisch-ungarische Oberst, Baron Gießl, der an Grumbckow's Seite in der Schlacht war, rief einmal aus: «Diese Albanesen sind einfach admirabel!»

Albanien hat den Sultanen stets die besten Generale und eine lange Reihe von Großwesiren geliefert. Der Großwesir Achmeds des Ersten, Ajas Pascha aus Albanien, ist in der osmanischen Geschichte wegen seiner reichen Nachkommenschaft berühmt geworden; in seinem Hause ist es einmal vorgekommen, daß in einem Jahre vierzig Wiegen vierzig seiner Kinder schaukelten. Sein Nachfolger im Großwesirat, Lutfi Pascha, auch ein Albanese, der eine Schwester des Sultans zur Frau hatte, behandelte diese so schlecht, daß der Herrscher seine Schwester zurücknehmen und den Schwager verbannen mußte. Der Großwesir Murads des Dritten, Sinan Pascha, war ebenfalls ein Albanese von niedriger Herkunft. Der Albanese Siawusch Pascha, der unter Suleiman dem Zweiten das Großwesirat verwaltete, war gar ein freigelassener Sklave des Großwesirs Achmed Köprili und stieg aus solcher Tiefe Stufe um Stufe, bis

zum Aga, bis zum Pascha, bis zum Statthalter, Wesir und endlich zur höchsten Sprosse, der des Großwesirs, hinan. Speziell in Diensten des Sserai zeigten sich die Albanesen jeder Situation gewachsen. Selbst der mächtigste aller Eunuchen, die je in einem sultanischen Harem geherrscht haben, selbst der berühmte und berüchtigte Kislaraga Suleiman, wurde von einem Albanesen, dem Großwesir Tarchundschi Achmed, niedergerungen.

Das Haupt der Tüfenkdschi des Sultans Abdul Hamid des Zweiten ist ebenfalls ein Albanese, Tahir Pascha. Er ist einer der Wenigen, die schon in Diensten Abdul Hamids waren, da dieser noch als gewöhnlicher Prinz, einem Gefangenen gleich, in einem Konak in Skutari wohnte. Tahir genießt das unbegrenzte Vertrauen des Herrschers und verdient es. Er ist ein Original, ein gesunder Naturmensch. Tahir Pascha ist aus Debra gebürtig und kam als ganz junger Bursche nach Konstantinopel. Er war eine kurze Zeit lang Kaïkdschi, Bootsführer, dann Steineklopfer. Eines Tages aber war er plötzlich ein berühmter Mann. Wie er das geworden, erzählte er mir selbst einmal: In der Hauptstadt lebte damals ein Kroate von ungeheurer Kraft. Niemand konnte ihn niederringen. Mit Jedem fing er Streit an, und wehe dem, den er unter seine Hände nahm. Tahir hörte von diesem Bramarbas und wettete mit seinen Kameraden, daß er des Wütherichs Herr werden

würde. Er begab sich in das Kaffeehaus in Skutari, wo der Kroate seinen Stammplatz hatte. Da saß der Schrecken Aller und rauchte seine Nargilleh und trank seinen Kaffee. Einige Schritte vor ihm lag ein Apfel; Jedermann mußte behutsam den Apfel umkreisen, denn ihn berühren hieß den Kroaten zu einem Fäusteduell provoziren. Tahir trat ein, hob den Apfel auf, biß hinein und warf ihn dem Kroaten ins Gesicht. Da erhob sich der Kroate, musterte verächtlich den Kühnen, der den Handschuh, will sagen den Apfel, so unverfroren aufgehoben hatte, und nahm den Kampf an. Aber schon nach einigen Sekunden lag der Bramarbas windelweich geschlagen am Boden, und alle Welt stand rundum und bewunderte Den, der das zu Wege gebracht hatte.

«Der Prinz Abdul Hamid», so erzählte mir Tahir Pascha in seiner schlichten Weise, an dieses Erlebniß seiner Jugendzeit anknüpfend, weiter, «ließ mich, als er von meinem Duell mit dem Kroaten erfahren hatte, eines Tages zu sich rufen. Ich war erstaunt und erschrocken. Ich war ein ordinärer Steineklopfer und Staßenpflasterer, ich wohnte in einer ärmlichen Behausung im Quartier Kuleli. Wie sollte ich zu einem Prinzen gehen? Ich ging nicht. Da wurde ich ein zweitesmal gerufen. Ich entgegnete, ich könnte um Alles in der Welt nicht kommen, ich wäre ein einfacher Arbeiter und wüßte nicht einmal mit einem Prinzen zu

reden. Da kam man ein drittesmal zu mir und erklärte mir: es wäre des Prinzen unbedingter Wille, mich zu sehen, und käme ich nicht freiwillig, so würde man mich mit Gewalt zwingen ... So ging ich also hin und ward dem Prinzen gegenübergestellt, dem Prinzen, der heute mein erhabener Souverän ist. Der Prinz sagte: «Bleibe in meinen Diensten, Deine Tapferkeit gefällt mir». Ich entgegnete: «Efendim, mein Herr, ich kann nicht lesen und nicht schreiben, wie soll ich einem Prinzen dienen können?» Aber der Prinz bestand auf seinem Wunsche. Und seine Worte waren so gütig und ermunternd und so süß der Ton seiner Stimme und so sympathisch sein ganzes Wesen, daß ich mir sagen mußte, kein größeres Glück könnte es mehr für mich geben, als diesem Herrn zu dienen. Und doch traute ich mich nicht und zögerte. Da sagte der Prinz, als er meinen Willen zu bleiben bemerkte und doch wieder meine Unentschlossenheit sah: «Tahir Aga, so bleibe wenigstens sechs Monate bei mir, mache den Versuch und schau, ob es Dir gefällt, und dann entscheide Dich». Und so blieb ich und bin schon mehr als dreißig Jahre im Dienste meines Herrn, den ich lieben und verehren gelernt habe. Ich bin als Diener zu ihm gekommen und habe von der untersten Stufe begonnen und alle Grade der militärischen Carrière nacheinander errungen. Ich habe, stets und ununterbrochen um die Person

meines Sultans beschäftigt, meinen Padischah in guten und in bösen Zeiten unwandelbar als einen großen edlen Charakter zu bewundern Gelegenheit gehabt. Mein größtes Glück ist es, wenn ich ihm gegenüberstehe und den Klang seiner Stimme höre, das helle Licht seiner Augen sehe. Und ich weiß es zu sagen, da ich ihn so lange und so gut kenne, wie unendlich edel und groß sein kaiserliches Herz ist.»

Diese Worte Tahir Paschas sind nicht als Lobhudelei zu nehmen. Tahir ist von allen Beamten des Hofes vielleicht der einzige, der im Hofleben nicht falsch und feil geworden ist, der in drei Jahrzehnten des Lebens zwischen Höflingen und Intriganten immer derselbe tapfere Albanese geblieben ist, der sich nicht scheute, unumwunden die Wahrheit zu sagen. Gerade darum liebte ihn der Sultan, gerade darum war er niemals, auch nicht eine Minute lang in Ungnade. Tahir war mir, wenn ich Yildiz-Kjöschk besuchte, stets eine der sympathischesten Erscheinungen. Seine natürliche Schlichtheit nahm mich immer gefangen. Wenn ich in sein einfaches Amtszimmer in Yildiz-Kjöschk trat, fand ich mich da bald gemüthlich. Der Pascha, der anfänglich nach türkischer Art, mit gekreuzten Beinen, im Schlafrock und mit Schweißhäubchen auf dem Divan ruhte, rutschte dann auf den Boden herab, und natürlich folgten die Anwesenden dem Beispiel des Herrn. Es wurde

geschnupft und geplaudert, und Tahir Paschas Leidenschaft war es dann, schöne Züge aus dem Leben seines Padischahs zu erzählen. Und obgleich Tahir nicht lesen und nicht einmal seinen Namen schreiben konnte, war sein Wesen so voll von natürlichem Witz und angeborner Klugheit, daß eine Unterhaltung mit ihm nicht verlief, ohne daß ich eine Fülle interessanter Dinge oder nützlicher Anregungen mit mir nahm.

Tahir Pascha hat die Erlaubniß, zu jeder Zeit vor dem Sultan erscheinen zu dürfen.

Wie das Vertrauen seines Herrschers, genießt er auch die Verehrung seiner Untergebenen und seiner Landsleute im ganzen Reiche. Man nennt ihn: «Doghru adam, den Gerechten,» und sagt: «Sert soyler, ama doghru soyler — Er spricht streng, aber er spricht gerecht». Es ist nicht zum Wenigsten sein Verdienst, daß Albanien bis heute trotz aller Unruhen sich noch nicht vom Osmanreiche losgerissen hat.

Der Popularität Tahirs verdankte es die Regierung der Pforte, daß der unbändige Albanesenchef Risa vertrauensvoll nach Stambul kam, um am Hofe des Sultans alten Hader mit Stammesgenossen schlichten zu lassen. Bei Tahir Pascha lernte ich im Dezember 1897 diesen aus Djakowa gebürtigen Albanesenhäuptling kennen, und es ist interessant, die Worte, welche dieser berufenste Schilderer seiner Heimath über Albanien und

die Albanesen damals gesprochen, dauernd aufzubewahren: «Alles, was Ihr Europäer über meine geliebte Heimath kennt, sagt und schreibt, ist falsch» begann Risa Bey. «Wir schauen nicht nach Norden, nicht nach Osten, nicht nach Westen; unser Blick fliegt nur nach Süden. Wir sind zufrieden unter dem Szepter Abdul Hamids. Wir kokettiren nicht mit fremden Mächten, unser Sehnen geht nur nach Stambul. Und wenn Leid uns bedrückt, wenden wir uns vertrauensvoll an unseren alleinigen Herrscher, den Sultan, und nur von dessen Gnade erhoffen und wünschen wir Besserung, welche uns bisher noch niemals verweigert wurde. Alle Albanesen ohne Ausnahme sind und bleiben ergeben dem Throne des Sultans. Meine Hierherkunft ist der beste Beweis unserer Treue, unseres Vertrauens. Ich repräsentire nicht blos die Mohamedaner meiner Heimath, sondern auch die Christen. Denn Christen und Mohamedaner sind bei uns eins. Wir kennen nur Stämme, aber keine trennende Religion. Wir bilden Alle ein einziges Volk. Alle genießen bei uns gleiche Freiheiten, gleiche Rechte. Mohamedaner und Christen leben bei uns in vollster Harmonie. Die Moslims vertheidigen die Rechte der Christen, wie die Christen diejenigen der Moslims vertheidigen, sei es gegen Christen, sei es gegen Mohamedaner. Wir respektiren die Güter unserer christlichen Brüder gleichwie unsere eigenen. Heilig ist uns des

Christen Haus, heilig sein Harem. Wir treten nicht durch sein Thor ohne seine Erlaubniß. Und er übt gleiche Sitten. Meinen eigenen Bruder würde ich tödten, wenn er in meinem Hause einen Christen tödten würde, und der Christ handelt in derselben Weise. Die Häuser der Christen und Mohamedaner sind in unseren Ortschaften durcheinander gemengt. Wir kennen keine getrennten Quartiere. Dadurch ist der Christen Ehre die unsere und unsere Ehre die ihrige. Wohl haben fremde Einflüsse, durch die Jesuiten eingeschmuggelt, den Boden bei uns gedüngt, um Uneinigkeit zwischen uns zu säen — aber Allah sei Dank, die Frucht ist nicht gediehen!»

Nach alledem ist es sicher, daß der Sultan für seine Leibgarde kein besseres Element finden konnte. Den Tüfenkdschi, welche zumeist höhere militärische Grade haben, obliegt vor Allem die Wache im Innern des Palastes und die Behütung der Pforten. Tags machen sie den Dienst in Gruppen zu sechs. Abends werden die Pforten geschlossen und dann einer genauen Inspektion durch den Chef unterzogen. Die ganze Nacht hindurch machen dann ausschließlich Tüfenkdschi, und zwar jetzt zu zweien, die Runde durch alle Theile von Yildiz-Kjöschk. Theils um die hohen Bewohner der Kioske nicht im Schlaf zu stören, theils um möglichst unerwartet verdächtige Personen überraschen zu können, tragen sie über ihren Schuhen wollene dicke Überschuhe. Während ihres

Dienstes, der sie in die geheimsten Bezirke des kaiserlichen Palastes führt, rauchen sie nicht; auch dürfen sie nicht mit einander sprechen. Am anderen Morgen machen sie Alle einen Rapport über ihre Wahrnehmungen während der Nacht. Jeder Rapport wird protokollirt und von je zwei Tüfenkdschi, die ihn zusammen erstattet haben, untersiegelt.

Die Tüfenkdschi tragen gewöhnlich schwarze Zivilkleidung, sind aber stets mit Dolchen und Revolvern bewaffnet. Bei festlichen Gelegenheiten, wie beim Selamlik, ziehen sie eine Gardeuniform an, mit strahlender Sonne auf der rothen Brust. Sie beziehen den doppelten Gehalt der Liniensoldaten.

Außer ihren Wachediensten im Palast verwendet der Sultan Tüfenkdschi, welche ihr Chef auszuwählen und für die er die volle Verantwortung zu tragen hat, zu besonderen Vertrauensdiensten. Während der armenischen Unruhen waren es vom Sultan ausgesandte Tüfenkdschi, welche ihm die volle Wahrheit über den Umfang der Schreckensszenen brachten und dadurch einen schleunigen Befehl des Sultans zur endlichen Herstellung der Ruhe veranlaßten. Tüfenkdschi waren es schließlich, welche vom Sultan nach Thessalien geschickt wurden, um Berichte darüber zu bringen, ob die Truppen gut verpflegt und gut gekleidet würden.

Bei einem Staatswesen, wo die direkte Kontrolle fehlt und der Herrscher fast gar keinen unmittel-

baren Kontakt mit seinen Ministern und seinem Volke hat, ist solch eine Institution, wie die der Tüfenkdschi, gebildet aus tapferen, ehrlichen Naturmenschen, von einer nicht zu unterschätzenden Bedeutung.

Vor einigen Jahren berief der Sultan einige hundert Kurden aus dem äußersten Osten des Reiches, um sie in seine Leibgarde einzureihen. Die mußten aber schon nach einigen Monaten wieder heimkehren, weil die albanesischen Tüfenkdschi sich mit den Kurden nicht vertrugen und zu revoltiren drohten. Dagegen hatten die Albanesen nichts gegen die kürzlich erfolgte Einreihung einer Schwadron aus dem Stamme Kara Ketschili, dem Klan der schwarzen Ziege, aus dem bekanntlich das Haus Osmans hervorgegangen ist.

Zum Schutze von Yildiz lagern ferner in den Kasernen rundum nahezu 15000 Mann regulärer Truppen unter Schewket Pascha. Als Militärkommandant von Yildiz nimmt Schewket eine ganz eigenthümliche Stellung ein. Nominell unter dem Kriegsminister Risa Pascha stehend, spielt er die Rolle eines vollständig unabhängigen Generals, dem der Kriegsminister nichts zu sagen hat, der Alles auf eigene Faust, ohne den Kriegsminister, häufig gegen ihn unternimmt.

Endlich befindet sich in Yildiz in einem 150 Meter langen und 35 Meter breiten, in byzantischem Styl mit prächtigen Säulen erbauten eigenen

Haus ein mächtiges Waffendepot. Dasselbe enthält eine große Menge Mausergewehre, ja fast alle Mausergewehre der Armee, so daß im letzten Kriege Yildiz die Truppen mit Mausergewehren versorgte. In den Sälen des Waffendepots sind auch alte Waffen in Trophäenform untergebracht. Die Bewachung des Depots ist den Tüfenkdschi anvertraut. Das Betreten desselben ist nur einigen wenigen Vertrauenspersonen des Sultans gestattet.

Da in Yildiz ein großer Theil der Gebäude aus Holz hergestellt ist, herrscht dort ständig nicht geringe Feuersgefahr. Graf Széchenyi Pascha, der Begründer der türkischen Militärfeuerwehr, hat jedoch für Yildiz eine so vortreffliche Organisation geschaffen, daß bisher niemals ein ernster Brand sich ausbreiten konnte. Yildiz verfügt über die neuesten Dampfspritzen und die vorzüglichsten Rettungsapparate.



Die Hüter der Glückseligkeit

Kislaragaßi — Ursprung des Eunuchenwesens — Berühmte Eunuchen — Ein Kärnthner als Großeunuch — Eunuchen als Wesire und Großwesire — Gebildete Eunuchen — Im kaiserlichen Harem — Eine Haremstragödie — Ende von Eunuchen — Eunuchenstolz — Vorfall des Ahorns — Eunuchen-Harem — Heutige Eunuchen — Ihr Reichthum, Wesen und Charakter

Chani Aga heißt gegenwärtig der Chef des Harems. Ihm unterstehen die Schwärme der schwarzen Eunuchen und der weißen, ihm gehorchen die Frauen im weiten Gebiete von Yildiz. Sein Gehalt beträgt 300 Pfund monatlich, sein gesammter Lebensunterhalt wird dabei vom Sultan bestritten. Er ist einer von den sechs Hoheiten unter den osmanischen Staatswürdenträgern, denn er steht im gleichen Range mit dem Großwesir, dem Scheich ül Islam, dem Großscherif von Mekka, dem Khedive von Aegypten und dem tributären Fürsten von Bulgarien; an Einfluß überragt er Alle. Denn der Kislaraga oder Groß-Eunuche des kaiserlichen Harems, dessen offizieller Titel auf türkisch: «Darus saadet scherifi agassi, Hüter der Pforte der Glückseligkeit» lautet, ist eine der wichtigsten Personen

im Yildiz-Kjöschk. Seine Dayra oder Amtswohnung liegt in nächster Nähe der kaiserlichen Gemächer. Er hat jederzeit freien Zutritt zum Harem und zum Sultan selbst.

Das Eunuchenwesen, welches man dem türkischen Reiche so oft vorwirft, ist keineswegs türkischen Ursprungs. Die Sitte, Eunuchen zu schaffen und zu halten, war nach Herodot ursprünglich eine persische. Sie fand sich ferner bei den Byzantinern und Römern. Wer wüßte nicht Etwas vom Eunuchen Narcissus, dem Genossen der Messalina? Unter den Handelsbetrieben der Griechen war der Kauf und Verkauf von Eunuchen einer der schwunghaftesten. Von den Griechen stammt der Name: von den Worten Εὐνήν und ἔχειν. Im christlichen Italien rekrutirte man bis in unsere Zeit, trotz des Konzils von Nicäa und trotz der Verbote des Papstes Gregor XIV, die Soprane aus Eunuchen, besonders für die Chöre der päpstlichen Kapellen. Allgemein ist die Verwendung von Eunuchen noch heute in allen mohamedanischen Ländern Asiens und Afrikas, in der europäischen Türkei und in China. Doktor Matignon hat kürzlich in einem französischen Werke über «Aberglauben, Verbrechen und Elend» interessante Mittheilungen über das Eunuchenwesen in China gemacht. Danach wurden daselbst zuerst im Jahre 1100 vor unserer Zeitrechnung, zur Zeit der Dynastie Schu, Eunuchen erwähnt. Im Jahre 111 unserer Zeitrechnung gab

ihnen der Kaiser Ho-Ti aus der Tsin-Dynastie eine Organisation, und seither sind sie der Administration des Palastes einverleibt. In allen Ländern, wo sonst Eunuchen gehalten wurden oder noch heute gehalten werden, konnte Jeder, dem es seine Mittel erlaubten, sich Verschnittene kaufen. Nur in China ist es bloß dem Kaiser und den Mitgliedern der kaiserlichen Familie gestattet, in ihrem Hofstaat Eunuchen anzustellen. Der Kaiser von China soll 3000 Eunuchen haben. Die Prinzen und Prinzessinnen besitzen je 10 bis 30. Sämmtliche Palastbeamte werden aus den Verschnittenen rekrutirt, und wenn die Thore des Palastes bei Sonnenuntergang geschlossen werden, so sind innerhalb der Mauern unter den vieltausend Bewohnern, außer dem Kaiser, keine Männer zu finden — nur Weiber und Eunuchen. Die Eunuchen sind die Gesellschafter, Wächter, Schauspieler, Musiker und — Priester der Frauen. Sie vermitteln den mündlichen und schriftlichen Verkehr zwischen dem Kaiser und seinen Frauen. Das gesammte Heer der Verschnittenen ist in 48 Klassen eingetheilt, von denen jede ihre besondere Bezeichnung führt. Alle Eunuchen haben ein gemeinsames Oberhaupt, das den Mandarinenrang dritten Grades erhält. Doch sind sie wenig geachtet und haben in China niemals so bedeutende Rollen gespielt wie beispielsweise in den Reichen des Islams.

Die Araber holten sich ihre Eunuchen aus Byzanz. Ein mohamedanischer Theologe der ältesten Zeit sagte noch: «Die Eunuchensitte stammt von den Byzantinern, und wunderbar ist es, daß gerade die Byzantiner Christen sind und daß sie vor allen anderen Völkern sich der Milde, der Humanität, der Barmherzigkeit rühmen. Dieses Beispiel aber zeigt ihre Grausamkeit. Dieses Beispiel sei euch ein Beweis ihrer Rohheit.» Die Mahnung des guten Alten ist unbeachtet verhallt, und die Kalifen bezogen aus dem byzantinischen Reiche tausende, hunderttausende schwarze und weiße Eunuchen.

Gleich den Persern verliehen die osmanischen Sultane in früheren Zeiten die vier höchsten Staatswürden: Obersthofmeisteramt des Palastes, Amt der Bewachung des kaiserlichen Harems oder der Frauengemächer, Schatzamt und Oberstkämmereramt — nur an Eunuchen.

Erst in neuerer Zeit ist dies geändert worden, drei Aemter wurden andersartig besetzt, blos das Amt der Bewachung der Frauengemächer blieb ausschließlich einem Eunuchen, und zwar fast immer einem Schwarzen, anvertraut. Dieser ist gleichzeitig das Haupt aller schwarzen und weißen Eunuchen des Sultanspalastes. Unter Murad dem Dritten war jedoch ein weißer Verschnittener das Haupt des kaiserlichen Harems. Dieser weiße Eunuche war ein geborener Kärnthner, Namens Welzer.

Die weißen Eunuchen sind verstümmelte tscherkessische Sklaven, die schwarzen Eunuchen kommen aus Arabien oder Afrika.

Diese Eunuchen, die ohne eigenes Verschulden zum Schrecken und Abscheu der Frauen des Orients geworden sind, haben in der Türkei aus der Tiefe der niedrigsten Sklaverei hervor häufig die Staffeln der höchsten Würden des Staates zu erklimmen vermocht.

Der Wesir Chosrew Pascha, der im Jahre 1605 die Festung Visegrád eroberte, war ein Eunuche.

Im Jahre 1612 war der georgische Eunuche Mohamed sogar Großwesir in einer der schwierigsten Perioden des Reiches der Osmanen.

Nachdem er schon vorher Statthalter von Egypten, Bosnien und Belgrad gewesen war und drei Mal als Kaimakam oder Stellvertreter des Großwesirs Proben großer staatsmännischer Klugheit gegeben hatte, bewies er sich nunmehr im Amt eines wirklichen Großwesirs nach dem Zeugniß europäischer Historiker, wie Hammer, «als der beste Kopf des Reiches, als der einzige Mann, der den einbrechenden Ruin des Reiches aufzuhalten vermochte».

Dieser Eunuche verstand es, durch feierliche Einzüge von Flotten und Botschaften auf das Antlitz des schon damals «kranken Mannes» einen Schein von Glanz und neuem Leben zu werfen.

Freilich nicht für lange.

Ein Aufruhr der Janitscharen und Sipahi, welcher dem jugendlichen Sultan Osman dem Zweiten das Leben kostete, raubte dem achtzigjährigen Eunuchen-Großwesir die Stelle.

Er ging als Verbannter nach Brussa, dem häufigsten Ruhesitz gestürzter Großwesire.

Der Eunuche als Kislaraga hatte häufig mehr Macht als der Ssadrasam, der Träger der Staatslast, der Großwesir. Selten kam es vor, daß ein junger Schwarzer den hohen Posten erhielt. Das Alter der Kislaraga schwankt zwischen sechzig und hundert und mehr Jahren. Nur einmal geschah es, daß ein Schwarzer von 28 Jahren Kislaraga wurde. Das war der berühmte und berüchtigte Beschir, welcher um das Jahr 1752 Sultan und Harem, Hof und Reich beherrschte. Er setzte Großwesire und Minister ab und ein wie Marionetten. Aber sein Ende nahte, als er sich an die Ulemas wagte. Ein Tschokodar oder Lakai des Palastes, aus der Umgebung des Kislaraga, hatte den Kadi von Skutari mit der Reitpeitsche in's Gesicht geschlagen. Der Geschlagene suchte bei der Pforte Gerechtigkeit und ward mit Geschenken entschädigt. Dafür wurde er von den Leuten des Kislaraga erdrosselt. Die Ulema brüteten Rache, stifteten einen Aufruhr an und erzwangen vom Sultan die Absetzung des Kislaraga. Derselbe wurde nach dem Leanderthurm gebracht. Dort wurde dann der Schwarze heimlich in das Reich des allmäch-

tigsten Schwarzen befördert. Es wird ihm nachgerühmt, daß er ein ausgezeichneter Schönschreiber gewesen, daß er die Dichter geehrt und selbst gedichtet.

Die wichtigsten Rollen spielten die Eunuchen natürlich in ihrer eigentlichen Sphäre — als Haremswächter.

Die Ober-Eunuchen des Sultanspalastes waren aber in früheren Zeiten auch immerdar einflußreiche Staatsbeamte, durch deren Kanal häufig selbst die fremden Botschafter ihre Wünsche zum Sultan zu leiten pflegten.

Zu keiner Zeit mag die Stelle des Kislaraga, oder Aga der Mädchen, wie das Wort auf deutsch lauten würde, so wichtig gewesen sein, als zur Zeit des Sultans Ibrahim, den die Geschichte der Osmanen den weibischesten und verweichlichtesten ihrer Monarchen nennt.

Damals war der Kislaraga, der alte Sünbüllü, einfach allmächtig, der wahre Vice-Sultan.

Er hatte sogar — ein großes Harem! Ein Harem mit den reizendsten Sklavinnen und den hübschesten Pagen. Und seine «Liebe» zu einem Weib ward sein Untergang. Eines Tages erwarb er um 450 Piaster eine tscherkessische Jungfrau, die ob ihrer Schönheit und Keuschheit sein Wohlgefallen erweckt hatte. Die reine Jungfrau gebar aber gleich nach ihrer Ankunft im Harem des Eunuchen einen Knaben. Doch der alte «Sünbüllü» tröstete

sich über diese Ueberraschung und nützte die neue Situation sofort gewandt aus, indem er seine Sklavin als Amme des um diese Zeit geborenen Prinzen Mohamed anstellen ließ. Nun kam es zwischen der Mutter des Prinzen und der Amme zu allerlei Streit, bis Sünbüllü mit seiner Sklavin nach Mekka verbannt wurde.

Schon bei einem natürlichen Thronwechsel haben die Eunuchen kein beneidenswerthes Loos. Das Gelindeste ist Verbannung, ihre Güter werden eingezogen. Wenn der Sultan aber einem Aufruhr oder einer Palastrevolution zum Opfer fiel, dann wurde gewöhnlich auch der Kislaraga grausam beseitigt. Als Sultan Osman der Zweite ermordet wurde, zerrissen die Empörer gleichzeitig seinen Kislaraga Suleiman in Stücke. Bei der Ermordung Sultan Ibrahims ging sein letzter Kislaraga Nesir mit ihm in grauenvoller Weise zu Grunde. Der weiße Eunuche Abdurrachman, welcher den Sultan Ibrahim und seinen Kislaraga Nesir erwürgt hatte, wurde zum Lohn dafür vom neuen Sultan Achmed selbst zum Kislaraga ernannt. Er träumte davon, sogar an die Stelle des Großwesirs zu treten, wurde aber von Letzterem gestürzt und hingerichtet. Die osmanische Geschichte lobt ihn. Sie sagt, daß er, der Mörder Sultan Ibrahims, einer der tüchtigsten und wichtigsten Männer des Reiches gewesen. Man rühmt ihm Freigebigkeit nach und Liebe zu den Wissenschaften, man

nennt ihn einen Freund aller Gelehrten und Dichter und selbst einen Mann von bedeutender Bildung. Auch er hatte ein kolossales Harem.

Die Eunuchen halten auf ihren Anstand. Sie wissen, daß man sie haßt und verachtet, um so größer ist ihr Sehnen, geachtet zu werden. Der eben genannte Kislaraga Abdurrachman bewies dies einmal in drastischer Weise. Er hatte es durchgesetzt, daß bei allen Staatsfesten der Kislaraga dem Großwesir vorausging, daß der Großwesir den Kislaraga mündlich oder schriftlich «Mein Herr Sohn» betiteln und ihm jedes Mal, wenn er in's Großwesirat kam, bis an die Stiege entgegengehen mußte; die Wesire waren gezwungen, dem Kislaraga die Hand zu küssen, gleich wie dem Sultan. Aber Tschalik Aga, der Janitscharenchef, fügte sich nicht dem neuen Gebrauch. Da ergrimmte der Kislaraga Abdurrachman, und der Janitscharenaga verlor Stellung und Freiheit.

Zahllos sind die Kämpfe der Eifersucht zwischen den Eunuchen untereinander, besonders wenn die Sultaninnen selbst den Einen oder Anderen protegiren. Der Kislaraga Suleiman ist in der osmanischen Geschichte berüchtigt geworden, weil er in einem solchen Fall nicht davor zurückschrak, durch die Ermordung der Sultanin-Walide Kösem die Alleinherrschaft im Harem an sich zu reißen. Diese ungeheuerliche Mordthat machte den Schwarzen allmächtig. Alle seine Feinde wurden hingerichtet.

Alle zitterten vor ihm, der zu den regelmäßigen Aufständen im alten Osmanenreich — zu den Revolutionen des Palastes, zu den Empörungen der Janitscharen und Sipahis, zu den Aufständen der Ulemas und Softas, zu den aufrührerischen Zügen der Zünfte — jetzt eine neue Art, die Revolution der Eunuchen, gefügt und mit der Ermordung der Herrin des Harems blutig eingeweiht hatte. Aber er fand endlich seinen Meister in dem Großwesir Tarchundschi Achmed, der, ein Sprößling des kräftigen Albanesenvolkes, ihn aus seinem Amte stieß und nach Egypten verbannte, welches damals die letzte irdische Wohnung verwiesener Eunuchen war, wie dies heute Yemen ist.

Noch schlimmer erging es seinem Nachfolger.

Ein wilder Aufruhr der Janitscharen erhob sich im Stambul «gegen die Verstümmelten, die das Reich verstümmelten».

Die Empörer rissen den verhaßten Kislaraga vom Rockschoß des Sultans fort und zerrten ihn nebst vielen anderen hohen Eunuchen auf den Platz des Hippodroms. Hier wurden die Eunuchen an einem Ahornbaum aufgeknüpft.

Dieser «Vorfall des Ahorns», wie ihn die Geschichte nennt, blieb den übermächtig und übermüthig gewesenen Eunuchen des Palastes eine ewige Warnung; nie mehr haben sie sich seither die einstige kolossale Macht angemaßt.

Das war im Jahre 1656 geschehen.

171 Jahre später trug derselbe Ahornbaum frische blutige Früchte: die Köpfe der letzten — Janitscharenagas. Sultan Mahmud, der Reformer, hatte auch diesen Wurm, der am Reiche zehrte, erwürgt. Das Licht, das seitdem, wenn auch langsam, über den Orient fluthete, und die nicht mehr abzuweisende Aufklärung haben die alten schweren Schatten vielfach zertheilt.

Das heutige Eunuchenwesen ist ein bloßer Flitterstaat, ein Scheinwesen ohne Macht und Fülle.

In neuester Zeit, unter Abdul Hamid II, hat blos ein einziger Kislaraga noch eine gewisse Rolle gespielt: das war Hafis Behram. Und er spielte seinen Einfluß nicht einmal in der Politik aus, sondern gebrauchte ihn blos zur Erlangung von Konzessionen für finanzielle Unternehmungen.

Vor Hafis Behram Aga lagen sogar hohe europäische Persönlichkeiten, wie der verstorbene englische Direktor der Ottomanischen Bank, Forster, thatsächlich auf den Knieen, um den Staub von seinen Füßen zu küssen. Viele angesehene Männer der Hauptstadt verdankten diesem Mann, der nicht lesen und nicht schreiben konnte, ihre Existenz, ihren Glanz, ihren Reichthum.

Sein Nachfolger, der erst kürzlich verstorbene Kislaraga Yaver, der schon im Harem des Vaters des gegenwärtigen Sultans, unter Abdul Medschid, gedient hatte, stand in fast gar keinem Verkehr

mit der Außenwelt. Seine hohe, dicke, selbst vom Alter kaum gebeugte Gestalt sah man höchstens beim Selamlik. Da schritt er hin, stolz, leicht gestützt auf einen kostbaren Stock und den kleinen Finger der rechten Hand vorgestreckt, um den mächtigen Brillanten, der ihn schmückte, recht in der Sonne funkeln zu lassen. Er war ein stiller Mensch. Kostbare Edelsteine erwerben, das bildete seine größte Leidenschaft. Seinen Gehalt von dreihundert türkischen Pfund monatlich verwendete er zum größten Theil für Juwelenankäufe; den kleineren Theil jedoch und alle Extrahonorare legte er als Sparpfennig für seine alten Tage bei Seite. Da er aber bereits im Alter von hundert Jahren starb und in dieser Welt nicht mehr dazu kam, seine Ersparnisse aufzuzehren, erbte der Sultan alle seine Juwelen und 130000 Pfund türkisch in baarem Geld. Der Sultan ist nämlich stets der Erbe des Kislaraga. Der früher erwähnte Vorgänger des Yaver Aga, Hafis Behram, hinterließ seinem Herrn 300000 Pfund. Das ist freilich nichts gegen die Schätze, welche frühere Ober-Eunuchen aufspeichern konnten. Ich nenne nur ein einziges Beispiel. Der Kislaraga Beschir, der Vorgänger des gleichnamigen Eunuchen, von welchem bereits die Rede gewesen ist, ein Abyssinier, der um 30 Piaster für das kaiserliche Sserai erworben worden war, hinterließ, als er im Alter von 96 Jahren am 3. Juli 1745 starb, 20,018.000

Beutel baares Geld, 800 Uhren mit Juwelen, 170 Reitzeuge. Und der Mann hat in seinem Leben nicht gegeizt, er hat Moscheen und besonders viele Schulen gebaut und Bibliotheken gestiftet.

Die Kislaragas der neueren Zeit sammelten nur Juwelen und Gelder und kümmerten sich nicht um Schulen und Bücher. Der neue gegenwärtige Ober-Eunuche, Ghani Aga, kann weder lesen noch schreiben. Er ist auch kein Jüngling mehr und soll ein gutmüthiger Charakter sein. Diese jüngste schwarze Hoheit am Sultanshofe ist, gleichwie der verstorbene Yaver Aga, von großmächtiger Statur, aber im Gegensatz zu dem Letzteren, der kolossal dick gewesen, auffallend schlank. Im schwarzen Habit, geziert mit goldenen Tressen, die Hände in weißen Handschuhen, ist er, wenn er beim Selamlik erscheint, ein interessanter Typus, dem die Würde nicht mangelt, wenn die Würdenträger des Staates bei seinem Anblick die ihrige verlieren und sich tief vor ihm in den Staub neigen. Er soll sich in sein neues hohes Amt schnell gefunden haben.

Leicht ist es nicht, dieses Amt.

Der Hüter der Pforte der Glückseligkeit hat oft die bösen Geister des Streites und der Eifersucht von ihr abzuwehren. Er hat es immerfort mit rebellischen Charakteren zu thun — die türkische Frau ist die widerspenstigste Frau der Erde, sagen die Eingeweihten; und der Eunuch ist das eifer-

süchtigste und jähzornigste Individuum. Frauen und Eunuchen hat der Kislaraga gleichmäßig streng zu überwachen, will er das Harem des Herrn wirklich als eine Stätte der Glückseligkeit erhalten.

Die jetzt in Yildiz-Kjöschk angestellten schwarzen Eunuchen, deren Zahl nicht mehr als 120 beträgt, kommen zumeist aus Arabien, dem sogenannten Irak, dem Fernsten. Einige sind aus Abyssinien.

Die zu Eunuchen bestimmten Schwarzen werden schon in frühester Kindheit von den eigenen Eltern verstümmelt und dann gleich, blutend, in heißen Sand bis zur Hüfte eingegraben, bis das Blut gestillt ist. Gewöhnlich läßt man sie vier Tage lang in dieser Stellung. In Konstantinopel selbst wurden schon früher selten Eunuchen gebildet und jetzt kommt diese barbarische Handlung dort gar nicht mehr vor.

Mindestens 50, nach Angaben Anderer sogar 90 Perzent, gehen bei der Operation zu Grunde. Die winzige Anzahl, welche heil davonkommt, wird nach der Türkei verkauft. Viele sterben auf der langen, beschwerlichen Reise. Nur ein kleiner Bruchtheil erreicht das Ziel.

Die Eunuchen, die als Kinder nach der Türkei kommen, kennen weder Eltern, noch Vaterland. Sie wissen blos, daß ihr Memleket, ihr Vaterland, nicht Konstantinopel ist. Sie behalten jedoch manchmal fünf oder sechs Worte ihrer heimatlichen Negersprache, daran erkennen sie später Lands-

leute und schließen sich enger an dieselben an. Im Palais von Yildiz angelangt, werden sie in einem eigenen Hause im ersten Hofe untergebracht. Man giebt ihnen einen Namen — gewöhnlich von schönen Blumen. Sünbüllü, der Kislaraga, von dem erzählt worden ist, bedeutete: der Hyazinthenreiche. Ein Anderer hieß Lale, die Tulpe. Oder Nerkis, die Narzisse. Man nennt sie ferner nach Wohlgerüchen: Auber oder Ambra, Misk oder Moschus, Kafur oder Kampher. Die poetischen Namen sind jedoch in jüngster Zeit mehr und mehr abgekommen; in demselben Maße, da der Glanz des Eunuchenwesens schwand, wurden die Namen der Eunuchen minder duftig. Hafis Behram hieß der Gewandte, Yaver: der Adjutant; der gegenwärtige Kislaraga heißt: Ghani, der Reiche.

Die kleinen Eunuchen führen in Yildiz-Kjöschk ein Dolce far niente. Allmählich werden ihnen leichte Arbeiten zugewiesen. Wenn sie erwachsen sind, giebt ihnen der Kislaraga ein Amt. Sie erhalten in dem für die Eunuchen bestimmten besonderen Gebäude im äußeren Palasthofe eine eigene Wohnung, Dienerschaft und einen Monatsgehalt. Sie werden nicht blos als Haremswächter, sondern auch als Leibdiener des Sultans und für wichtige Botengänge oder andere vertrauliche Dienste verwendet. «Verschwiegen wie ein Eunuche», das könnte ein türkisches Sprichwort sein.

Es kann als feststehend betrachtet werden: je lichter die Farbe des Eunuchen, desto klüger ist derselbe. So sind die Chokoladefarbigen oder Gelblichen — zumeist Abyssinier — fast durchwegs kluge, ruhigere, manchmal auch hübsche Leute, viele sogar gebildet, Hodschas oder Lehrer. Dagegen sind die ganz Schwarzen mit platten Nasen, dicken Lippen — meist Kaffern — ungebildet, sprechen nicht mal gut türkisch und nur ein ordinäres Arabisch und sind wie wilde Thiere.

Gegeneinander sind die Eunuchen meist brummig und schreierisch und eifersüchtig, gegen die niedriger gestellten Palastbeamten sind sie wild und herrisch, gegen die höheren zum Mindesten ungefällig. Aber man kann sie trotzdem nicht, wie es gewöhnlich geschieht, boshaft nennen.

Ein Arzt, der vor einem halben Jahrhundert viele Eunuchen in Kairo behandelt hat, Doktor Pruner, unterschied bei den Eunuchen eine doppelte Konstitution: schmächtige, mit cholerischem Temperament, meist Abyssinier; dicke, mit phlegmatischem Temperament, meist Neger, Aethiopier, Berbern. Die Eunuchen behalten die physischen Charaktereigenschaften des Stammes, aus dem sie entsprungen sind. Den erwachsenen Eunuchen fehlt jene Haltung, jene Markirung der Gesichtszüge, jene Festigkeit in Ton und Sprache, welche den Mann auszeichnet. Sie haben kurzen Oberleib, verhältnismäßig lange untere Extremitäten. Vorne

sind sie von überhängender Figur, die Kniee knixen ihnen beim Gehen immer ein. In ihrer Physiognomie zeigen sie den Ausdruck geistiger und physischer Schwäche, ihr Gespräch ist gedankenlos.

Ein gegenwärtig in Konstantinopel lebender holländischer Arzt, der Hunderte Eunuchen in Yildiz-Kjöschk behandelt hat, erzählte mir, daß nur 10 Perzent ein hohes Alter erreichen. Die faule Lebensweise und das viele Sitzen sind die häufigen Ursachen von Lungenemphysem. Lungenschwindsucht und galoppirende Schwindsucht raffen die Meisten hin. Bemerkenswerth ist, daß die Eunuchen wenig transpiriren. Auffallend ist ihr dichter Kopfhaarwuchs, dabei werden die Haare selten grau. Das Alter eines Eunuchen ist schwer zu bestimmen, nur die Menge der Hautfalten und der Verlust des Hautpigmentes an verschiedenen Stellen des Rumpfes, besonders an der Bauchhaut, sind einigermaßen bestimmende Merkmale. Sektionen ergaben, daß die Hirnschale der Eunuchen klein sei, sich nach hinten verengere und schief erscheine und daß das Gehirn, wie übrigens bei allen Schwarzen, wenig entwickelt sei. Die Behandlung eines Eunuchen ist, wie mir ebenfalls mein holländischer Gewährsmann, Doktor Coomans de Ruyter — beiläufig bemerkt, ein Nachkomme des berühmten Admirals — erzählte, für den Arzt mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden. Der Arzt kann den Grad der Krankheit äußerlich nur ermessen,

wenn die hohlen Hände der Neger weißer werden oder die sonst glänzende fette Haut des Körpers zu trocknen beginnt. Auch die Augen verrathen zuweilen den schwereren oder leichteren Krankheitszustand des Patienten. Eine Eigenthümlichkeit der Eunuchen ist ihre Schamhaftigkeit, welche weit größer ist, als das weibliche Schamgefühl. Sie sind um keinen Preis zu bewegen, ihre untere Bauchgegend zu entblößen.

Das Vergnügen der Eunuchen bilden Juwelen, Kleider, Pferde und — weibliche Handarbeiten, wie Stricken und Nähen. Manche von ihnen finden aber auch Gefallen an — Weibern. Verheirathete Eunuchen — das ist auch so eine orientalische Merkwürdigkeit. Nach türkischen und persischen Ansichten war Potiphar ein Eunuche gewesen; das würde viel zur Milderung des Urtheils über Zuleika beitragen. Vor zwei Jahren wurden zwei Haupteunuchen des Palastes wegen unsittlichen Benehmens nach Medina verbannt. Der Eine, Muzaffer Aga, wurde auf Befehl des Sultans, dessen Leibwächter er einst war, wieder zurückgebracht, der Andere ist verschollen. Viele Eunuchen nehmen ihre Entlassung aus dem Palaste und ziehen sich in irgend einen Konak in der Nähe von Yildiz in Gesellschaft einer von ihnen auserlesenen Dame, mit welcher sie schon im Palast selbst ein lesbisches Verhältniß unterhalten hatten, zurück. Sie ergeben sich dem Haschisch oder gar

dem Wein, um im Rausch vielleicht zu genießen, was das Leben ihnen versagt.

Eunuchen, welche aus dem Palast entlassen werden — sei es, weil sie den Herren oder Herrinnen nicht mehr gefallen, sei es als Strafe für kleine Vergehen — kommen in ein Eunuchen-Depot in Beschiktasch, woselbst sie lebenslänglich verpflegt werden. Die wegen schwerer Vergehen aus dem Palast Verwiesenen werden gewöhnlich nach Mekka, Medina oder Taïf verbannt.

In neuerer Zeit hat der Sultan dafür sorgen lassen, daß der Eunuchen Loos durch ein bischen Bildung verbessert werde. Man hat für sie eine Schule gestiftet, sie lernen lesen und schreiben. Das wird dann der Anfang vom Ende werden, vom Ende dieser seltsamen Institution.



Die Medizin am Hofe Abdul Hamids

Die Medizin am Hofe Abdul Hamids

Die Leibärzte — Mawrogeni Pascha — Das verhängnisvolle Tagebuch — Ein ungarischer Jude als sultanischer Hofarzt — Elias Pascha — Konsultirende Ärzte — Quacksalber — Ein Gegner der Antisepsis — Hilfsbeamte — Palastspital — Apotheken — Chemiker.

Sultan Abdul Hamid II hat von seinem Vater Abdul Medschid, dem die Türkei grundlegende medizinische Reformen verdankt, das große Interesse für die ärztliche Wissenschaft geerbt. An seinem Hofe fungiren nahezu vierzig Doktoren in hervorragenden Stellungen.

Der erste und wichtigste Arzt im Palast von Yildiz-Kjöschk war lange Zeit Mawrogeni Pascha, ein Grieche, der von den ehemaligen Hospodaren der Moldau abstammt. Mawrogeni war bereits Arzt im Hause Abdul Medschid's, Vaters des gegenwärtigen Sultans. Er assistirte bei der Geburt Abdul Hamid's, er war der erste Mensch, der den jungen Prinzen auf den Händen trug, dem er dann durch volle fünfzig Jahre treu attachirt bleiben sollte. Er ward nicht bloß der Arzt Abdul Hamid's, sondern sein Vertrauter in allen

Dingen, und als der jetzige Sultan noch Prinz war, sein Privatsekretär für die französische Sprache; ich habe solche Briefe gesehen, welche von Mawrogeni's Hand geschrieben und von Abdul Hamid in französischer Schrift unterzeichnet sind. Mawrogeni, heute ein Greis, zählt zu den gebildetsten Männern, welche die Türkei im neunzehnten Jahrhundert hervorgebracht hat. Er genoß eine glänzende europäische Erziehung zu einer Zeit, als das Reich der Osmanen noch lange keinen so lebhaften Kontakt mit der Kultur des Abendlandes hatte, wie heutzutage. Seine bedeutenden Sprachkenntnisse, sein angeborener Witz und sein unabhängiger Charakter sicherten ihm am Sultanshofe eine besondere Stellung. Mawrogeni bewahrte den jungen Abdul Hamid vor der damals unter den Stambuler Prinzen grassirenden Leidenschaft für geistige Getränke und festigte die Konstitution seines Schutzbefohlenen derart, daß Abdul Hamid niemals ernstlich krank gewesen ist. Mawrogeni war es auch, der seinem Herrn gleich nach der Thronbesteigung rieth, den Palast von Dolmabaghdsche, wo den jungen Sultan die seinem Regierungsantritt vorangegangenen düsteren Szenen immer umgaukelten und nervös machten, zu verlassen und auf den Höhen zwischen Beschiktasch und Ortakö, in reiner Luft und neuer Umgebung, das Kjöschk von Yildiz auszubauen und zur Residenz zu gestalten. Der Sultan hielt Mawrogeni

auch stets wie seinen besten und liebsten Freund, seinen vertrautesten Wächter, der sogar oft in seinem Bett, ihm zu Füßen, schlief. Der Arzt nützte des Sultans Gunst zu guten, der Allgemeinheit nützlichen Werken aus. Er flößte seinem Herrscher Interesse für Reformen auf dem Gebiete der Hygiene ein, und Hauptstadt und Reich erhielten im Laufe weniger Jahre eine Menge neuer, mit den Hilfsmitteln modernster Kunst ausgestatteter Hospitäler. Auch eine politische Rolle hat Mawrogeni gespielt; seine hervorragendste That in dieser Hinsicht war, daß er, als einmal der Palast dem griechischen Patriarchat heftig grollte, eine Versöhnung des Sultans herbeiführte und dadurch seinen Glaubensgenossen eine peinliche Sorge abnahm.

Vor einigen Jahren fiel Mawrogeni in schwere Ungnade und seither wurde er nie mehr zu Rathe gezogen. Die Ursache seines Sturzes war seine zweite Frau. Er hatte bis in sein spätes Alter eine kolossale Schwäche für Frauen. In erster Ehe war er mit einer vornehmen Griechin verheirathet. Als seine Frau gestorben war, hing Mawrogeni Pascha sich an eine Maitresse, eine Levantinerin, die unter dem Namen Sarah die Freundin vieler perotischer Lebemänner gewesen war und den alten Mawrogeni so verhexte, daß er sich mit ihr verheirathete. Die Katze konnte das Mausen nicht lassen. Anstatt dem Glück dankbar zu sein, das ihr

eine so hohe Stellung verschafft hatte, betrog sie ihren Gatten, wie sie früher ihre Liebhaber hintergangen hatte, und eines Tages wurde sie in großer Intimität mit einem Doktor Lambiki, dem Schwiegersohn des Hofapothekers Gjorgiaki Bey Theodorides, überrascht. Mawrogeni, der sich unterdessen eine neue Maitresse angeschafft hatte, benützte die Gelegenheit, um der Frau Sarah den Laufpaß zu geben. Er wollte sie sogar nach Chios verbannen lassen, sie flüchtete sich nach Skutari, aber nicht, ohne das Tagebuch des sultanischen Leibarztes mitgehen zu lassen. Frau Sarah Mawrogeni behielt den Inhalt dieses Tagebuches, welches die wichtigsten Geheimnisse von Yildiz kannte, nicht für sich, sondern erzählte Alles rechtshin und linkshin. Dies benützte der Kammerherr Raghib Bey, um den alten Leibarzt des Sultans zu beseitigen und dafür seinen eigenen Bruder Aarif Pascha an dessen Stelle zu bringen. Mawrogeni sollte verbannt werden, flüchtete sich aber auf die russische Botschaft. Dadurch zog er sich vollends die Ungnade des Sultans zu. Man zitirte ihn vor eine Untersuchungskommission. Er erklärte, nur vor dem Sultan selbst Rechenschaft abzulegen. Der Sultan ließ ihn vor sich rufen und Mawrogeni kam und sagte: «Ich diene Dir, mein Herr, seit der ersten Stunde Deines Lebens. Du weißt, ich bin kein Heuchler. Ich führte mein Tagebuch als gewissenhafter Arzt. Ich bin nun von einer

Frau, der ich Gutes that, betrogen und bestohlen worden. Der Padischah kann mich verbannen, ich bleibe doch sein treuester Diener». Der Sultan hatte Mitleid mit seinem alten, treuen, schwach gewordenen Freund, verbannte ihn nicht, ließ ihn sogar formell in seiner Stellung mit einem Gnadengehalt von 100 Pfund monatlich, statt der bisher bezogenen 200. Er ist seither jedoch nie mehr nach Yildiz berufen worden und blieb in seinem Hause neben dem sultanischen Palast unter ständiger Aufsicht. Da die Kamarilla ihm selbst nichts mehr anhaben konnte, setzte sie wenigstens die Abberufung seines Sohnes durch, welcher als Gesandter in Washington fungirt hatte und nun jahrelang thatlos im Pera Palace Hotel dahinlebt. Vor einiger Zeit erkrankte der alte Mawrogeni schwer, da erinnerte sich Abdul Hamid des einstigen treuen Dieners, ließ ihm Hilfe und Geld zukommen; und auch seinem Sohne scheint wieder die sultanische Gunst zurückzukehren, denn Mawrogeni Bey wurde letzthin als Kandidat für den Verwaltungsposten eines Fürsten von Samos genannt.

Formell steht Mawrogeni Pascha noch immer auf der Liste der Hofärzte. Aber die eigentlichen Leibärzte sind jetzt: der Bruder des zeitweilig einflußreichen Kammerherrn Raghib Bey, Marschall Aarif Pascha; ferner: der Militärarzt Ismet Pascha, der es ebenfalls bis zum Marschallsrang gebracht

hat, trotzdem er kein Pulver erfunden hat, weder als Militär, noch als Arzt. In neuester Zeit ist auch der Zahnarzt Emin Pascha in die erste Reihe der Leibärzte eingerückt. Ein ehemaliger ungarischer Jude, der als Flüchtling im Jahre 1848 nach der Türkei gekommen und zum Islam übergetreten ist, Omer Pascha, wird hauptsächlich im Harem zu Rathe gezogen. Omer hat niemals Medizin studiert, sondern bloß einmal den Sultan Abdul Asis auf der Reise nach Egypten als Kammerdiener begleitet und ihm dabei während einer leichten Seekrankheit Wärterdienste geleistet. Zum Dank dafür wurde er — Regimentsarzt, rückte dann bis zum Divisionsgeneral vor und ist auch unter Abdul Hamid II in hervorragender Stellung geblieben. Aarif Pascha, Ismet Pascha und Emin Pascha beziehen neben ihrem Marschallsgehalt je 50 Pfund monatlich vom Palast. Omer Pascha erhält als Divisionsgeneral 60 Pfund und als Hofarzt eine Zulage von 25 Pfund monatlich.

Vor einigen Jahren war ein jüdischer Arzt, Elias Pascha, ein berühmter Spezialist für Augenkrankheiten, im Palaste mächtig geworden. Anderthalb Jahre war er ununterbrochen um die Person des Sultans, dessen vollständiger Vertrauter, Kammerherr, Wächter; des Nachts schlief er sogar, wie einst Mawrogeni, im Bette des Sultans, dem Monarchen zu Füßen. Diese Gunst er-

weckte die Eifersucht aller Palastbeamten, insbesondere aber des Leibarztes Mawrogeni Pascha. Als Anlaß des Sturzes des Elias Pascha wurde mir folgende unverbürgte Geschichte erzählt: Eines Tages verschrieb Elias dem Sultan eine Quecksilbersalbe. Abdul Hamid ist fast nie krank gewesen, bei manchmal vorkommenden leichten Unpäßlichkeiten nimmt er keine eigentlichen Arzneien, sondern bloß englische Pfefferminzpastillen und blutreinigende Sarsaparilla. Dies eine Mal wollte er doch die Salbe des Elias Pascha erproben. Aber Mawrogeni, der gerade dazu kam, tauchte schnell seinen goldenen Ring in die Salbe und zog ihn heraus: er war schwarz geworden. Der Sultan sah es, erschrak und Elias fiel in Ungnade. Seit Kurzem erscheint Elias Pascha jedoch wieder oft bei Hofe.

Außer den Genannten sind noch 30 Aerzte mit fixem Gehalt im Palast von Yildiz angestellt: Ohrenärzte, Augenärzte, Nervenärzte, Chirurgen, Geburtshelfer, Zahnärzte. Unter ihnen befinden sich zwei Armenier: der Militärarzt Oberst Wahan Bey und der Zivilist Dadur, ein Schwiegersohn des bekannten Staatsmannes Artin Pascha Dadian. Auch mehrere Griechen sind angestellt: Gjorgi Bey und der Zahnarzt Haviaropulo. Als Zahnärzte fungiren außer dem Letztgenannten und den beiden Türken Dschami Bey und dem früher schon erwähnten speziellen Zahnarzt des Sultans,

dem Doktor Emin Pascha, zumeist europäische Dentisten, wie Doktor von der Heydt.

Als konsultirende Aerzte des Sultans werden von Zeit zu Zeit der Grieche Triandaphilides, der Armenier Choraßandschi und der deutsche Botschaftsarzt Doktor von Mühlig berufen. Letzterer bezieht monatlich 80 Pfund. Er steht beim Sultan seit vielen Jahrzehnten in hoher Gunst und wird jedesmal bei der Handkußzeremonie am Bairam durch eine freundliche Ansprache des Monarchen öffentlich ausgezeichnet. Als Doktor von Mühlig kürzlich schwer erkrankt war, ließ der Sultan auf Kosten seiner Privatschatulle den Professor Czerny aus Heidelberg nach Pera zur Behandlung des Doktor von Mühlig — übrigens eines Jugendfreundes des Professors Czerny — kommen. Ein Sohn des Doktor von Mühlig, Fritz Mühlig, ist Professor an der türkischen Medizinschule und ebenfalls seit einiger Zeit konsultirender Arzt in Yildiz-Kjöschk. Von Fall zu Fall werden noch andere, gerade beliebte Aerzte berufen, wie der Holländer Doktor Coomans de Ruyter oder Professor Dühring Pascha. In früheren Jahren wurde ein Schweizer Arzt, Doktor Lardy, häufig vom Palast zu Konsultationen zugezogen. Er lebt jetzt wieder in seiner Heimath und wurde letztens viel genannt, weil ihn der türkische Konsul in Genf der Verbindung mit jungtürkischen Revolutionären beschuldigt hatte.

Neben den Aerzten von Beruf spielen auch Naturärzte und sogar Quacksalber schlimmster Sorte eine große Rolle am Sultanshof. Wir haben schon früher den Chefarzt des kaiserlichen Harems, Omer Pascha, erwähnt. Dieser schadet wenigstens nicht. Anders aber ist es mit dem wichtigen und mächtigen Albanesen Beiram Efendi. Das ist ein Mann von jetzt wenigstens 70 Jahren. Der Sultan liebt ihn, der schon seit seiner Jugend, ähnlich wie Mawrogeni, in Diensten Abdul Hamids ist, außerordentlich.

Im Palast kann kein Arzt vorwärts kommen, dem Beiram Efendi nicht seinen Segen ertheilt. Beiram spielt sich selbst als Chirurgen auf, ist aber ein erbitterter Feind der wirklichen Chirurgie, ein Feind aller Amputationen. Da er gleichzeitig den Spion unter den Aerzten macht, darf im Palasthospital keine wichtige Operation vor seinem Erscheinen und ohne seine Einwilligung vorgenommen werden.

Als nach dem letzten Kriege mit Griechenland die Verwundeten, welche im Hospital von Yildiz behandelt wurden, operirt werden sollten, legte Beiram dagegen Verwahrung ein. Er erklärte es als Sünde, Arme oder Beine wegzuschneiden; die Leute müßten auch so gesund werden, wenn Gott es wollte; wenn Allah es aber nicht wollte, dann wären die Amputationen Verbrechen. Infolge seiner Chikanen, trat mehrere Wochen lang eine

Stagnation in der Behandlung der Verwundeten ein, viele derselben siechten hilflos dahin. Dann gelang es Beiram, vom Sultan ein eigenes Spital zu erhalten, wo er nach Herzenslust seine Methoden anwenden konnte. Lange hatte er nicht zu thun, die Verwundeten starben ihm schnell weg — das war eben Allahs Wille!... Beiram Efendi ist auch ein Gegner der Antisepsis. Von der Anwendung des Jodoforms will er nichts wissen; die Lister'sche Behandlung ist ihm ein Greuel. Die Lehre von den Mikroben betrachtet er als unsinnig — «ich habe in fünfzigjähriger Thätigkeit noch nie Mikroben gesehen», ist sein ständiges Argument gegen diese Lehre. Einmal hatte der Dscherrach Emin Pascha — das heißt: der Chirurg Emin, wie dieser Arzt zum Unterschied von einem anderen Hofarzt gleichen Namens, dem schon früher erwähnten Zahnarzte, genannt wird — für eine hohe Patientin des Harems eine Injektion von Glycerin mit Jodoform verschrieben. Der Dscherrach Emin erkrankte plötzlich und konnte die Behandlung nicht fortsetzen. Man berief zur Patientin den Dscherrach Beiram Efendi. Er wußte nichts zu beginnen. Da fand er zum Glück ein Fläschchen mit dem Reste der Medizin; schleunig eilte er in die Hofapotheke und bestellte einen «Nachguß». Aber der Apotheker konnte sich an das Rezept nicht erinnern. «Thut nichts — sagte Beiram — die Medizin ist leicht zu machen: sie ist schleimig

und von schwefelgelber Farbe» ... Beiram war es auch, der das Cocaïn für das ganze Reich verbieten ließ, da er dem Sultan einen Schrecken einjagte durch die Erklärung, daß man mit Cocaïn einen Menschen langsam und unbemerkbar wahnsinnig machen könnte.

Eine Reihe von Hilfsbeamten vervollständigt das ärztliche Personal des kaiserlichen Palastes. Unter diesen Hilfsbeamten ist der Kirekdschi oder Frotteur Schachnasar Efendi eine wichtige Persönlichkeit.

Die festangestellten Aerzte des Palastes haben in Yildiz-Kjöschk abwechselnd Wache zu halten und der kaiserlichen Befehle zu harren.

Allmorgendlich machen die Doktoren ihre Inspektionsvisiten bei den leichteren Kranken.

Schwerkranke werden niemals im Inneren des Palastes behalten, sondern nach einem Spital transportirt, das sich auf einem Hügel bei Yildiz-Kjöschk befindet und deshalb den Namen führt: das Hospital von Yildiz. In demselben funktioniren hervorragende Chirurgen, wie der Grieche Camburoglu und die Türken Nasim Scheref eddin Bey und Dschemil Pascha; der Letztere ist Schwiegersohn des Scheichs ül Islam, der sogenannte türkische Billroth.

Die Medikamente für Yildiz-Kjöschk werden in einer eigenen Apotheke, die nur für den Palast arbeiten darf, hergestellt.

Als Abdul Hamid noch Prinz war, fungirte als sein Privatapotheker der Levantiner Vincent Zanni, der berühmteste Apotheker der modernen Türkei, der in Konstantinopel zum ersten Mal eine Apotheke in großem kaufmännischen Styl eingerichtet und für die gesammte Pharmacie im Orient segensreiche Reformen durchgesetzt hat. Als Abdul Hamid Sultan geworden war, bot er dem ihm zum Freunde gewordenen Vincent Zanni das Amt eines Hofapothekers an; Vincent Zanni aber erklärte, dieses Amt nicht annehmen zu können, weil er zwar dem Sultan selbst dienen, aber nicht in den Intriguen des Sserai und des Harems seine Zeit und Kraft verlieren möchte. So wurde denn das Amt eines Palastapothekers dem Griechen Gjorgjaki Bey Theodorides übergeben, welcher bisher eine ganz kleine Pharmacie in Stambul besessen hatte und jetzt durch Protektion in das Sserai gelangte. In Yildiz wurde eine großartig ausgestattete Apotheke errichtet und für dieselbe eine monatliche Ausgabe von 80 Pfund bestimmt, die der Sultan später auf 100 erhöhte. Trotz dieser Summe hatte aber Theodorides, ein ignoranter und intriganter Mann, stets so schlecht vorgesorgt, daß in der kaiserlichen Apotheke niemals ein frisches Medikament zu finden war. Es kam oft vor, daß die Direktion der kaiserlichen Apotheke bei Bedarf eines neuen oder wichtigen Medikaments reitende Boten nach Pera oder Stambul schickte,

die Arznei dort schleunigst besorgen, sie dann in der kaiserlichen Apotheke in eine Flasche der letzteren umschütten und mit der Etikette des Hofes versehen ließ, um den Glauben zu erwecken, daß die Medizin aus der Hofapotheke stammte. Nach dem vor einiger Zeit erfolgten Tode des Gjorgjaki Bey Theodorides wurde der türkische Kretenser Bekir Bey mit der Leitung der kaiserlichen Apotheke ernannt. Ihm stehen zur Seite: sein Bruder Mustafa Bey als Vicedirektor, zwölf Gehilfen und zwanzig Lehrlinge und Diener.

Alle in Yildiz-Kjöschk wohnhaften oder dort beschäftigten Personen, sowie Arme, erhalten in der Hofapotheke die ihnen von Aerzten des Palastes verschriebenen Medikamente gratis ausgefolgt; die Medikamente werden nicht abgeholt, sondern den Bestellern zugeschickt.

Der Sultan selbst besitzt kein Vertrauen zu dieser Hofapotheke, sondern hat sich in nächster Nähe seiner Privatgemächer eine spezielle Pharmacie errichten lassen, in welcher der jetzige Chef der großen kaiserlichen Apotheke, Bekir Bey, und sein Bruder Mustafa Bey abwechselnd die Pfefferminzpastillen und die Sarsaparilla für den Monarchen und die Medikamente für das Harem verfertigen. Bekir und Mustafa sind zwar im Hofleben auch zu Intriganten geworden, aber als Apotheker verläßlich und gebildet. Sie haben abwechselnd Tag und Nacht Dienst, und wenn der eine freie Stunden

hat, so folgen ihm auf Schritt und Tritt Spione, welche genau rapportiren, wohin er geht, mit wem er spricht und, wenn möglich, was er spricht. Obgleich der Sultan zu ihnen Vertrauen hat, so geschieht es doch oft, daß er bei Medikamenten für ihm theure Personen wenigstens die Quantität der flüssigen Medikamente oder der Pulver auf einer Präzisionswaage selbst kontrolirt.

Außer diesen zwei Apotheken giebt es noch eine dritte in Beschiktasch für jene Prinzen und Prinzessinnen, die nicht in Yildiz wohnen. Dieser dritten Hofapotheke ist Doktor Rifaat Pascha, Arzt des Thronfolgers und Bruders des Sultans Reschad Efendi, attachirt. Charakteristisch ist, daß die Prinzen aus Furcht vor Vergiftung die ihnen von allen diesen Hofapotheken zukommenden Medikamente abweisen und ihre Rezepte heimlich in Apotheken von Pera ausführen lassen.

Unter Abdul Hamid dem Zweiten hat endlich die Chemie einen großen Wirkungskreis erhalten; der Sultan hat die Wichtigkeit dieser Wissenschaft erkannt, sie gefördert und mehrere Hofchemiker ernannt.

Es gelang zunächst dem Sohn eines polnischen Flüchtlings, welcher als Geiger in Konstantinopel sein Leben gefristet hat, als Hofchemiker angestellt zu werden. Dies ist der bekannte Bonkowski, der es bis zum Rang eines Paschas brachte und großen Einfluß gewann.

In jüngster Zeit ist noch ein zweiter Grieche,

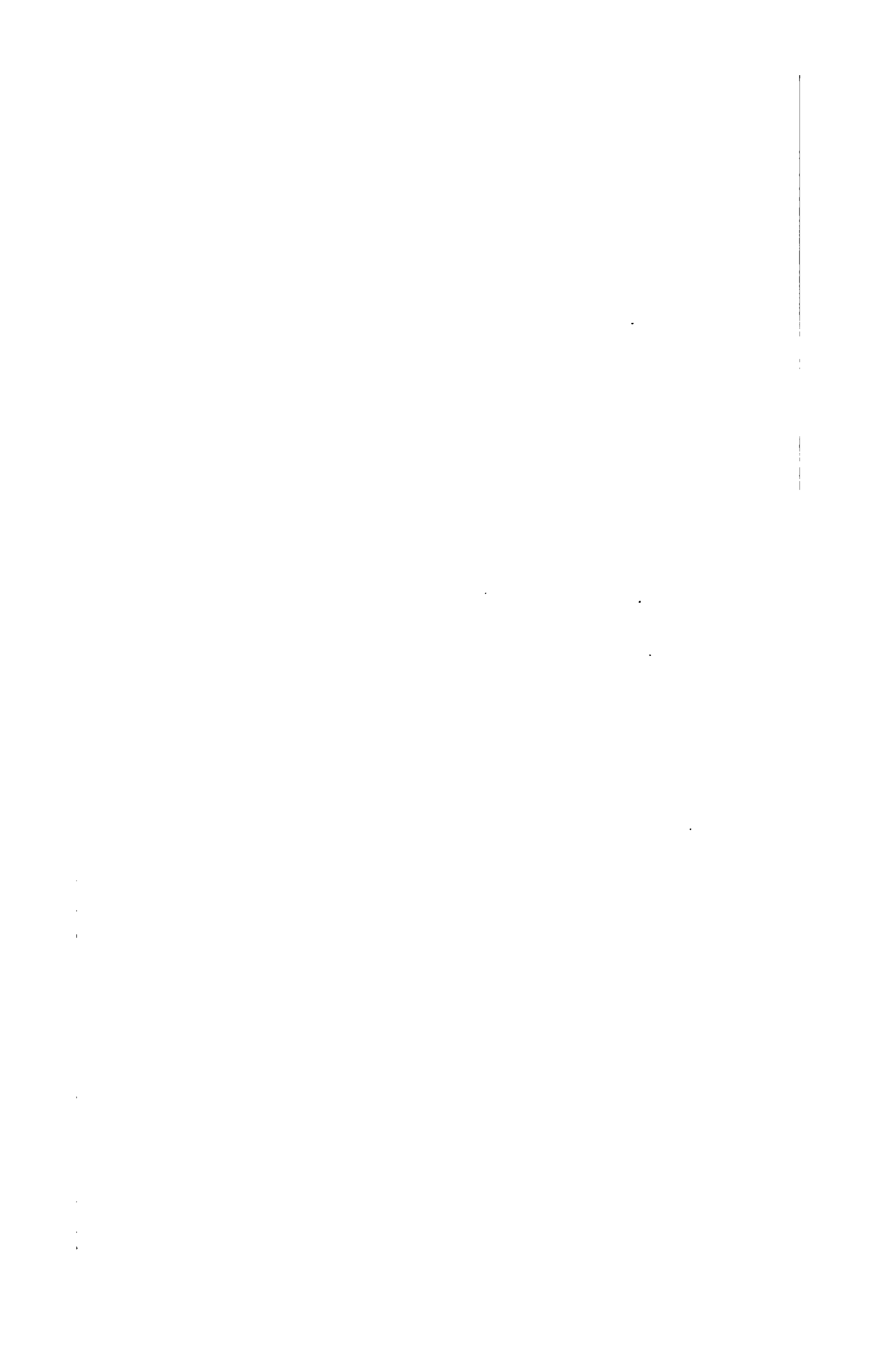
Doktor Syngros, zum Palastchemiker ernannt worden. Eine Zeit lang — etwa anderthalb Jahre — waren zwei Deutsche angestellt; der Eine, der zugleich an der Medizinschule gelehrt hatte, verschwand eines Tages spurlos, nachdem er durch eine Analyse festgestellt hatte, daß eine hohe Persönlichkeit des Palastes an einer Vergiftung gestorben; der Andere — Chemiker Arnold aus Ansbach in Bayern — mußte in Folge von Verdrießlichkeiten mit Bonkowski Pascha vom Platze weichen und kehrte nach Deutschland zurück.

Einen besonderen Beweis für die Wichtigkeit, welche er der Chemie beilegt, gab der Sultan, indem er, neben den Hofchemikern Bonkowski und Syngros, den Sohn des früher erwähnten Vincent Zanni, den Doktor der Chemie Joseph Zanni, zu seinem Privatchemiker ernannte. Doktor Joseph Zanni hat seine Studien in Deutschland, in Heidelberg, bei Professor Bunsen absolvirt. In seine Geburtsstadt zurückgekehrt, hatte er den Muth, mit einem Opfer von 30.000 Francs, zum ersten Mal in der Türkei ein chemisches Laboratorium zu errichten. Als der Sultan hiervon durch Mawrogeni Pascha und den ersten Kammerherrn Hadschi Ali Bey erfahren hatte, ließ er den Doktor Zanni, den Sohn seines verstorbenen alten Freundes Vincent Zanni, zu sich kommen, dankte ihm persönlich für diese That und übernahm selbst das Protektorat über das Laboratorium. Durch die Vermitt-

lung Zanni's verschaffte sich der Sultan die früher erwähnte Präzisionswaage, auf welcher er die Medikamente seiner Privatapotheke kontrolirt. Zanni's Thätigkeit wird auf dem Gebiete der Chemie und Pharmacie — er führt noch die Apotheke seines Vaters am Brückenkopf in Stambul und eine Filiale in Pera weiter — nicht erschöpft. Zur Zeit, als Edhem Pascha Minister des Innern war, hat dieser von europäischer Kultur ganz erfüllte Levantiner, in den Fußstapfen Mawrogeni's wandelnd, einen Rapport mit weittragenden Vorschlägen zur Verbesserung der Hygiene in der Türkei ausgearbeitet. Die Anregung, Sanitätsministerien zu bilden, die unlängst von Rußland zuerst befolgt wurde, stammt von ihm. Zu wissenschaftlichen Kongressen in Europa liebt der Sultan gerade ihn zu entsenden, und Zanni eignet sich, Dank seiner universellen Bildung und seiner kolossalen Sprachkenntnisse, gut für derartige Missionen. So vertrat er sein Vaterland seinerzeit in Budapest. In Konstantinopel nimmt er eine bedeutende gesellschaftliche Stellung ein. Bei Türken, Juden und Christen gleich beliebt, Alle kennend, Alles wissend, alle Sprachen des Landes und der europäischen Hauptstaaten redend und schreibend, ist er demjenigen, der die wahren Verhältnisse der Residenz des Osmanenreichs und ihre Kreise kennen lernen will, ein kostbarer Schlüssel, der die festesten Schlösser öffnet.

❦

Des Sultans Küchen und Kassen



Des Sultans Küchen und Kassen

Küche für den Sultan — Küche für die Prinzen und die Palastbeamten — Köche und Speisenträger — Küche für die Diener — Küchenkosten — Bazar der Kaiserlichen Küchenreste — Der Sultan als Finanzmann — Seine Ausgaben und Einnahmen

Der Kilardschi Baschi oder erste Mundschenk Osman Bey hat die Verantwortung für das dem Sultan bereitete Essen. Er legt die Speisen dem Sultan vor und muß sie vor demselben kosten, obgleich zu diesem Zwecke ein spezieller Tscheschnidschi Baschi oder Ober-Verkoster, Hussein Bey, existirt. Der Sultan ist aber vollständig an Osman Bey gewöhnt und hat nur zu ihm volles Vertrauen.

Die Zahl der Sufradschi oder Tischdecker und der Aufwärter für den speziellen Dienst des Sultans beträgt 40.

Dem Kawehdschi Baschi oder Kaffeedirektor unterstehen zwanzig Beamte. Der Kawehdschi Baschi ist einer von jenen wenigen Palastbeamten, welche fast niemals einen besonderen Einfluß gehabt haben, trotzdem der Kaffee im Sultanspalast wohl stets eine wichtige vielartige Rolle gespielt hat. Diese

Unbedeutendheit des Kawehdschi Baschi ist nicht blos eine Eigenheit des Yildiz, sondern auch der früheren Sserais. Blos der Kawehdschi Baschi des vierzehnjährigen Sultans Mohamed des Vierten wird von der Geschichte markant herausgehoben. Als Gemahl der berühmten Meleki Hanum, der Amme des minderjährigen Sultans, spielte der Kawehdschi Baschi Schaaban Kalife seine Macht sogar gegen den Großwesir Ipschir Pascha aus, den er stürzen und umbringen half. Er wurde aber bald, im März 1656 während eines Aufruhrs der Janitscharen, sammt seinem Weibe Meleki Hanum selbst am Ahornbaum aufgehängt, an welchem — wie im Kapitel über die Eunuchen erzählt wurde — damals auch der Kislaraga baumelte.

Alle Mägen, die zehntausend und mehr, die im Palaste des Sultans hungrig und durstig werden bei Arbeit, Dienst oder Nichtsthun, alle diese Mägen zu befriedigen, das ist wahrlich keine Kleinigkeit. Yildiz-Kjöschk verfügt daher auch über drei Küchen mit riesigen Apparaten.

Die eine Küche kocht speziell für den Sultan. Sie befindet sich in nächster Nähe des Harems und wird streng bewacht. Sie liefert die Speisen auch für einige bevorzugte Damen des Harems und für Gäste des Sultans. Im letzteren Falle enthält das Menu die auserlesensten Speisen. Die asiatische und die europäische Kochkunst wett-

eifern bei ihrer Auswahl. Der Sultan wohnt festlichen Diners persönlich bei und nimmt unter seinen Gästen Platz. Er läßt sich von jeder Speise etwas vorlegen, zerschneidet es, ißt aber nichts. Zur Bedienung bei solchen Festlichkeiten werden von dem französischen Restaurant Lebon im Pera altbewährte Kellner beigestellt. Während des Diners spielt die Palastmusik. In den Pausen, welche die Musik macht, tragen Chöre Lieder aller Sprachen und aller Meister vor.

Die zweite Küche von Yildiz-Kjöschk bereitet die Speisen für die Prinzen und die höheren Palastfunktionäre. Sie befindet sich, wenn man das erste und meistbenützte Thor des Palastes durchschritten hat, gleich links vom Eingang. Aus dieser zweiten Küche werden auch die Konaks einiger begünstigter Hofwürdenträger und höherer Staatsbeamten versorgt. Sie umfaßt sieben lange zweistöckige Gebäude, welche auch die gesammte Küchendirektion, die Gemüsespeicher und die Butterlager enthalten. Vierzig Köche sind hier mit der Zubereitung der Speisen beschäftigt; und jeder Koch hat zwei bis drei Gehilfen und zahlreiche Lehrlinge.

Die Speisen werden zweimal täglich ausgetheilt und von 600 Trägern an ihre Bestimmungsorte gebracht. Jeder Träger setzt das tischgroße, runde, mit Blumen bemalte, von Speisen bis an den Rand gefüllte Tablett frei auf den Kopf und bringt es so fort. Um die Speisestunden laufen sie zu

Hunderten durch die Höfe und Häuser von Yildiz und bieten den Fremden, die zum ersten Mal dieses Schauspiel zu sehen Gelegenheit haben, ein merkwürdiges Bild. Damit die in Porzellanschüsseln und Zinntellern befindlichen Speisen nicht schnell abkühlen, wird das ganze Speisebrett mit einem dicken Tuch von schwarzer Farbe verhüllt, was den sonderbaren Eindruck noch erhöht.

Am Bestimmungsort angelangt, nimmt der Träger das schwarze Tuch ab und stellt das Brett mit den Speisen, Tellern und Bestecken auf einen kleinen Tisch — und die Gesellschaft kann sich gleich zum Essen setzen.

Die Reihenfolge der Speisen ist immer dieselbe: Suppe, jedoch nur im Winter; gekochtes oder gebratenes Fleisch: Huhn oder Schafskotelette; Gemüse der Jahreszeiten; Beurek, türkische Nationalpastete, mit Fleisch oder Käse gefüllt; Gemüse mit zerhacktem Fleisch vermengt; eine süße Nationalspeise; mit Fleisch gefülltes Gemüse, wie Dolmades oder Weintraubenblätter; Pillaw zum Schluß. Als Zuspeisen, welche mit und zwischen den Hauptspeisen verzehrt werden, kommen auf das Tafelbrett: Hoschaf, eine Art wässeriges Kompott; Käse, Oliven, Salat und dick eingekochtes Süßes aus verschiedenen Früchten.

Wein oder selbst Bier werden natürlich nicht gegeben. Als Getränk dient bloß Wasser, Quellwasser. Wie Andere den Wein, so kostet der Türke

das Wasser auf Ursprung und Geschmack. Regen- oder Brunnenwasser will er um keinen Preis trinken. Auch Wasser, das durch Röhren geflossen ist, behagt ihm nicht. Eine Geschichte zur Zeit des ersten Aufenthaltes der Kaiserin Eugenie hat damals in Konstantinopel unter dem Türkenvolk viel Aufsehen gemacht. Der Kaiserin schmeckte kein Wasser, alle in der Umgebung der Hauptstadt existirenden Quellwasser wurden probirt, keines fand Gnade. Die der Kaiserin zugetheilten Personen verzweifelten. Endlich kam Fuad Pascha, der die Kaiserin bediente, auf den Einfall, es mit Brunnenwasser zu versuchen.

Man zog aus dem Brunnen von Beylerbey einen Eimer Wasser heraus, wenn auch stark am Erfolg zweifelnd. Brunnenwasser? Noch dazu für eine Kaiserin! Das kalte schwere Wasser ward der Kaiserin präsentirt, sie kostete es und — «Ah, das lasse ich mir gefallen, das ist doch wenigstens ein trinkbares Wasser!» rief sie zum Entsetzen der Türken aus...

An einem Tafelbrett nehmen acht bis zehn Personen Platz. Die höheren Funktionäre essen ganz nach europäischer Art aus besonderen Tellern, die niederen Beamten und Diener langen mit ihren Gabeln oder Löffeln in die gemeinsamen Schüsseln und führen das Essen direkt zum Munde. Das Essen mit den Fingern ist nur noch bei einigen ganz konservativen Leuten, bei

den Eunuchen und bei den niedrigsten Dienern in Gebrauch.

Die Speisestunden richten sich nach der türkischen Zeitrechnung. Es finden täglich zweimal Speisungen statt. Das Frühstück wird etwa 7 bis 8 Stunden vor Sonnenuntergang, das Mittagsessen bei Sonnenuntergang genommen. Nur Kaffee wird zu jeder Tages- und Nachtzeit ausgeschänkt. Der türkischen Zeitrechnung entsprechend, welche sich nach dem Untergange der Sonne richtet, fällt das erste Essen manchmal auf 9 Uhr Früh, das letzte schon auf 4 Uhr Nachmittags nach unserer Zeitrechnung.

Die dritte Küche, welche die Speisen für die Diener, Thürsteher und Handlanger herstellt, befindet sich nicht in Yildiz-Kjöschk selbst, sondern in einem eigenen großen Gebäude in Beschiktasch zehn Minuten vom Palaste entfernt.

Die Provisionen für die drei Küchen erwirbt die sultanische Zivillisteverwaltung durch Ausschreibungen. Obgleich die Einkäufe billig stattfinden und riesige Mengen Naturalien ohnehin vom Staate als Steuergut geliefert werden, sind die baaren Kosten der drei Küchen doch nicht weniger als 8,395.000 Franken jährlich. Es werden täglich mindestens tausend Platten, jede Platte für zehn bis zwölf Personen, zweimal gefüllt, so daß die täglichen Kosten rund tausend Pfund betragen. Rechnet man noch dazu die Extrakosten,

welche jährlich durch die nächtlichen Speisungen während des ganzen Ramasanmonats erwachsen, die Ausspeisung der Garnison von Konstantinopel in dem genannten Fastenmonat, die Versorgung aller Privathäuser der höheren Palastfunktionäre und vieler Begünstigter mit fertigen Speisen aus der kaiserlichen zweiten Küche oder mit täglichen, wöchentlichen oder monatlichen Lieferungen von Fleisch, Brot, Reis und Gemüse aus den kaiserlichen Naturalienlagern, so erhält man eine Summe, wie sie nirgends in der Welt ihresgleichen hat für solchen Zweck.

In früheren Tagen wurden die Ueberbleibsel der kaiserlichen Küchen auf einem fliegenden Bazar in Beschiktasch von spekulativen Palastdienern öffentlich versteigert. Dieser Markt wurde aber vor sechs oder sieben Jahren auf Befehl des Sultans, der davon erfahren hatte, abgeschafft, und die Ueberbleibsel werden nunmehr an Arme, an Wohlthätigkeitsanstaltan und an Hospitäler verschenkt.

Wenn schon die Kosten der Küchen von Yildiz-Kjöschk so enorme sind, so begreift man wohl, welche große Geschicklichkeit dazu gehört, das Vermögen des Sultans derartig zu verwalten, daß alle an dasselbe gestellten Ansprüche erfüllt werden können. Thatsächlich ist die Organisation der sultanischen Zivilliste eine musterhafte. Abdul Hamid war schon als Prinz selbst ein vortrefflicher

Verwalter seines Vermögens. Er war damals der einzige osmanische Prinz, der keine Schulden hatte. Und als er Sultan geworden war, blieb es eine seiner Hauptsorgen, sein Privatvermögen vernünftig zu verwalten. Einmal bat er deshalb den Direktor der Ottomanbank, Forster, ihm einen der besten Beamten der Bank für den Posten eines Ministers der Zivilliste zu empfehlen. Damals war bei der Bank ein Armenier, Agop Efendi Kazas, angestellt, welcher wegen seiner hervorragenden Intelligenz, die zwar nicht mit wirklicher Bildung gepaart war, aber in Intriguen gut zur Geltung kam, dem Bankdirektor Forster das Leben sauer machte. Agop Efendi konnte auch nicht ohne Weiteres entlassen werden, weil er zu viele Bankgeheimnisse wußte. So war denn Mister Forster erfreut, diesen ihm peinlichst unbequemen Mann die Treppe hinaufwerfen zu können, indem er ihn dem Sultan als Minister der Zivilliste vorschlug. Agop wurde angenommen; dem schlauen gregorianischen Armenier gelang es bald, sich in die Ideen seines Monarchen hineinzufinden, dessen Initiative zu folgen. Und Dank seinem unleugbaren finanziellen Genie organisirte er die Administration der Zivilliste nach europäischen Mustern geradezu glänzend. Des Sultans Vermögen wurde von ihm so verwaltet, daß es trotz der kolossalen Ausgaben sich nicht blos intakt erhielt, sondern vermehrte, verdoppelte, verviel-

fachte. Agop Efendi blieb dafür bis zu seinem Tode in des Sultans Gnade. Er erhielt den Rang eines Wesirs, wurde reich beschenkt und bekam unter Anderem die Konzession für den Bau eines Quais von Saloniki, welche ihm viele Millionen einbrachte. Zweimal ward er auch zum Finanzminister des Reiches ernannt, und in dieser Stellung bewährte er abermals sein Genie, indem er die verrottete und vertrottelte Verwaltung des Ministeriums säuberte und umwandelte. Er machte dort in kurzen Zeiträumen so gute Ordnung, wie es später selbst dem aus dem Ausland berufenen finanziellen Beirath Bettendorf nicht wieder gelungen ist und wahrscheinlich auch dem neuen deutschen Unterstaatssekretär des Finanzministeriums, Raffauf Bey, schwerlich gelingen wird. Agop Efendi oder Agop Pascha, wie er jetzt hieß, schaffte sich als Finanzminister böse Feinde. Besonders die Ottomanbank führte mit ihm einen harten Kampf, weil er deren Mißbräuche kannte und aufzudecken drohte und statt ihrer zwei Jahre lang für die Geschäfte des Sultans und der Regierung den Crédit Lyonnais bevorzugte. Seinen mächtigen rastlos arbeitenden Feinden gelang es endlich, ihn aus dem Finanzministerium hinauszudrängen, er kehrte als einfacher Minister der Zivilliste wieder in den Palast zurück. Aber nicht für lange. Er starb hier plötzlich eines mysteriösen Todes.

Agop Pascha hatte, als ob er sein Ende vor-

ahnend gefühlt hätte, kurz vor seinem Tode dem Sultan als eventuellen zukünftigen Minister der Zivilliste den katholischen Armenier Michael Efendi Portogall vorgeschlagen. Michael Efendi, später Michael Pascha, war ein Mann von Bildung, die er sich zuerst bei den Mechitaristen in Venedig und dann in Paris angeeignet hatte. Nach Konstantinopel zurückgekehrt, stieg er von Stufe zu Stufe in regelmäßiger Beamtenlaufbahn bis zum General-Direktor der Zollämter und der indirekten Steuern, dann zum Unterstaatssekretär im Ministerium der Finanzen auf und wurde aus letzterer Stellung als Minister der Zivilliste in den Palast berufen. Seine Aufgabe hier war eine leichte. Er fand die fertige Organisation seines genialen Vorgängers, er brauchte das Werk blos fortzuführen und in Details auszuweiten.

Auch Michael Pascha starb eines plötzlichen Todes. Um den erledigten hohen Posten bewarben sich der Armenier Kujumdschian Bedros und der christliche Araber Selim Efendi Melhame, Minister für Ackerbau und Landwirthschaft. Der Sultan aber überging die beiden großen, gut protegirten Nullitäten und wählte mit richtigem Blick den katholischen Armenier Ohannes Efendi Sakis zu seinem dritten Minister der Zivilliste. Ohannes Efendi ist ein gebildeter Mann, dessen Ruf als Gelehrter auch in Europa weitverbreitet ist. Er versteht aber nichts von Intriguen und wird harte

Kämpfe ausstehen müssen, bis er sie erlernt haben wird.

Dem Gesetze des Korans gemäß ist der Kalif gleich jedem Mohamedaner verpflichtet, ein Vierzigstel seines überflüssigen Einkommens wohlthätigen Zwecken zu widmen. Solche Widmungen, Sikiat genannt, geschehen, ohne daß dadurch die freiwilligen Almosen geschmälert werden.

Diese Sikiat, sowie die Almosen, die Geschenke des Sultans in baarem Geld, endlich die gesammten Ausgaben des Palastes besorgt eine eigene Institution, die Intendantur der Palastspesen. Chef-Intendant war früher Faïk Bey, jetzt ist es Hadschi Akif Efendi, dem als Generalsekretäre Ibrahim und Edib Bey und fünf Sekretäre zur Seite stehen. Von diesem Bureau, der Privatschatulle, werden alle Zahlungen des Sultans effektuirt. Da in letzter Zeit die Spesen des Palastes einen ungeheuerlichen Umfang annahmen und fast ohne Berechnung gemacht wurden, hat der Sultan auf Vorschlag seines Ministers der Zivilliste eine ständige Kommission aus drei Mitgliedern ernannt, welche alle Spesen zu kontroliren, eventuell Geschenke des Sultans, Zeitungsabonnements, Unterstützungen, zu vermindern hat, wenn der Stand der Kasse dies erfordert. Ohne Gutheißen dieser Kommission, an deren Spitze der erste Kammerherr Hadschi Ali Bey steht, darf die Direktion der Privatschatulle nichts mehr auszahlen.

Die offizielle Apanage des Sultans, welcher die ganze kaiserliche Familie ausstattet und erhält, beträgt 600.000 türkische Pfund, also rund 14 Millionen Franken jährlich. Man kann sie aber vervielfachen, wenn man dazurechnet die ungezählten Millionen, welche die Zivilliste jährlich von den Tschifliks oder Landgütern des Sultans und von den ihm gehörenden industriellen Unternehmungen bezieht. Es ist keine Übertreibung, wenn man sagt: der Sultan ist der reichste Monarch der Erde.

